„Anschluss“

Österreichische Akademie der Wissenschaften
Philosophisch-historische Klasse, Denkschriften, 404. Band
Kulturforschungen Nr. 1

„Anschluss“

März/April 1938 in Österreich

Herausgegeben von Werner Welzig
unter Mitarbeit von Hanno Biber und Claudia Resch

Verlag der
Österreichischen Akademie
der Wissenschaften

Wien 2010

Vorgelegt von w. M. Werner Welzig in der Sitzung am 11. Dezember 2009

Österreichische Akademie der Wissenschaften
Philosophisch-historische Klasse, Denkschriften, 404. Band
Kulturforschungen Nr. 1
„Anschluss“ – März/April 1938 in Österreich
Herausgegeben von Werner Welzig
unter Mitarbeit von Hanno Biber und Claudia Resch
Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften

Die verwendeten Papiersorten sind aus chlorfrei gebleichtem Zellstoff
hergestellt, frei von säurebildenden Bestandteilen und alterungsbeständig.

Alle Rechte vorbehalten
ISBN 978-3-7001-6768-6
Copyright © 2010 by Österreichische Akademie der Wissenschaften
Wien

Layout: Hanno Biber
Druck: Prime Rate Kft., Budapest

http://hw.oeaw.ac.at/6768-6
http://verlag.oeaw.ac.at

Vorwort der Vizepräsidentin

Die philosophisch-historische Klasse der Österreichischen Akademie der Wissenschaften beschloss im Jahr 2006, ihre Kommissionen und Institute zu sieben Zentren zusammenzufassen. Diese Maßnahme sollte Forschungseinrichtungen, die ihre Aufgaben in verwandten, benachbarten oder in einem weiteren Sinn zusammengehörigen Fachdisziplinen wahrnehmen, zu gemeinsamen Forschungsaktivitäten anregen und die Vernetzung der einzelnen Forschungsbereiche innerhalb der ÖAW stärken. Die gemeinsamen, interdisziplinären Forschungsvorhaben dienen zugleich der Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses. Für kleinere Forschungseinheiten brachte der Zusammenschluss darüber hinaus den Vorteil, dass mit dem jeweiligen Zentrum eine kritische Masse entstand, durch die sie ihre Kompetenz viel deutlicher nach außen sichtbar machen können. Ähnliche Vorteile bietet die gemeinsame Öffentlichkeitsarbeit. Doch abgesehen von der wissenschaftlichen Zusammenarbeit sind die einzelnen Forschungseinheiten innerhalb ihres Zentrums autonom und bleiben somit wissenschaftlich flexibel.

Eines der sieben Zentren ist das „ZK-Zentrum Kulturforschungen", in welchem philologische, musikwissenschaftliche, kunst- und theaterhistorische, literatur- und kulturwissenschaftliche sowie texttechnologische Arbeitsvorhaben durchgeführt werden:

Das AAC-Austrian Academy Corpus ist eine umfangreiche und komplex strukturierte Sammlung von elektronischen Volltexten zur deutschen Sprache und Literatur des 19. und 20. Jahrhunderts. Das Textcorpus dient als Basis sowohl für die Umsetzung innovativer texttechnologischer Anwendungen als auch für die Verfolgung philologischer und kulturwissenschaftlicher Forschungsinteressen.

Die Kommission zur Herausgabe eines Textwörterbuches der ›Fackel‹ ist im Zwischengebiet von Sprach- und Literaturwissenschaft angesiedelt. Hauptzielrichtung des Forschungsprogramms ist die Textlexikographie auf der Grundlage der von Karl Kraus herausgegebenen Zeitschrift ›Die Fackel‹. Die Ausarbeitung des Textwörterbuches erfolgt in drei verschiedenen lexikographischen Typen, nämlich einem Wörterbuch der Redensarten, einem Schimpfwörterbuch und einem so genannten ideologischen Wörterbuch.

Die Forschungsarbeit der Kommission für Kulturwissenschaften und Theatergeschichte orientiert sich an theoretischen Vorgaben des transdisziplinären kulturwissenschaftlichen Diskurses. Im Gegensatz zu zahlreichen Programmen der historischen Gedächtnisforschung zielt der Arbeitsansatz der Kommission auf eine Dekonstruktion und somit auf die prinzipielle Mehrdeutigkeit von Gedächtnis und Erinnerung. Theater wird als Kommunikationsraum verstanden, theatralische Artefakte werden als kommunikative Zeichen, Symbole und Codes gelesen, denen identitätsstiftende Funktion zukommen kann.

Im Zentrum der Forschungsarbeit der Kommission für Kunstgeschichte steht derzeit die Wiener Hofburg, deren zentrale Position als wichtigste Residenz des Hauses Habsburg sich in ihrer baulichen Entwicklung spiegelt. Sie reicht von der mittelalterlichen Kastellburg des Schweizertrakts bis zum unvollendeten Kaiserforum des 19. Jahrhunderts.

Die Arbeiten der Kommission für Musikforschung haben ihren Schwerpunkt in der österreichischen und zentraleuropäischen Musikgeschichte. Große Editionsvorhaben sind die Gesamtausgaben der Werke von Franz Schubert, Johann Josef Fux und Anton Webern. Weitere Schwerpunkte sind die Erstellung einer an modernen Standards orientierten Neuauflage des Werkverzeichnisses von Anton Bruckner sowie das Projekt „Musik – Identität – Raum“, das die historische Schnittstellen um 1430, 1740, 1850, 1945–1955⁄1956 in vergleichender Perspektive untersucht.

Erste sichtbare Zeichen der internen Zusammenarbeit bestehen für die meisten der sieben Zentren in der Organisation und Durchführung von Tagungen. Um den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern aller im jeweiligen Zentrum vereinigten Forschungseinheiten die Möglichkeit zur Präsentation von Beiträgen zu geben, werden diese Tagungen in der Regel unter ein fachübergreifendes Thema gestellt, das einen interdisziplinären Zugang erlaubt. Dem ZK-Zentrum Kulturforschungen erschien für seine Tagung 2008 das Thema „Ritualisierung – Ästhetisierung – Mythisierung“ als geeignet, sich mit einem bestimmten Zeitpunkt der österreichischen Geschichte aus der Sicht aller im Zentrum vertretenen Forschungsrichtungen und Projekte auseinanderzusetzen.

Die philosophisch-historische Klasse richtete auf Antrag des ZK-Zentrum Kulturforschungen die Schriftenreihe ›Kulturforschungen‹ ein, als deren erster Band die vorliegenden Tagungsakten erscheinen. Mögen viele weitere Bände folgen!

Sigrid Jalkotzy-Deger

Vorwort des Herausgebers

Unter den Begriffen „Ritualisierung – Ästhetisierung – Mythisierung“ hat sich am 3. Dezember 2008 eine Veranstaltung des „ZK-Zentrum Kulturforschungen“ der Österreichischen Akademie der Wissenschaften mit dem Geschehen in Österreich zur Zeit des „Anschlusses“ auseinandergesetzt. Der innovative Charakter dieser Veranstaltung lag in der die Fächer dieses „Zentrums“ nicht nur übergreifenden, sondern auch in keinem einzelnen dieser Fächer respektive in keiner der Einrichtungen, die zu diesem Zeitpunkt im ZK-Zentrum Kulturforschungen versammelt waren – AAC-Austrian Academy Corpus, Kommission für Kulturwissenschaften und Theatergeschichte, Kommission für Musikforschung, Kommission für Kunstgeschichte, Kommission zur Herausgabe eines Textwörterbuches der ›Fackel‹ –, beheimateten Thematik.

Die genannte Veranstaltung und die aus ihr hervorgegangene vorliegende Publikation entspringen dem Interesse, das Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler unterschiedlicher geisteswissenschaftlicher Disziplinen im Jahre 2008 dem Geschehen der in verschiedenen Lebens- und Gestaltungsbereichen wirksam werdenden „Machtübernahme“ entgegenbringen. Dieses Interesse setzt bei der in den Fotoalben der Wiener Polizei dokumentierten Veränderung des polizeilichen Blickes auf den öffentlichen Raum an, bei der graphischen und sprachlichen Eigenart nationalsozialistischer Flugblätter, beim audiovisuellen Medium der „Wochenschau“, bei den musikalischen Elementen der großen „Anschluss“-Inszenierungen, bei den Demütigungsritualen der „Reibpartien“ und anderer pogromartiger Ausschreitungen und bei der ästhetischen Ambition in der Nutzung zentraler historischer Räume wie dem zur „Thingstätte Großdeutschlands“ erklärten Wiener Heldenplatz.

Aus verschiedenen Perspektiven beschäftigt sich der vorliegende Band mit dem, was im März/April 1938 in Österreich zu sehen und zu hören, zu erleben und zu erleiden war.

Werner Welzig

Sprecher des „ZK-Zentrum Kulturforschungen“
2006–2009

Inhalt

15 Hanno Biber
„Aufbruch der Phrase zur Tat“ – Kommunikationsmaßnahmen und sprachliche Formungen der nationalsozialistischen Machtübernahme in Österreich

39 Dieter Hecht
Demütigungsrituale – Alltagsszenen nach dem „Anschluss“ in Wien

73 Monika Kröpfl
Funktion und Ritual – Musik in Massenveranstaltungen der NSDAP in Wien

89 Andreas Nierhaus
Der „Anschluss“ und seine Bilder – Inszenierung, Ästhetisierung, Historisierung

111 Michaela Raggam-Blesch
Das „Anschluss“-Pogrom in den Narrativen der Opfer

127 Christian Rapp
Der Blick der Exekutive – Bilder der Wiener Polizei vom Frühjahr 1938

147 Stefan Schmidl
Hymne und Marsch – Musikalische Signifikanten in der medialen Inszenierung des „Anschlusses“

157 Werner Telesko
Der „Anschluss“ Österreichs und die Tradition der „Reichsidee“

Hanno Biber

„Aufbruch der Phrase zur Tat“ – Kommunikationsmaßnahmen und sprachliche Formungen der nationalsozialistischen Machtübernahme in Österreich

A

„In allen Gebieten sozialer und kultureller Erneuerung gewahren wir diesen Aufbruch der Phrase zur Tat.“[1] Der Satz stammt aus dem von Karl Kraus „Anfang Mai bis September 1933“[2] verfassten, posthum 1952 erstmals veröffentlichten Text, „ein polemisches Kunstwerk“[3], das er „Ende Juli 1934“[4] „»Dritte Walpurgisnacht«“[5] zu nennen vorschlug. Der Satz steht im Kontext vom „Aufbruch physischen Blutes“[6], „das aus der Sprachkruste zu fließen beginnt“[7], also im Kontext dessen, was als „Revindikation des Phraseninhalts“[8] bezeichnet wird, als die im Nationalsozialismus stattfindende Wiederinanspruchnahme des nun nicht mehr metaphorischen,

1 Karl Kraus: Dritte Walpurgisnacht. Herausgegeben v. Christian Wagenknecht. Frankfurt/M. 1989 (Herausgegeben v. Heinrich Fischer. München 1952), S. 141.
2 Die Fackel-Stellenverweise werden im Folgenden angegeben in Form von einfachen Hyperlinks der AAC-FACKEL Online Version: „Die Fackel. Herausgeber: Karl Kraus, Wien 1899-1936“, AAC Digital Edition No. 1, http://www.aac.ac.at/fackel; aac.ac.at/F/890_153
3 aac.ac.at/F/890_077
4 aac.ac.at/F/890_001
5 aac.ac.at/F/890_077
6 aac.ac.at/F/890_094
7 aac.ac.at/F/890_094
8 aac.ac.at/F/890_095

sondern im wörtlichen Sinne blutigen Gehalts der gebrauchten Phrasen. Der aus der juristischen Domäne stammende Begriff der Revindikation geht hier über eine im linguistischen Sinne einfache Entmetaphorisierung der Phrasen hinaus, die Karl Kraus bereits für die dem „Dritten Reich“ vorausgegangenen historischen Entwicklungen festgestellt hat. „In allen Gebieten sozialer und kultureller Erneuerung gewahren wir diesen Aufbruch der Phrase zur Tat. Sie hat im Widerstreit mit dem technischen Fortschritt einen Weltkrieg durchgehalten, zu dem man das Schwert zog, um mit Gas bis aufs Messer zu kämpfen; die Verluste einer Revolution wird sie nicht überstehen.“[9] „Die Verluste dieser Revolution wird sie nicht überstehen.“[10] So lautet im Fackel-Heft mit dem Titel ›Warum die Fackel nicht erscheint‹[11] von „Ende Juli 1934“[12] der letzte der hier genannten Sätze, den Zusammenhang mit dem Nationalsozialismus stärker verdeutlichend. Es ist ein Satz, der auch einen indirekten Verweis auf einen anderen Satz aus dem Vorwort zur Buchausgabe des Dramas ›Die letzten Tage der Menschheit‹ von 1922 darstellt: „Phrasen stehen auf zwei Beinen – Menschen behielten nur eines.“[13]

Karl Kraus zitiert in dem genannten Fackel-Heft einige Passagen aus seiner „begehrteren und gleich in medias res gehenden Abhandlung“, deren Anfang „kurz gelautet hätte: »Mir fällt zu Hitler nichts ein.«“[14] Und er erklärt darin das Nicht-Erscheinen der ›Fackel‹ jenen, die vom Satiriker eine „Stellungnahme“[15] zum Nationalsozialismus gefordert hatten. Er verbindet diese Begründung mit der Unterstützung aller Versuche, den Nationalsozialisten wirksam und nicht bloß mit dem Wort oder mit den Mitteln der Satire entgegenzutreten, und verurteilt jede Schwächung dieses Vorhabens. Michael Scharang sagt, Karl Kraus sei „rechtzeitig gestorben, zwei Jahre vor dem ‚Anschluß‘, um nicht erleben zu müssen, wie sehr er sich in den österreichischen Faschisten getäuscht hatte. Er hielt sie für eigen-

9 Kraus [Anm. 1], S. 141.
10 aac.ac.at/F/890_096
11 aac.ac.at/F/890_0U1
12 aac.ac.at/F/890_001
13 Karl Kraus: Die letzten Tage der Menschheit. Wien: Verlag „Die Fackel“ 1922, S. 9.
14 aac.ac.at/F/890_002
15 aac.ac.at/F/890_153

nützige Patrioten, die das Land nicht an die blutrünstige deutsche Konkurrenz ausliefern würden.“[16] Aber diese „Hoffnung auf eine Rettung Österreichs, der Kraus alle anderen politischen Überlegungen unterordnete, war leider eine Illusion.“[17] Allerdings haben die politischen Ereignisse der Jahre 1933 bis 1938 in Österreich und darüber hinaus die Aussichtslosigkeit dieser in Aussicht genommenen Rettungsmöglichkeit bestätigt. Und es wäre zu bezweifeln, ob der Herausgeber der ›Fackel‹ jemals wirklich eine Illusion gehabt hatte über die Situation wie auch über den „wahrhaften Feind seines Denkens“, dem er jedoch im Gegensatz zur Sozialdemokratie mehr „Konsequenz und Mut gegen die allgemeine Gefahr zuspricht als dem anhänglichen Scheinwesen, das sie heraufbeschwor“.[18] „Wie sollte denn, wenn das Objekt schon den »Kampf« ermöglichte, der Anreiz entstehen, sich als Kämpfer für ein Milieu zu opfern, das alle Sorge und Sachlichkeit herabsetzt, »Mut«, der im Staatsleben am Platz ist und so sichtbar wird, daß die Maultrommler endlich verstummen müßten, verkleinert und dem Todfeind mit der Erwartung entgegentritt, er werde auf Gallert beißen! Zum großen Thema des Aufbruchs der Hölle versagt mit leidenschaftlicher Feigheit der, dessen Werk vergebens getan war: den Teufel an die Wand zu malen.“[19] Diese Sätze stehen dort, wo erklärt wird, ›Warum die Fackel nicht erscheint‹,[20] also in jenem Heft, das den Nationalsozialismus und die Unmöglichkeit, als Satiriker darüber zu schreiben, zum Thema hat, und wo später im Text das hier eingangs wiedergegebene Zitat im unmittelbaren Kontext der Erörterung des besonderen Gebrauchs von Redensarten steht. Dabei zeigt sich das für die Texte von Karl Kraus konstitutive, typische Verfahren der Zitierung und Kommentierung sowie die genaue Beobachtung der Vorgänge im Sprachlichen, zum Beispiel im Gebrauch von

[16] Michael Scharang: Zur Dritten Walpurgisnacht. In: Michael Lewin (Hrsg.): Michael Scharang, Das Wunder Österreich oder Wie es in einem Land immer besser und dabei immer schlechter wird. Essays, Polemiken, Glossen. Wien, Zürich 1989, S. 43–55, hier S. 51. Rede beim Karl Kraus Symposion 1986, erstmals veröffentlicht in: Konkret 7 (1986).
[17] Scharang [Anm. 16], S. 51.
[18] aac.ac.at⁄F⁄917_095
[19] aac.ac.at⁄F⁄890_033
[20] aac.ac.at⁄F⁄890_033

Redensarten auf der im Folgenden wiedergegebenen Seite der ›Fackel‹:

— 96 —

eines Seelenleids zu bezeichnen: das gibt's immer; die Handlung, von der's bezogen war, blieb ungedacht. Hier ist sie:

Als sich der alte Genosse beim Kartoffelschälen einen tiefen Schnitt in die Hand zufügte, zwang ihn eine hohnlachende Gesellschaft von Nazi, die stark blutende Hand in einen Sack mit Salz hineinzuhalten. Das Jammergeschrei des alten Mannes machte ihnen großen Spaß.

Es bleibt unvorstellbar; doch da es geschah, ist das Wort nicht mehr brauchbar. Oder: »mit einem blauen Auge davonkommen«. Nicht allen ist es jetzt im uneigentlichen Sinne gelungen; manchen im eigentlichen. Es war eine Metapher gewesen. Es ist nur noch dann eine, wenn das andere Auge verloren ging; oder auch dann nicht mehr. Und etwas, was wie die Faust darauf paßt, und was dem Maß der Menschenwelt abhanden kam, ist wieder Erscheinung, denn die Faust hat so oft aufs Auge gepaßt, daß es nichts Ungemäßes mehr bedeutet. Die Floskel belebt sich und stirbt ab. In allen Gebieten sozialer und kultureller Erneuerung gewahren wir diesen Aufbruch der Phrase zur Tat. Sie hat im Widerstreit mit dem technischen Fortschritt einen Weltkrieg durchgehalten, zu dem man das Schwert zog, um mit Gas bis aufs Messer zu kämpfen. Die Verluste dieser Revolution wird sie nicht überstehen.

Darum gibt es nur eines: K a m p f b i s a u f s M e s s e r. Wir können noch weitere N a d e l s t i c h e vertragen.

Jener sollte den deutschnationalen Verbündeten gelten und ist als solcher längst keine Metapher mehr. Diese sind noch eine, denn die Prozedur, die wohl auch vorkommen könnte, bleibt dem Peiniger erspart. Die Spießruten jedoch wie insbesondere den Pranger, der seit dem Mittelalter vollends zum Blatt Papier zusammengeschrumpft war, haben sie allerorten in ihre Realität eingesetzt. Sie schreiten über Leichen. Alles ist da, nur was wie ein Bissen Brot fehlt, ist ein Bissen Brot. Sonst kann man sie getrost beim Wort nehmen; sie

›Die Fackel‹, Nr. 890–905, S. 96
© AAC

Es sind dies an dieser Stelle neben anderen die Redensarten „Salz in offene Wunden streuen“[21], „mit einem blauen Auge davonkommen“[22], „das paßt wie die Faust aufs Auge“[23], „bis aufs Messer“[24].

Das, was Karl Kraus über die Machtübernahme der Nationalsozialisten in Deutschland 1933 geschrieben hat, hat in besonderer Weise auch für die Machtübernahme der Nationalsozialisten in Österreich 1938 Gültigkeit, seine Feststellungen darüber, „wie die Welt aussieht, die sich beim Wort genommen hat.“[25] Dieser von Karl Kraus früh bemerkte Vorgang, der auf der Ebene der Elemente der Sprache des Nationalsozialismus zu beobachten ist, ist ein Vorgang, der die Machtübernahme nicht nur begleitet, sondern geradezu bedingt hat. Die Kommunikationsmaßnahmen dieser Machtübernahme, ihre besonderen sprachlichen Formungen, „die Formenfülle dieser dritten Walpurgisnacht“[26] und ihre bestimmenden Prinzipien sollten daher ins Blickfeld kommen und näher untersucht werden.

Zum Thema der bei der Machtübernahme der Nationalsozialisten festzustellenden und zu untersuchenden Phänomene von Ästhetisierung, Ritualisierung und Mythisierung wird hier zunächst ein kurzer Forschungsüberblick historischer und wissenschaftlicher Untersuchungen zum Sprachgebrauch der Nationalsozialisten gegeben. Danach werden in einer kurzen exemplarischen Corpus-Anwendung einige Textbeispiele für den Sprachgebrauch im Zeitraum der Machtübernahme der Nationalsozialisten in Österreich 1938 gebracht. Karl Kraus hat 1933 den bedeutendsten zeitgenössischen Text der deutschsprachigen Literatur zum Thema der Sprache des Nationalsozialismus verfasst, welcher sich nicht nur mit den Anfängen, sondern ausführlich auch mit den Konsequenzen nationalsozialistischer Politik befasst. Er hat dabei seine Urteile und Schlussfolgerungen auf die Beobachtung von Sprachlichem fundiert und steht somit

[21] Vgl. Artikel „Salz in offene Wunden streuen“. In: Wörterbuch der Redensarten zu der von Karl Kraus 1899 bis 1936 herausgegebenen Zeitschrift »Die Fackel«. Wien 1999, S. 704–707.
[22] Vgl. Artikel „mit einem blauen Auge davonkommen“. In: Wörterbuch [Anm. 21], S. 111–113.
[23] Vgl. Artikel „das paßt wie die Faust aufs Auge“. In: Wörterbuch [Anm. 21], S. 296–298.
[24] Vgl. Artikel „bis aufs Messer“. In: Wörterbuch [Anm. 22], S. 603–607.
[25] aac.ac.at/F/890_164
[26] aac.ac.at/F/890_164

am Anfang der Tradition der Beschäftigung mit der Sprache des Nationalsozialismus.

In dem folgenden Forschungsüberblick werden zuerst die methodisch-theoretischen Positionen der Sprachwissenschaft für derartige Untersuchungen bestimmt. Die verschiedenen Fragestellungen sind für eine eingehende Beurteilung der Vorgänge der Machtübernahme der Nationalsozialisten in Österreich im Jahr 1938 von Bedeutung. In der daran anschließenden corpusbasierten Darstellung werden die Kommunikationsmaßnahmen und sprachlichen Formungen der Machtübernahme der Nationalsozialisten in Österreich an beispielhaften Texten kurz präsentiert und untersucht.[27]

B

Im wissenschaftlichen Feld der Untersuchungen der Sprache des Nationalsozialismus, unter besonderer Berücksichtigung der Zeit nach 1945, gibt es einen weitgehenden Konsens darüber, dass das linguistische Instrumentarium zur vollständigen Erfassung und Beurteilung der Sprache der Zeit der nationalsozialistischen Herrschaft nicht ausreicht. Als Grundlage für die Darstellung der wissenschaftlichen Behandlung dieses Forschungsgegenstandes dient hier ein ausführlicher Forschungsbericht von Christoph Sauer, der bereits vor einiger Zeit unter anderem zu diesem Thema eine umfangreiche Arbeit über die im Jahre 1940 während des Krieges durch Besetzung erfolgte nationalsozialistische Machtübernahme in den Niederlanden verfasst hat mit

[27] Zur Wahl der im Titel des Beitrages gewählten Termini ist anzumerken, dass die Übereinstimmung mit in der zeitgenössischen Kommunikationswissenschaft und Kommunikationsindustrie vorkommenden Phänomenen beabsichtigt ist und somit auf den Einsatz von effektiven Kommunikationsmaßnahmen und Kommunikationspolitiken durch den Nationalsozialismus sowie die theoretische Beachtung der Vorgänge verwiesen werden soll sowie die in der Sprache des Nationalsozialismus vorkommenden sprachlichen Deformierungen benannt werden sollen.
(Für eine zusammenfassende Darstellung der Beschäftigung von Karl Kraus mit den Themen im Kontext der nationalsozialistischen Machtübernahme sei auf die Arbeit von Edward Timms verwiesen: „Part Six. Into the Third Reich". In Edward Timms: Karl Kraus. Apocalyptic Satirist. The Post-War Crisis and the Rise of the Swastika. New Haven, London 2005, S. 453–550.)

dem Titel ›Der aufdringliche Text. Studien über NS-Ideologie, Sprachpolitik und Propaganda‹[28], also ein Land betreffend, dessen Bewohner zumindest in der Mehrzahl von den Deutschen, wie er sagt, nicht mit dem „Brandzeichen der ‚Untermenschen' versehen wurden"[29]. Um einen wichtigen Aspekt des Themenkomplexes gleich vorweg hervorzuheben: Es wird ausdrücklich auf die Notwendigkeit für die wissenschaftliche Analyse hingewiesen, neben der „Rolle der Opfer" auch die anderen Rollen zu beachten und jene der „Helfer", der „Mittäter", der „Abwartenden", der Mitläufer, der Ambivalenten usw. in Betracht zu ziehen.[30]

Methodisch gesehen gibt es in neuerer Zeit in der sprachwissenschaftlichen Beschäftigung mit dem Nationalsozialismus eine „Entwicklung von lexikonorientierter Sprachanalyse zu handlungs- und textbezogener Kommunikationsanalyse"[31]. Darunter befinden sich auch Forschungsansätze, die nicht nur die Gewaltseite, sondern auch die „Erfolgsgeschichte" des Nationalsozialismus ins Blickfeld rücken.[32] Diese Fragestellung ist besonders für die Untersuchung der Phänomene von Ästhetisierung, Ritualisierung und Mythisierung, wie sie hier betrachtet werden sollen, von Bedeutung.

Der Erfolg der Machtübernahme des Nationalsozialismus im Jahre 1933 in Deutschland und dann 1938 in Österreich und das nicht geglückte Verhindern dieser Machtübernahme beruhten wesentlich auch auf der Schwäche und auf dem Misserfolg der politischen Gegner des Nationalsozialismus sowie auch auf einem ihm gegenüber indifferenten Verhalten. Dabei ging es „nicht in erster Linie" um „militärische Macht", sondern vielfach um „die mißlungene Durchsetzung antifaschistischer

[28] Christoph Sauer: Der aufdringliche Text. Studien über NS-Ideologie, Sprachpolitik und Propaganda in der Besatzungspresse. Zur Entwicklung von Lesweisen nationalsozialistischer Zeitungsartikel. Academisch Proefschrift. Hilversum 1990.

[29] Christoph Sauer: Sprachwissenschaft und NS-Faschismus. Lehren aus der sprachwissenschaftlichen Erforschung des Sprachgebrauchs deutscher Nationalsozialisten und Propagandisten für den mittel- und osteuropäischen Umbruch? In: Klaus Steinke (Hrsg.): Die Sprache der Diktaturen und Diktatoren. Beiträge zum Internationalen Symposion an der Universität Erlangen vom 19.-22. Juli 1993. Heidelberg 1995, S. 9–96, hier S. 11.

[30] Sauer [Anm. 29], S. 11.

[31] Sauer [Anm. 29], S. 9.

[32] Sauer [Anm. 29], S. 11.

Strategien“.[33] Und das ist etwas, was Karl Kraus besonders in den Jahren von 1930 bis 1936 in ähnlichem Zusammenhang in bemerkenswerter und in einer seine eigene Leserschaft irritierenden Weise der sozialdemokratischen Führung zum Vorwurf gemacht hatte.

Den methodischen Einteilungen von Christoph Sauer folgend, können fünf Phasen der Erforschung der Sprache des Nationalsozialismus unterschieden werden:

1. Für die sprachwissenschaftliche Beschäftigung mit der Sprache des Nationalsozialismus wird eine Entwicklung verzeichnet, die in der ersten Phase der Beschäftigung geprägt ist von dem Grundsatz: „An ihrer Sprache sollt ihr sie erkennen“[34]. Beispiele wie ›Aus dem Wörterbuch des Unmenschen‹[35], das auf Aufsätzen von Sternberger, Storz und Süskind aus den Jahren 1945⁄1946 beruht, und ähnliche frühere und spätere Texte dienten dazu, eine Kritik an dem nach der nationalsozialistischen Herrschaft folgenden „Fortbestehen der *inhumanen Sprache*“[36] zu formulieren und sie in den Kontext der Kritik an einer technokratisch-totalitären Gesellschaft insgesamt zu stellen. Gemeinsam ist vielen Abhandlungen dieser ersten Zeit nach dem Nationalsozialismus, dass sie allgemeine sprachliche Verhältnisse, wie beispielsweise auffällige Veränderungen im Wortschatz und spezifische politische und sprachpolitische Eingriffe wie Propaganda, Zensur, Presseanweisungen nicht unterscheiden und besonders den „*Mißbrauch der Sprache*“ durch die Machthaber hervorheben.[37] Sie geraten dabei aber, trotz wertender negativer Abwehr, dennoch oft in die Nähe der Vorstellung von der „*Macht des Wortes*“ und der Wirksamkeit der Sprache im Sinne eines äußerlichen Instruments, wie es gerade die Nationalsozialisten selbst verstanden hatten und wie es aber bereits in den Jahren vor 1938 als weitgehend „historisch“ angesehen und kritisiert worden war.[38]

[33] Sauer [Anm. 29], S. 12.
[34] Hans Jacob: An ihrer Sprache sollt ihr sie erkennen. Die Gleichschaltung der deutschen Sprache. In: Das Wort 3, Heft 1 (1938), S. 81–86.
[35] Dolf Sternberger, Gerhard Storz und Wilhelm Emanuel Süskind: Aus dem Wörterbuch des Unmenschen. Hamburg 1957.
[36] Sauer [Anm. 29], S. 17.
[37] Sauer [Anm. 29], S. 19.
[38] Sauer [Anm. 29], S. 19.

2. Die nächste Phase ist, wenn man Christoph Sauer in der Einschätzung folgt, geprägt vom „Sammeln und Festhalten lexikalischer und stilistischer Eigentümlichkeiten“[39]. Als Beispiel für die vielfach zu Wortlisten und zu Wörterbüchern führenden Untersuchungen ist die von Cornelia Berning stammende Studie aus dem Jahr 1958 zu nennen, die den Titel ›Vom *Abstammungsnachweis* zum *Zuchtwart*. Vokabular des Nationalsozialismus‹[40] trägt. Ein dabei wichtiger Ansatz, der durch Auflistung zu kurz kommt, ist die Beachtung des Kontextes und der prozesshaften Dynamik der sprachlichen Entwicklung. Problematisch erscheint auch die nicht erfolgte Unterscheidung von in der Alltagssprache wirkenden und im offiziellen Sprachgebrauch wirksamen Vorgängen. Vielfach führen nur die „*Häufigkeit* und *Auffälligkeit*“[41] eines Wortes dazu, dass es verzeichnet wird.

3. Dann folgt die Phase der „Ideologiekritik an der Nazi-Sprache“, versehen mit „Entlarvungsattitüde und Manipulationstheorem“.[42] Es ist darauf hinzuweisen, dass mitunter methodische Verfahren aus früheren Zeiten auch später wirksam sind oder die späteren Methoden auch schon in den Anfängen teilweise angewandt wurden. Dies gilt insbesondere für die von Antifaschisten und politischen Emigranten formulierten ideologiekritischen Untersuchungen und die dabei zur Anwendung kommenden nahezu „*kriminalistische*[n] Leseformen“[43], wodurch „Ideologiehaftigkeit“ und „Ideologieverdächtigkeit“ der Wörter und Texte thematisiert werden.[44] Es geht dabei um „die Herausarbeitung von sprachlich geprägten Denkmustern und Werthaltungen“[45], die ideologisch bestimmt sind, wie zum Beispiel wirksame Klischees. Die Arbeiten des Instituts für Sozialforschung bzw. der Frankfurter Schule seien als Beispiele dafür genannt, wobei „*Schlüsselwörter* oder *stilistische Eigentümlichkeiten*“[46] und ihre Folgen für eine schlechte Politik ins Blickfeld

[39] Sauer [Anm. 29], S. 21.
[40] Cornelia Berning: Vom „Abstammungsnachweis“ zum „Zuchtwart“. Vokabular des Nationalsozialismus. Mit einem Vorwort von Werner Betz. Berlin 1964.
[41] Sauer [Anm. 29], S. 24.
[42] Sauer [Anm. 29], S. 30.
[43] Sauer [Anm. 29], S. 33.
[44] Sauer [Anm. 29], S. 31.
[45] Sauer [Anm. 29], S. 31.
[46] Sauer [Anm. 29], S. 33.

kommen. Ein Beispiel dafür ist die Abhandlung ›Jargon der Eigentlichkeit. Zur deutschen Ideologie‹[47] von Theodor W. Adorno aus dem Jahr 1964.

4. In der vierten, noch nicht abgeschlossenen Phase kommen die „Funktionen politischer Kommunikation, Handlungsqualität und politische Strategien" stärker zum Tragen und die Untersuchungen sind methodisch vorwiegend eher sprachwissenschaftlich als literaturwissenschaftlich ausgerichtet.[48] Von den theoretischen Vorgaben der Pragmatik, der Diskursanalyse und der linguistischen Kommunikationswissenschaft geprägte methodische Verfahren rücken die Fragen nach den Konstruktionen der sprachlichen Dokumente des Nationalsozialismus in den Vordergrund und zeigen, dass weniger die Systematik ihrer ideologischen Konstrukte als vielmehr die innere Unbestimmtheit und typische „*Vagheit*" nationalsozialistischer Sprache, die schon früh als Sinnlosigkeit und „endlose Wiederholung" angeprangert wurde, wirksam sind.[49] Es ist eine „wilde Mischung aus Allerweltsweisheiten, Klischees, Publikumsschmeichelei, Gehässigkeit, Verketzerung von Andersdenkenden u. ä.", aber damit auch eine effektive Technik der „*Konsensorganisierung* im Nationalsozialismus".[50] In den zahlreichen pragmatischen und diskursanalytischen Untersuchungen werden Antisemitismus, Rassismus, Nationalismus thematisiert und analysiert. Ein wichtiger Punkt dabei ist, dass sie das Augenmerk weniger auf Einzelwörter, als vielmehr auf längere Textpassagen und ganze Texte richten, die ausführlich und konsequent analysiert werden. Charakteristisch dafür ist die folgende Prämisse: „Ein Text ist nicht rassistisch, weil in ihm das Wort ‚Rasse' vorkommt", sondern ein Text ist rassistisch, weil in ihm Diskurse des „Normalen" und „Gesunden", des Höheren und des Minderen aktualisiert sind.[51]

5. Die fünfte und jüngste Phase der wissenschaftlichen Beschäftigung mit der Sprache des Nationalsozialismus könnte zusammenfassend überschrieben werden mit: Kommunikationsanalyse und Archive. Christoph

[47] Theodor W. Adorno: Jargon der Eigentlichkeit. Zur deutschen Ideologie. Frankfurt/M. 1964.
[48] Sauer [Anm. 29], S. 37.
[49] Sauer [Anm. 29], S. 38.
[50] Sauer [Anm. 29], S. 39.
[51] Sauer [Anm. 29], S. 50.

Sauer sieht diese Phase stärker kultursemiotisch bestimmt, wo es beispielsweise um sprachwissenschaftliche und sprachanalytische Fragen der Modernisierung geht, ebenso um Fragen der Ästhetisierung, der Inszenierung, der Alltäglichkeit, der kollektiven Symbole, der alltäglichen Kommunikation der Angepassten, der Mitläufer, der Parteigänger etc.[52] Als wichtiges Desiderat einer solchen Ausrichtung sieht der Sprachwissenschaftler jedenfalls das Anlegen von Archiven an und er plädiert für die wissenschaftliche Erstellung von Anthologien und Textsammlungen, die um Glossare und Randglossen ergänzt werden sollten, denn der Text ist die „angemessene Form, in der politische Sprache wirkt“[53]. Und er nennt einige wichtige Textsorten: „Broschüren, Anzeigen, Erzählungen, Lieder, Unterhaltungstexte, Untergrundliteratur, Flugblätter, Briefe, Denunziationen, Eingaben an örtliche Parteileitungen u. ä.“[54].

Es besteht heute – um diesen Punkt um die nunmehr dafür zur Verfügung stehenden Technologien und die weiter zu entwickelnden wissenschaftlichen Methoden zu ergänzen – die Notwendigkeit, diesen komplexen und vielfältigen Forschungsgegenstand mit Hilfe von umfangreichen, anspruchsvollen und forschungsadäquaten elektronischen Corpora, also digital verfügbaren, gut durchsuchbaren und ausreichend annotierten Textcorpora zu untersuchen und die Texte im Corpus mittels texttechnologischer Anwendungen und unter Einsatz wissenschaftlich modellierter Auszeichnungssprachen zu erfassen, zu beschreiben und zu untersuchen. Im AAC-Austrian Academy Corpus sind in den vergangenen Jahren unter anderem auch einige Texte zur Sprache des Nationalsozialismus aufgenommen worden.[55] Die weitere Erfassung von Textdokumenten dieses Untersuchungsbereiches und dieser historischen Periode ist im AAC vorgesehen. Eine Erfassung derartiger Quellen muss in entsprechender Weise im Rahmen der Corpus-Forschung und der digitalen Lexikographie vorgenommen werden, um die deutsche Sprache dieser Zeit mit einigermaßen

[52] Vgl. Sauer [Anm. 29], S. 53–65.
[53] Sauer [Anm. 29], S. 67.
[54] Sauer [Anm. 29], S. 67–68.
[55] Die für diesen Beitrag gewählten Textbeispiele stammen aus den Beständen des AAC-Austrian Academy Corpus (http://www.aac.ac.at).

ausreichender empirischer Basis in einigen wichtigen Aspekten beschreiben zu können.

C

Im Folgenden soll, an zehn Textbeispielen zur Sprache des Nationalsozialismus verdeutlicht, die Fragestellung der Kommunikationsmaßnahmen und sprachlichen Formungen der nationalsozialistischen Machtübernahme in Österreich 1938 dargestellt werden. Es kann hier keine eingehende und differenzierte corpusbasierte Untersuchung von Texten vorgestellt werden. Diese Arbeit wäre erst zu leisten. Es können hier nur ein paar Beispiele angeführt und einige Fragen im Hinblick auf die Erstellung eines derartigen Corpus formuliert werden. Worin bestehen die mehr oder weniger auffälligen und in verschiedenen Bereichen der Kommunikation wirksamen Maßnahmen und Kommunikationsstrategien der Machtübernahme? In welcher Weise sind sie sprachlich realisiert? Welche Eigenschaften und welche Formen haben diese Texte und diese Sprachzeugnisse? Zwei Prinzipien sind dabei bestimmend: Erstens soll der Blick auf die Phänomene und Vorgänge der Ästhetisierung, Ritualisierung und Mythisierung gerichtet werden. Diese Effekte dienten im Nationalsozialismus ganz offensichtlich auch dazu, die Aggression der Machtübernahme und die Aggression der politischen und polizeilichen Handlungen zu kaschieren, die ein „so vollkommener Umsturz“[56] bedingt, und die der Ideologie gemäße Uniformität zu befördern und darin den Einzelnen gleichsam aufzulösen. Und zweitens soll hier der durch Karl Kraus motivierte Ansatz, die in und jenseits der Sprache deutlich werdenden Phänomene, die ein „so vollkommener Umsturz im deutschen Sprachbereich“[57] zeitigt, auf möglichst vielen Ebenen der Kommunikation sichtbar gemacht werden, um die Frage beantworten zu können, „wie die Welt aussieht, die sich beim Wort genommen hat.“[58]

Im März 1938 sind die Kommunikationsstrategien zuerst ausgerichtet auf die Durchführung des Einmarsches der Truppen und die Maßnahmen der polizei-

[56] aac.ac.at/F/890_153
[57] aac.ac.at/F/890_153
[58] aac.ac.at/F/890_164

lichen Kontrolle sowie auf den Bereich der öffentlichen Kommunikation, und dann auf die umfassende Herrschaftssicherung, die dann im April 1938 mit der Vorbereitung und der Durchführung von „Volksabstimmung“ und „Reichstagswahl“ einen vorläufigen Höhepunkt erreicht hat.[59] Die in Österreich erfolgte nationalsozialistische Machtübernahme ist im Hinblick auf die dabei angewandten Kommunikationsmaßnahmen und deren sprachliche Formungen als komplexes Geschehen, insbesondere als ein komplexes kommunikatives und sprachliches Geschehen zu betrachten. Symbole und Kennzeichen, Erkennungszeichen wie weiße Strümpfe, rote Fahnen, Embleme etc. sind zu nennen; ebenso Sprechrituale und überall zu hörende und zu sehende Parolen wie z. B.: „Ein Volk. Ein Reich. Ein Führer.“ Oder das sogenannte „»Sägen«, »Sssieg Heil, Sssieg Heil, Sssieg Heil«, das pausenlos, aus schon heisergeschrienen Kehlen, die Stadt durchzischte“.[60] Es können hier nur einige wenige, das Untersuchungsinteresse deutlich machende Textbeispiele aus folgenden Kommunikationsbereichen gegeben werden: Beispiele aus der sprachlichen Domäne der Polizei, also Schriftstücke aus dem Polizeiapparat, Beispiele aus den Domänen der Massenkommunikation und der Unterhaltung, die hier in besonders einfachen Textsorten aus der Tagespresse in Form von Notizen, Kinoprogrammen und kleinen Anzeigen behandelt werden, sowie Flugblätter, die eine bestimmte Rolle in der Kommunikation der politischen Akteure mit der Bevölkerung übernahmen.

1. Das erste Beispiel stammt von Ende Februar 1938. Es ist ein die Machtübernahme vorbereitender administrativer Text aus dem Bereich der internen nationalsozialistischen Kommunikation der Polizei. In einer ›Geheime[n] Denkschrift des Chefs des Sicherheitshauptamts‹[61] sind unter Verwendung des be-

[59] Vgl. Gerhard Botz: Nationalsozialismus in Wien. Machtübernahme, Herrschaftssicherung, Radikalisierung 1938⁄39. Erweiterte Auflage. Wien 2008, S. 154.

[60] Carl Zuckmayer: Hexensabbat des Pöbels. Das Getöse des Weltuntergangs durchhallte die Luft. In: Thomas Chorherr (Hrsg.): 1938 – Anatomie eines Jahres. Wien 1987, S. 235–258, hier S. 243.

[61] Geheime Denkschrift des Chefs des Sicherheitshauptamts über „Das österreichische Sicherheitswesen und dessen Einbau in die Sicherheitspolizei des Reiches nach einer Eingliederung Österreichs (Der Südmark)“, (Ende Februar 1938), Militärarchiv der DDR,

merkenswerten Titelwortes „Eingliederung“ einige Maßnahmen der Polizei im Fall der Machtübernahme annähernd so wiedergegeben, wie sie schließlich getroffen wurden. Exemplarisch dafür seien jene Passagen zitiert, die sich auf Verwaltungsbezirke beziehen, wo mit Widerstand gerechnet wurde. Die Texte sind zwar sprachlich scheinbar neutral verwaltungssprachlich gehalten, dennoch zeigt sich deutlich die Aggressionsbereitschaft in Form von für die NS-Sprache bekannten Metaphern, hier aus dem sprachlichen Inventar zur Beschreibung von Krankheiten, wo von „klerikal verseuchten Gebieten der Gaue Österreich ob und nieder der Enns“, und „marxistisch-kommunistisch verseuchten Industriegebieten“ die Rede ist und unter Verwendung sprengstofftechnischer Metaphorik eine zweideutige Einschränkungsanweisung folgt:

> Andererseits aber ist damit zu rechnen, daß die seit Jahren unterdrückten Nationalsozialisten Exzesse irgendwelcher Art gegen ihre politischen Gegner und Unterdrücker begehen. Auch solche Unruhen, die zwar menschlich begreiflich sind, müssen auf jeden Fall ausgeschaltet werden, da jede Schwierigkeit bei der Eingliederung dem unzweifelhaft entstehenden Für und Wider der öffentlichen Meinung im Ausland neuen Zündstoff zuführen würde.[62]

2. Aus der Nacht der Machtübernahme vom 12. 3. 1938 stammt folgender Polizeitext, der sich mit einem einfachen, aber für die öffentliche Wirkung höchst wichtigen Kommunikationsmittel beschäftigt, den Fahnen. In dieser Meldung über die nationalsozialistische Machtübernahme in der Polizei heißt es:

> Auf Weisung des Diensthabenden wurde um 22.31 Uhr auf dem Gebäude der Wiener Polizeidirektion auf dem Schottenring die Hakenkreuzfahne entrollt. Auf Verfügung der maßgebenden Stellen wurde auch vor dem Parlamentsgebäude die Hakenkreuzfahne aufgezogen.[63]

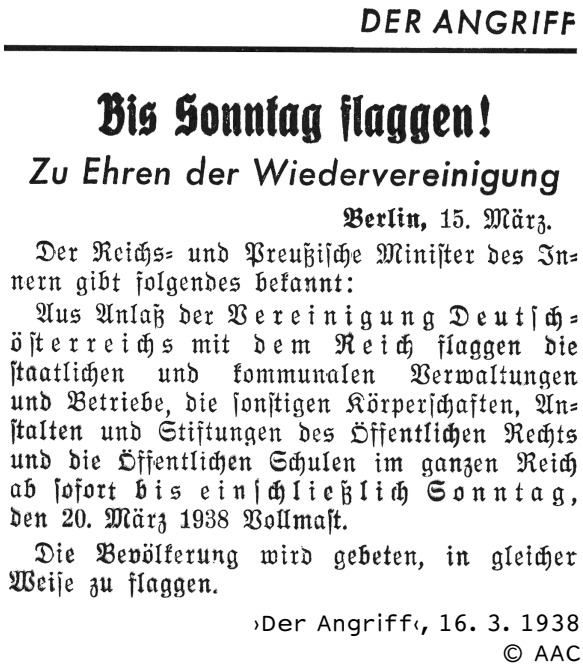
WS 0.3.01⁄5, Bl. 1–119, DÖW 14.890. In: Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (Hrsg.): „Anschluß“ 1938. Eine Dokumentation. Wien 1988, S. 103–105.

62 Denkschrift [Anm. 61], S. 104.

63 Meldung der „Mittagsausgabe“ über die nationalsozialistische Machtübernahme in der Polizei, 12. 3. 1938. In: Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (Hrsg.): „Anschluss“ 1938. Eine Dokumentation. Wien 1988, S. 301.

Davon ausgehend wären interessante corpusbasierte Untersuchungen zu amtssprachlich anmutenden Wörtern wie „Weisung“, „Verfügung“, „Diensthabenden“ oder „maßgebenden Stellen“ anzustellen.[64]

3. Ein weiterer Text, der mit der polizeilichen Verfügung über diese spezifische Kommunikationsmaßnahme zu tun hat, stammt aus der von Joseph Goebbels herausgegebenen „Tageszeitung der Deutschen Arbeitsfront“, wie ›Der Angriff‹ im Untertitel hieß.[65] Es ist die simple Meldung einer Anordnung des Innenministers Wilhelm Frick, die hier als typisch für ähnliche Meldungen über derartige Verfügungen anzusehen ist.



DER ANGRIFF

Bis Sonntag flaggen!

Zu Ehren der Wiedervereinigung

Berlin, 15. März.

Der Reichs- und Preußische Minister des Innern gibt folgendes bekannt:

Aus Anlaß der Vereinigung Deutschösterreichs mit dem Reich flaggen die staatlichen und kommunalen Verwaltungen und Betriebe, die sonstigen Körperschaften, Anstalten und Stiftungen des öffentlichen Rechts und die öffentlichen Schulen im ganzen Reich ab sofort bis einschließlich Sonntag, den 20. März 1938 Vollmast.

Die Bevölkerung wird gebeten, in gleicher Weise zu flaggen.

›Der Angriff‹, 16. 3. 1938
© AAC

Es soll an diesem Beispiel, an dem auch der Einsatz der Worte „Wiedervereinigung“ bzw. „Vereinigung“ untersuchenswert wäre, auf den höflich anmutenden Befehlszusatz hingewiesen werden: „Die Bevölkerung wird gebeten, in gleicher Weise zu flaggen.“[66] Die kommunikative Bedeutung der Beflaggung ist offensichtlich und nicht zu unterschätzen.

[64] „Anschluss“ 1938 [Anm. 63], S. 301.
[65] Der Angriff. Nr. 64, 16. 3. 1938, S. 2.
[66] Angriff [Anm. 65], S. 2.

Die Kommunikationsmaßnahmen der Machtübernahme waren zu einem wesentlichen Teil von einer drastischen effektiven öffentlichen Symbolik bestimmt, wobei die auffallenden roten Hakenkreuz-Fahnen, die Aufstellung und Anbringung von Symbolen und Spruchbändern und ähnliche kommunikative Instrumente eingesetzt wurden, ebenso wie Verlautbarungen im Radio und durch Lautsprecher etc. Das Wesentliche dabei scheint die Aufforderung zur aktiven Teilnahme der Rezipienten am Flaggen und an ähnlichen kommunikativen Handlungen zu sein. Die Empfänger der Botschaften sollten sich nicht passiv verhalten, sondern die kommunikative Handlung des Empfangs war verknüpft mit der Ausführung einer an dem politischen Geschehen scheinbar unmittelbar teilhabenden Handlung, dem Ausführen einer konkreten, in diesem Falle kommunikativen Tat. Die Wirksamkeit und Eindringlichkeit der von den Akteuren getroffenen kommunikativen Maßnahmen und die Effekte der freiwilligen und spontanen, oder mehr oder weniger spontanen oder erzwungenen Teilnahme sind auch darin begründet und nicht allein durch das Mittel der Gewaltandrohung oder durch Befehl zu erklären.

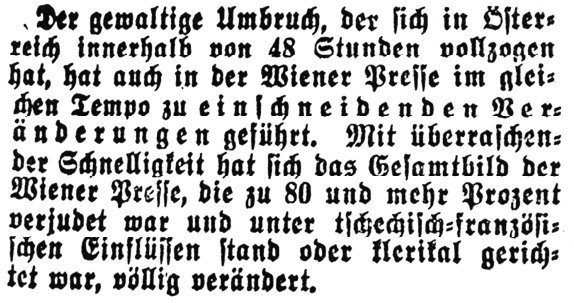
4. Als weiteres typisches Beispiel für eine einfache kommunikative Handlung aus dem Bereich der Beflaggung und der damit in Zusammenhang stehenden Maßnahmen, wie sie in vielfacher Form auf ähnliche Weise ausgeführt wurden, sei eine kleine Zeitungsnotiz aus dem ›Völkischen Beobachter‹ angeführt, die unter der Überschrift „Hakenkreuz auf dem Großglockner“ mit den Worten endet: „nach schwierigem Aufstieg auf dem Gipfel des Großglockners die Hakenkreuzflagge gehißt.“[67]

Hakenkreuz auf dem Großglockner. Dank der Wiedervereinigung Österreichs mit dem Reich ist bekanntlich nicht mehr die Zugspitze der höchste Gipfel Deutschlands, sondern der 3800 Meter hohe Großglockner in den Hohen Tauern. Nun haben drei SA.-Männer des Sturm 23 in Matrei in Osttirol nach schwierigem Aufstieg auf dem Gipfel des Großglockners die Hakenkreuzflagge gehißt.

›Völkischer Beobachter‹, „Wiener Ausgabe“, 23. 3. 1938
© AAC

[67] Völkischer Beobachter, Wiener Ausgabe. 23. 3. 1938, S. 4.

5. Ebenfalls aus dem ›Völkischen Beobachter‹, jedoch acht Tage zuvor und aus der „Münchener Ausgabe“ stammt folgender Textbeleg, wo die gesperrt gedruckten „einschneidenden Veränderungen“[68] des Jahres 1938, von denen dort die Rede ist, ganz unmittelbar mit dem 1933 von Karl Kraus registrierten und 1934 zitierten „Kampf bis aufs Messer“[69] zu tun haben. Die Sprache des Nationalsozialismus ist selbst in den scheinbar belanglosen Texten eine, die voll ist von Verheißungen, Allegorisierungen, Metaphorisierungen, Euphemisierungen, sprachlichen Enteignungen usw.



Der gewaltige Umbruch, der ſich in Öſterreich innerhalb von 48 Stunden vollzogen hat, hat auch in der Wiener Preſſe im gleichen Tempo zu einſchneidenden Veränderungen geführt. Mit überraſchender Schnelligkeit hat ſich das Geſamtbild der Wiener Preſſe, die zu 80 und mehr Prozent verjudet war und unter tſchechiſch-franzöſiſchen Einflüſſen ſtand oder klerikal gerichtet war, völlig verändert.

›Völkischer Beobachter‹, „Münchener Ausgabe“, 15. 3. 1938

6. Das nächste Beispiel stellt eine andere Textsorte vor. Es ist ein Flugblatt, das am Tag der Machtübernahme verteilt wurde, eine Grußbotschaft enthält und aus der frühen Phase der Machtübernahme, der kurzen Periode der nationalsozialistischen Regierung unter Arthur Seyß-Inquart stammt. Es ist in der Machart und im Inhalt noch den unsicheren Zeiten des Machtwechsels entsprechend gestaltet und im Text ist noch von der neuen nationalsozialistischen Regierung die Rede. Das möglicherweise entscheidende Wort dieses Textes jedoch, der in der eher unhandlichen Größe eines etwa A4-großen Blattes auf Zeitungspapier gedruckt wurde, ist jenes, das eine deutliche Fesselungsmetapher artikuliert: „In treuer, unlösbarer Verbundenheit!“[70] Es ist eine Floskel, mit der also gleichzeitig eine Verheißung und eine Drohung ausgesprochen wird.

[68] Völkischer Beobachter, Münchener Ausgabe. 15. 3. 1938, S. 2. Zitiert nach „Der Anschluß. Eine Zeitungs-Geschichte“, Beilage zum ›profil‹, 7. März 1988, S. 7.

[69] aac.ac.at/F/890_096

[70] Flugblatt „Das nationalsozialistische Deutschland“.



Das nationalsozialistische
Deutschland grüßt sein national
sozialistisches Österreich und
die neue nationalsozialistische
Regierung!

In treuer,
unlösbarer Verbundenheit!

Heil Hitler!

Flugblatt „Das nationalsozialistische Deutschland“
© AAC

7. In der graphischen Gestaltung professioneller ausgeführt und kommunikationstechnisch effektiver sind die Flugblätter, die in sehr großen Auflagen in den Tagen vor der Volksabstimmung am 10. April verteilt wurden.



Flugblatt „Ganz Deutschland“
© AAC

Sie waren klein und handlich, etwa zwischen Bierdeckel- und Postkartengröße auf dünnem Papier und in den symbolischen Farben gedruckt. Dieses zettelartige Flugblatt nimmt in der graphischen Gestaltung suggestiv durch die zwei analog ungleich angeordneten Kreise die Gestaltung der graphischen Elemente des damit auch in Textsortenübereinstimmung stehenden, propagandistisch konzipierten, quasi-amtlich neutralen Stimmzettels zur Abstimmung am 10. April 1938 vorweg.

8. Der Stimmzettel ›Volksabstimmung und Großdeutscher Reichstag‹ war nicht nur Stimmzettel, sondern wurde auch als Flugblatt verteilt. Die Schrift wurde der textuellen Strategie entsprechend hier amtlich antiquiert gehalten, die unterschiedliche Schriftgröße jedoch gibt die angeordnete Bedeutung vor und der Text selbst formuliert eine Wahlfarce und fordert darin deutlich zu einer Handlung auf.


Volksabstimmung und Großdeutscher Reichstag

Stimmzettel

Bist Du mit der am 13. März 1938 vollzogenen
Wiedervereinigung Österreichs mit dem Deutschen Reich
einverstanden und stimmst Du für die Liste unseres Führers

Adolf Hitler?

Ja

Nein

Stimmzettel „Volksabstimmung und Großdeutscher Reichstag“
© AAC

9. Abschließend folgen nun zwei Beispiele aus den linguistischen Domänen des Pressewesens und der Unterhaltung aus den Anzeigenseiten der Grazer Tageszeitung ›Tagespost‹. Als erstes Beispiel ist das Grazer Kinoprogramm, wie es im „Morgenblatt“ vom Samstag, 12. März 1938 wiedergegeben ist, zu nennen.[71]

[71] Tagespost, Morgenblatt. 12. 3. 1938, S. 12.



Seite 12 — Nr. 70 **Tagespost** Samstag, 12. März 1938

Tageskalender: Katholiken: Heute: Gregor, Morgen: Rosina | Protestanten: Heute: Gregor, Morgen: Ernst | Sonnen-Aufgang: 6 Uhr 21 Min., Sonnen-Aufgang: 6 Uhr 19 Min. | Sonnen-Untergang: 18 Uhr 00 Min., Sonnen-Untergang: 18 Uhr 02 Min.

Das Theaterprogramm befindet sich Seite 11.

Als Sonderbeiprogramm im
Theater-Kino
tägl. 4, ½7, ¾9 Uhr, neu für Graz!
Die Ufa, Berlin, zeigt
Leni Riefenstahls
großartigste Filmschöpfung
DER TAG DER FREIHEIT
Das Bekenntnis des deutschen Volkes und der Wehrmacht.
Der Reichsparteitag in Nürnberg.

THEATER-KINO
Franzensplatz 2768 Tel. 54-71, 70-09.
Heute 4, ½7, ¾9 Uhr Erstaufführung!
Ganz auf Frohsinn und Heiterkeit eingestellt!
Das köstliche Wiener Lustspiel mit
Martha Eggerth
Hans Moser *Paul Hörbiger*

ANNENHOF
Besitzer: Dr. Rudolf Gierke — Tel. 1582
Heute ½5, ½7, ¾9 Uhr:
Wiens berühmtester Filmseit „Maskerade"
Zweite und letzte Woche!

HANS MOSER
als Schuldiener BRÖSELMEIER wacht über vier unruhige Mädchenherzen
IM WIENER TOBIS-SASCHA-TRIUMPH
Finale

Die vier unruhigen Mädchen
Leben, Lieben und Abenteuer von vier jungen Mädels im heutigen Wien.
Besetzung:
Käthe v. Nagy, Lucie Englisch, Ilse Werner, Elfriede Datzig
Hans Moser, Theo Lingen, Hans Holt, Louise Kartousch
Außerdem:
Bundesminister Seyß-Inquart in Linz
Die Massenversammlung der nationalen

TON-LICHTSPIELE
Conrad-v.-Hötzendorf-Str. 64, Tel. 40-32. — Bes. W. Buschnig.
Heute ½5, ½7, ½9 Uhr:
ERSTAUFFÜHRUNG!
Das große nationale Filmwerk!

Schwert des Friedens
Das gewaltige Zeitfilmgemälde zur Rede d. deutschen Reichskanzlers Adolf Hitler vom 20. Februar 1938.
Unter Protektorat der deutschen Gesandtschaft.
Aus dem Inhalt: Deutschlands Entwaffnung und Entehrung. — Bürgerkrieg. — Ruhrbesetzung. — Hungerjahre und nationale Unterdrückung. — Leo Schlageter. — Adolf Hitler sprengt die Fesseln. — 20 Jahre Weltaufruhr. — Mussolini und Stalin.
Deutschland zum Schutze seines Volkes marschbereit!
Jugendfrei! 81a Karten sichern.
Kartenvorverkauf ab 10 Uhr Kinokasse u. Kartenbüros.

Union Kino
Graz, Annenstraße 34 88a Telephon 22-87
Heute ½5, ¾7, 9 Uhr: 4. Woche!
Das grandiose M.G.M.-Filmwunder in deutscher Sprache!
Greta Garbo in

OPERN • KINO
TEL. 3568
JAKOMINIPLATZ
Besitzer und Direktor: Franz Hödl.
Heute ½5, ¾7, ¾9 Uhr:
Erstaufführung in Graz!
Ein monumentales Filmwerk!
Ein Film der großen Schauspieler!
Ein ganz großes Erlebnis!
Ein Film der großen Stars!

Panik bei „Maskenball"
(Mutterlied)
Benjamino Gigli singt!
Betrügt Maria Cebotari ihren Mann?
Hilde Hildebrandt ist eifersüchtig!
Das süßeste Kind Peter Bosse
Hans Moser

›Tagespost‹, Morgenblatt, 12. 3. 1938
© AAC

Im Theater-Kino lief der Film von Leni Riefenstahl zum Reichsparteitag ›Der Tag der Freiheit‹. Im Kino Annenhof wurde ein Film mit Hans Moser gezeigt, ›Finale. Die vier unruhigen Mädchen‹, wobei außerdem im Vorprogramm die Linzer Ansprache von Bundesminister Seyß-Inquart gespielt wurde, und in den Ton-Lichtspielen die als das „große nationale Filmwerk" angekündigte Erstaufführung des Nazi-Propagandafilms ›Schwert des Friedens‹ von Johannes Häussler, während im Opernkino der Film ›Panik bei „Maskenball" (Mutterlied)‹ gezeigt wurde.[72]

[72] Tagespost [Anm. 71], S. 12.

Seite 32 — Nr. 71 **Tagespost** Sonntag, 13. März 1938

Tageskalender: Katholiken: Heute: Rosina, Morgen: Mathilde | Protestanten: Heute: Ernst, Morgen: Zacharias | Sonnen-Aufgang: 6 Uhr 19 Min. | Sonnen-Untergang: 18 Uhr 02 Min. | Sonnen-Aufgang: 6 Uhr 17 Min. | Sonnen-Untergang: 18 Uhr 03 Min.

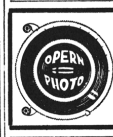
Stadttheater

Sonntag, 13. März 1938.
1/28 Uhr abends
Festvorstellung.
Bei normalen Preisen. Besucherheft gültig
Zum ersten Male in dieser Spielzeit
Glaube und Heimat
Schauspiel von Karl Schönherr.
In Szene gesetzt von Rudolf Leisner.
Es wirken mit: Paul Dättel, Gustav Czimeg, Grete Arnle, Robert Fessen, Maria Frene, August Herbst, Raoul Fischer, Louis Wittersteiner, Marianne Erber, Josef Hauser, Walter Sofka, Hans Haufchild, Ernst Schumann, Trude Hanke, Hans Rainer, Rudolf Leisner, Franz Zeininger.
Kartenvorverkauf zu den normalen Kassastunden und an der Abendkasse.



Panorama International
Jungfernsprung 2 1944
Wiens schönste Sehenswürdigkeit! **Der Tierpark von Schönbrunn.** Das Leben exotischer Tiere in der Gefangenschaft.

Geheime Nachforschungen
Beobachtungen (für Scheidungsprozesse) etc. Auskünfte über Personen jeden Standes
besorgt bestens das
Detektiv- u. Auskunftsbüro J. Schelthauer
Graz, Frauengasse 8, Tel. 32-7-6.
25jährige Praxis. Zahlreiche Anerkennungen aus dem In- und Auslande. Diskretion selbstverständlich. 400A



Gelegenheitskäufe:
Nagel Vollenda 3×4 Como 35..... 55.-
Agfa Billy Compur 4.5 wie neu..... 80.-
Super Ikonta 4.5×6 Tessar 3.5..... 210.-
R. Hausleitner
Gleisdorferg. 21, Tel. 83-201. 401A

Jugend zu erhalten, Alter zu verschieben — gebrauchen Sie
Creme Kleopatra
Zur Generalreinigung von Rouge und Puder und gegen große Poren
646A
gebrauchen Sie **Mandelcreme**
Parfümerie Pilz, Hauptplatz.

Esset nur Schmidtbrot und -Gebäck das beste und billigste Oesterreichs
denn nur dadurch bleiben wir Oesterreichs
Brotpreisregulator. 409A

Nationalsozialisten
kaufen ihre **Fahrräder**
bei **KLEMENT**
Münzgrabenstraße 10 · Tel. 67-55
03957

Das Buch jedes Deutschen!
Adolf Hitler
Mein Kampf
Das Standardwerk der Bewegung
Leinen S 13.30
Geschenkausgabe Leinen .. S 20.60
Geschenkausgabe Halbleder S 44.40
Erhältlich in der
Buchhandlung „Leykam", Graz
Stempfergasse 3
206 A

Spezialsalon 406A
für moderne Haarfärbung
B. Petrović, Graz
Joanneumring 6 Tel. 1287

Hallmanns Nachf.
Ambros Dopona
Graz, Herrengasse 5, 1. Stock, Tel. 20-80
Maßschneiderei
für Herren und Damen. 05081
Der Schneider der Anspruchsvollen.
Eleganter Schnitt! Zeugmappe kreise!

Warnung! Warne hiermit jedermann über mich unwahre Gerüchte zu verbreiten, insbesondere **daß ich nicht artlicher Abstammung sei,** da ich gegen die Verbreiter solcher Gerüchte unnachsichtlich gerichtliche Schritte einleiten werde.
05091 **Alfa v. Ehe,** Ballettmeisterin der städtischen Bühnen



8–12 cm schlanker werden Sie sofort durch einen
Hüftenformer
oder ein
Corselett
der Firma
Helene Ternegg
Graz
Murgasse 4
Keine Vertreterin, keine Filiale.
05089

Ergänzungsblätter zum Alpenländischen Lesebuch für Volks- und Hauptschulen
Das Lied der Deutschen
Horst-Wessel-Lied
Im Einzelverkauf 6 Groschen. 227A
Die Abgabe dieser Blätter an Schulleitungen erfolgt auf Verlangen kostenlos.
Leykam, Pädagogischer Verlag

Radioapparate
Kraftverstärker
Gemeinschaftsantennen
A. Friebe
Sporgasse Nr. 21, Ruf 0003
1949

ASSMANN
ZWEIGANGRÄDER neu
Alleinverkauf für Graz und Umgebung
Radio-Kortschak
Graz, Griesplatz 14.
Alle Markenräder auf bequeme Teilzahlung.
Preisliste kostenlos. 401A

Zur Wiener Messe
mit modernem Diesel
1. Fahrt am **Dienstag, 15. ds.**
2. Fahrt am **Donnerstag, 17. ds.**
3. Fahrt am **Samstag, 19. ds.**
Gangl, Griesplatz 15, Tel. 74-43. **Reisebüro Kienreich,** Tel. 76-30. **Fernland,** Joanneumring 18, Tel. 32-08. **Österr. Verkehrsbüro,** Südtirolerplatz, Tel. 42-43.
322A

Volksgenossen singen!
Der offz. Parteimarsch
„Ein Volk — ein Reich"
von Eduard Wagnes, für Klavier und Blasorchester.
Hans Mayrhofer: „Ein Gefreiter", Blaue Donau — grüner Rhein.
Volksausgaben per Stück S —.42. Was der S.A.-Mann singt!
Singstimme mit Text und Gitarrebegleitung
1. Deutschland über alles
2. Sarrlied
3. Der Panzerwagen
4. **Horst-Wessel-Lied**
5. Wiener Jungarbeiter-Lied
6. Ein Volk — ein Reich
7. Es zog ein Hitlermann hinaus
8. Kampflied der S.A.
9. Sturmlied
10. Trutzlied
11. Es zittern die morschen Knochen
12. Ein Volk — ein Reich
05038
Alle Lieder der Nation auf Noten und Schallplatten!
Musikhaus STANBERG, Graz, I., Joannoumring 12

Täglich zur
Wiener Frühjahrsmesse
bis 20. März 322A
Autobusunternehmung Hois, Landplatz 37, Ruf Nr. 66-79, Nord-Süd, Joanneumring 20, Ruf 59-58, Österr. Verkehrsbüro, Südtirolerplatz, Ruf 42-43.

Überschwünge, Blankvolleder, schwarz u. braun..... S 2.60
Schulterriemen, Blankvolleder, schwarz u. braun, mit 2 Karabinern S 1.60
Koppel-Schnalle, Messing, vernickelt..... S 2.—
Bei Abnahme von 50 Stück Überschwüngen und Schulterriemen .. S 3.90
Bei Abnahme von 100 Stück Überschwüngen und Schulterriemen .. S 3.60
Franz Schönbauer
Lederwaren- und Reiseartikel-Spezialgeschäft
Graz, Hauptplatz
Ruf 32-85. 159A

Wir *gehen mit der Zeit und* **bauen um!**
Sämtliche **Preise tief herabgesetzt**
Nützen Sie diese seltene, günstige Gelegenheit zum Einkauf Ihres **Frühjahrsbedarfes an Schnitt-** und **Modewaren** sowie **Wäsche, Fahnen, Fahnenstoffe** und **-spiegel.** Uneingeschränkter Verkauf von 8 bis 18 Uhr.
Inh.: **Herbert Grimme**
Lachmann **Griesplatz 3** Telephon 82-1-17.
Nächst den Autobus-Standplätzen. **Arische Firma.**
321A

Wiener Messe
Täglich Autobusse vom 12.—20. März
Reisebüro „Central", Jakominiplatz 13, Ruf 12-22, (Sonntags 16-20) und Kienreich.
401A

Doppelstolas, Füchse und Capes aus schönen kanad. Silberfüchsen von 200 S aufw. bei Pelze-Kourimsky, Albrechtg. 7. 321A

Das
Fahrrad
nach Ihrem Wunsch erhalten Sie im führenden Fachgeschäft
„Sioux" Otto Schimetschek Reitschulg. 16.
Bequeme Teilzahlung. Arische Firma. 321A

19. bis 20. März **Marburg** ohne Paß.
Nord-Süd, Joanneumring 20, Ruf 59-58. 323A

AGRAM 10.—20. März Frühlingsfahrt nach 323A
Fahrpreis m. Visa S 23.-
Kienreich, Sackstraße u. Sorger, Café Vogl (an der Kassa), Dietrichsteinplatz.

Wählen Sie...
ihren Bedarf an Obstbäumen, Rosen und anderen Gartengewächsen nur in der
Baumschule PREMM
Graz, Oeverseegasse 1. — Telephon 35-08.
Gartengestaltung und Baumpflege 03950
Zahlungserleichterungen. — Versand nach ganz Österreich.

San Remo 1 Woche S 135.-
Abfahrt jeden Samstag. „FERNLAND", Graz, Joanneumring 13, Tel. 32-08 u. Kienreich. 332A

Nationalsozialisten kaufen **Radioapparate Nähmaschinen Fahrräder** nur bei der arischen Firma **Joh. Steinberger** Annenstraße Nr. 44-46 240a 27

Eigentümer, Verleger und Herausgeber: „Leykam" Druckerei- und Verlags-A.-G. — Druck: „Leykam". — Für den redaktionellen Teil verantwortlich: Franz Kalt. Für den Anzeigenteil verantwortlich: Max Maßhen. Sämtliche in Graz, Stempfergasse 7.

›Tagespost‹, Morgenblatt, 13. 3. 1938 © AAC

10. Einen Tag später hatte die Anzeigenseite der Grazer ›Tagespost‹, Morgenblatt vom 13. März 1938, in der rechten Spalte eine Anzeige der Buchhandlung Leykam für „Das Buch jedes Deutschen! Adolf Hitler Mein Kampf Das Standardwerk der Bewegung“ und ganz links in der Mitte eine Anzeige der Ballettmeisterin der städtischen Bühnen, Ilse von Hye, mit einer „Warnung. Warne hiermit jedermann über mich unwahre Gerüchte zu verbreiten, insbesondere, daß ich nicht arischer Abstammung sei“.[73] Daneben stehen die bemerkenswerten Anzeigentexte „Nationalsozialisten kaufen ihre Fahrräder bei Klement“, in der Mitte der Zeitungsseite deutlich sichtbar die Anzeige für die „Ergänzungsblätter zum Alpenländischen Lesebuch für Volks- und Hauptschulen. Das Lied der Deutschen Horst-Wessel-Lied“, darunter „Volksgenossen singen! Der offz. Parteimarsch „Ein Volk – ein Reich“ von Eduard Wagnes für Klavier und Blasorchester. Hans Mayrhofer: „Ein Gefreiter“, Blaue Donau – grüner Rhein“ und ganz unten die Anzeige „Nationalsozialisten kaufen Radioapparate Nähmaschinen Fahrräder nur bei der arischen Firma Joh. Steinberger Annenstraße Nr. 44–46“ usw.[74]

Das gewalttätige Geschehen der nationalsozialistischen Machtübernahme 1938 in Österreich, die Tat, zu der aufgebrochen wurde, ging mit einem außerordentlich vielfältigen, nahezu alle Bereiche wie auch alle Bereiche der Sprache und der Kommunikation erfassenden, diese Machtübernahme durchsetzenden und unterstützenden sprachlichen und kommunikativen Geschehen einher.

[73] Tagespost, Morgenblatt. 13. 3. 1938, S. 32.
[74] Tagespost [Anm. 73], S. 32.

Dieter Hecht

Demütigungsrituale – Alltagsszenen nach dem „Anschluss“ in Wien

> Mit Hundepeitschen in der Hand gingen sie von Waggon zu Waggon und zwangen Männer, Frauen und Kinder, wieder auszusteigen. Wie Vieh wurden diese vom Bahnsteig weg ins Gefängnis getrieben. Die Zurückgebliebenen wurden dann in aller Öffentlichkeit ihrer Wertsachen beraubt – Geld, Schmuck, Uhren und Pelze, nichts entging den Banditen.[1]

So beschrieb der englische Journalist George Eric Rowe (G. E. R.) Gedye die Behandlung der Reisenden im Nachtzug nach Prag am Wiener Ostbahnhof in der Nacht vom 11. auf den 12. März 1938. Gedye war seit den 1920er Jahren Korrespondent für die englischen Zeitungen ›London Times‹ und ›Daily Express‹ in Wien.[2] In seinem Buch ›Die Bastionen fielen‹ beschrieb er u. a. den „Anschluss“ und den Terror in den ersten Wochen danach bis zu seiner Ausweisung Ende März 1938. Sein Buch erschien 1939 auf Englisch und 1947 erstmals auf Deutsch, womit es zu den ersten „deutschsprachigen“ Berichten über das „Anschluss“-Pogrom in Wien zählt. Die Referenzpunkte seiner Erinnerungen sind zentrale Orte politischer Entscheidungen und früher Verfolgungsmaßnahmen. Als Schnittstellen fungierten die Wiener Innenstadt mit Gedyes Wohnung in der Habsburgergasse und seinem Büro am Petersplatz. Seine topografischen Schilderungen liefern wichtige Hinweise auf den Ablauf des „Anschlusses“ in den Straßen Wiens, die Demonstra-

[1] G. E. R. Gedye: Die Bastionen fielen. Wie der Faschismus Wien und Prag überrannte. Wien o. J. [1947], S. 288.

[2] Vgl. Peter Csendes, Ferdinand Opll (Hrsg.): Wien. Geschichte einer Stadt. Band 3. Wien, Köln, Weimar 2006, S. 506.

tionen und ersten Plünderungen jüdischen Eigentums, ebenso wie die Schilderungen der „Reibpartien“ in den folgenden Tagen und Wochen. Damit ist Gedye eine wichtige Komplementärquelle für das Projekt „Topographie der Shoah. Gedächtnisorte des zerstörten jüdischen Wien“, das die Topografie des Terrors gegen die jüdische Bevölkerung, aber auch die Orte der Selbstbehauptung und des Überlebens aus der Perspektive der Opfer sichtbar machen will.

In Wien setzten Demütigungen und Misshandlungen der jüdischen Bevölkerung über Nacht ein. Die Stadt wurde für Juden und Jüdinnen ein Ort des Terrors. Die Teilnahme breiter Bevölkerungsschichten an diesen Aktionen bzw. ihre stillschweigende Duldung führte zur Radikalisierung der antijüdischen Politik des NS-Regimes im gesamten Deutschen Reich. Die Voraussetzung hiefür bot die Recht- und Schutzlosigkeit der jüdischen Bevölkerung, die sich aus dem Zusammenspiel behördlich geplanter Vorgangsweise und spontaner Willkür gegen Individuen ergaben. So veranstalteten Nationalsozialisten aber auch Mitläufer und Opportunisten jenseits des Heldenplatz-Jubels und anderer nationalsozialistisch inszenierter Aufmärsche wochenlang Privatraubzüge. Die Wohnungen und Geschäfte von Bankiers wurden genauso geplündert wie jene von Handwerkern und Arbeitern.[3] Davon profitierte der Großteil der nichtjüdischen Bevölkerung, direkt oder indirekt, für Generationen.

Nach 1945 wurden die Beraubung, Demütigung, Vertreibung und schließlich die Ermordung der jüdischen Bevölkerung zu einer „Schweigestelle“ im öffentlichen Diskurs; zum integrativen Geschichtsbild dagegen avancierten die „eigenen Leiden“ durch die alliierten Kriegshandlungen.[4] Das eigene Leid sollte das Selbstbild der Täter stärken, das Eingestehen von Schuld hätte dasselbe unterminiert. Dadurch erfolgte die Herausbildung einer grundlegenden Asymmetrie zwischen Täter-

[3] Gerhard Botz: Nationalsozialismus in Wien. Machtübernahme, Herrschaftssicherung, Radikalisierung 1938/39. Erweiterte Auflage. Wien 2008, S. 128f.

[4] Heidemarie Uhl: Vom Opfermythos zur Mitverantwortungsthese. NS-Herrschaft, Krieg und Holocaust im „österreichischen Gedächtnis“. In: Christian Gerbel u. a. (Hrsg.): Transformationen gesellschaftlicher Erinnerung. Studien zur „Gedächtnisgeschichte der Zweiten Republik“. Wien 2005, S. 50–85, hier S. 55f.

und Opfergedächtnis.[5] Im Kontext des Tätergedächtnisses führte dies zu einer weitgehenden Verdrängung des „Anschluss"-Pogroms. Dies spiegelt sich in der Absenz materieller Erinnerungszeichen an das „Anschluss"-Pogrom im heutigen Wien wider.[6] Die im Zuge des „Anschluss"-Pogroms begangenen Verbrechen wurden nach 1945 auch selten geahndet. Eine Ausnahme stellt der Volksgerichtsprozess gegen Josef Brettschneider aus den Jahren 1949/50 dar, worauf im Zuge der „Reibpartie" Hagenmüllergasse noch näher einzugehen sein wird.[7] Im Gegensatz dazu hat sich das „Anschluss"-Pogrom tief in die Erinnerung der Betroffenen und deren Nachkommen eingegraben, wie zahlreiche Autobiografien von Überlebenden und Oral-History Projekte belegen. Als Beispiel für solche Sammlungen seien hier die „Erinnerungen österreichischer Juden" im Institut für die jüdische Geschichte Österreichs in St. Pölten und die „Austrian Heritage Collection" am Leo-Baeck-Institute in New York genannt, die seit 1996 systematisch Erinnerungen von Überlebenden aus Österreich archivieren.

Erste Auswertungen der „Austrian Heritage Collection" durch die Historikerin Maria Ecker zeigen die traumatische Wirkung des „Anschluss"-Pogroms und dessen Präsenz in den Erinnerungen der überlebenden Männer und Frauen. Neben den „Reibpartien" prägte sich vor allem sexualisierte Gewalt ins Bewusstsein ein. Diese reichte von anzüglichen Bemerkungen bis zur Vergewaltigung, die aufgrund der beschämenden Erfahrungen aber nur selten verbalisiert wurde.[8] Deutlich wird aus dieser Auswertung auch die zeitliche und geografische Dimension des „Anschluss"-Pogroms. Bis in den Mai hinein gehörten „Reibpartien", „wilde Arisierungen" und körperliche Misshandlungen in ganz Wien zum Alltag der jüdischen Bevölkerung. Die mit jenen Ereignissen verbun-

5 Aleida Assmann: Der lange Schatten der Vergangenheit. Erinnerungskultur und Geschichtspolitik. München 2006, S. 81f.

6 Vgl. Eleonore Lappin: Orte des Terrors. In: Historicum. Zeitschrift für Geschichte 27 (2006, 1), S. 26–32, hier S. 27.

7 Vgl. Claudia Kuretsidis-Haider: „Das Volk sitzt zu Gericht". Österreichische Justiz und NS-Verbrechen am Beispiel der Engerauer Prozesse 1945–1955. Innsbruck 2006, S. 29–31.

8 Maria Ecker: „Allmählich ist meine Welt fast leer geworden…". Österreichisch-jüdische Frauen in Wien, 1938–1945. In: Evelyn Steinthaler (Hrsg.): Frauen 1938. Verfolgte – Widerständige – Mitläuferinnen. Wien 2008, S. 129–140, hier S. 129–133.

denen Plätze sind traumatische Orte für Überlebende und Nachkommen. Um die Erinnerungen – im Wortsinne – zu erfahren, müssen diese Orte betreten werden. Dieser Teil des kulturellen Gedächtnisses ist nicht nur mobil, sondern auch topografisch verankert. Die Persistenz dieser Orte und ihre Bedeutung sollen über den Erinnerungsrahmen der Überlebenden hinaus auf das Langzeitgedächtnis der nichtjüdischen Bevölkerung wirken.[9]

Da Art und Umfang der Demütigungen und Misshandlungen unterschiedlich waren, soll im Folgenden eine Kategorisierung angedacht werden, die Unterscheidungen, aber auch Überlappungen und Gleichzeitigkeiten zwischen öffentlichem und privatem sowie spontanem und ritualisiertem Agieren zulässt. Hierbei soll die Systematik und Ideologie des nationalsozialistischen Regimes und seiner FunktionsträgerInnen durch die Willkür gegen Individuen komplementiert werden und die Duldung derselben durch große Teile der Bevölkerung. Eine systematische visuelle und textuelle Bearbeitung des „Anschluss"-Pogroms stellt weiterhin ein Desideratum dar. Verantwortlich dafür ist u. a. die schwierige Quellenlage. So wurden Akten, z. B. „Arisierungen" betreffend, immer wieder skatiert und Fotos vom „Anschluss"-Pogrom von den Tätern bzw. deren Erben bisher nicht der Öffentlichkeit zugänglich gemacht. Von den „Reibpartien" sind in Wien beispielsweise nur rund zehn Fotos und zwei Filmsequenzen bekannt, wovon wiederum nur ein Bruchteil einem bestimmten Ort bzw. Personen zugeordnet werden kann.

Die bisher dargestellte Dichotomie zeigt, dass die im Zuge des „Anschlusses" erlassenen Vorordnungen und Erlässe auf den systematischen Ausschluss von Juden und Jüdinnen aus dem öffentlichen Leben abzielten und ihre Demütigung bezweckten. Binnen sechs Wochen konnte das NS-Regime mittels vorübergehender Schließung der Büros der Israelitischen Kultusgemeinde, Berufsausschluss, „Arisierung" von beweglichem und unbeweglichem Vermögen, Verhaftungen und Folterungen, Ausschluss von Schulen und dem Eheverbot zwischen „Vollariern und -arierinnen" und „Volljuden und -jüdinnen", etc. alle sozialen Gruppen der jüdischen Bevölkerung deklassieren und entrechten. Der sprunghafte Anstieg der Suizidrate unter der jüdischen Bevölkerung um das

[9] Vgl. Assmann [Anm. 5], S. 217–226.

Vierfache kann als Indikator für Verzweiflung und Angst herangezogen werden.[10] Parallel zum systematischen behördlichen Vorgehen gegen Juden und Jüdinnen, sahen viele Wiener und Wienerinnen die Chance, ihre Lebensverhältnisse durch „wilde Arisierungen" nachhaltig zu verbessern. Die „Arisierungen" und Ausschreitungen begannen schon während des Einmarsches der deutschen Truppen und erreichten solche Ausmaße, dass sich die NS-Behörden bereits am 14. März 1938 veranlasst sahen, erste Verbote auszusprechen, ohne diese jedoch strikt zu exekutieren. Im Gegenteil, NS-Funktionäre wie Gauleiter Josef Bürckel unterstützten antisemitische Ausschreitungen in ihren Reden. Erst mit seinem Befehl vom 29. April 1938 versuchte Bürckel, weitere Ausschreitungen zu verhindern, weil die NS-Behörden zu diesem Zeitpunkt ihre Macht bereits etabliert hatten. Schon einen Monat zuvor hatte Hermann Göring in seiner Rede in der Nordwestbahnhalle einen Stopp der „wilden Arisierungen" gefordert.[11]

Zur Kategorie der spontanen Willkür gegen Individuen gehören alle von Privatpersonen bzw. FunktionsträgerInnen des NS-Regimes Juden und Jüdinnen gegenüber durchgeführten Demütigungen und Misshandlungen – seien es „Reibpartien" oder „Turnübungen" im Augarten, Eigentumsdelikte, körperliche Misshandlungen und Denunziationen. Die „Reibpartien", bei denen Jüdinnen und Juden zur Erheiterung der ZuschauerInnen mit Lauge und Bürsten die Propagandaparolen des austrofaschistischen Regimes entfernen mussten, wurden zum Demütigungs- und Misshandlungsritual, das im Erinnerungsdiskurs am stärksten mit dem „Anschluss"-Pogrom assoziiert wird. Die „Reibpartien" fanden willkürlich in ganz Wien statt, doch die Demütigungen und Misshandlungen nahmen einen ritualisierten Verlauf, dessen zentrale Komponenten die kniende Stellung und die Bürste waren; die Schutzlose physische und psychische Exponierung gegenüber der umherstehenden Masse. Die traumatische Wirkung der sich über Wochen täglich wiederholenden Aktionen erkannte

[10] Jonny Moser: Die Apokalypse der Wiener Juden. In: Wien 1938. Ausstellungskatalog zur 110. Sonderausstellung des Historischen Museums der Stadt Wien. Wien 1988, S. 287–297, hier S. 291.

[11] Botz, Nationalsozialismus [Anm. 3], S. 133. Hans Safrian, Hans Witek: Und keiner war dabei. Dokumente des alltäglichen Antisemitismus in Wien 1938. Erweiterte Auflage. Wien 2008, S. 125.

bereits Leo Lauterbach, der sich als Delegierter der Zionistischen Weltorganisation im April 1938 in Wien aufhielt. In seinem Bericht vom 29. April 1938 schrieb er:

> Obgleich eine augenscheinliche Nebensächlichkeit im Vergleich mit den anderen Handlungen unter dem neuen Regime, hatten doch die tiefste Wirkung auf die jüdische Bevölkerung das erzwungene Reiben von Gehsteigen, Waschen von Kasernen, etc. Nicht nur lähmt die Angst, solcher Frohn unterzogen zu werden, die Bewegungsfreiheit einer großen Klasse, besonders älterer Mitglieder der Bevölkerung, sondern der Anblick der sich weidenden, verhöhnenden und schreienden nichtjüdischen Menge, hervorgerufen durch solche demütigende Vorstellungen, verursachte der gesamten jüdischen Bevölkerung einen furchtbaren Schock. Es beraubte die Juden jeden Gefühls persönlicher Sicherheit und ihres Glaubens an die Menschlichkeit des Nachbarn. Es enthüllte ihnen, daß sie nicht nur in einem Narrenparadies, sondern in einer wahren Hölle lebten.[12]

Im Folgenden soll exemplarisch auf verschiedene Kategorien des Alltagterrors eingegangen werden, nämlich die „Reibpartien", Verhaftungen, öffentliche Kennzeichnung (Beschmierungen und Boykott), den Berufs- und Schulausschluss sowie „Arisierungen".

„Reibpartien"

> Die erste Reibpartie sah ich auf dem Praterstern. Sie mußte das Bild Schuschniggs entfernen, das mit einer Schablone auf den Sockel eines Monuments gemalt worden war. SA-Leute schleppten einen bejahrten jüdischen Arbeiter und seine Frau durch die beifallklatschende Menge. Tränen rollten der alten Frau über die Wangen, und während sie starr vor sich hinsah und förmlich durch ihre Peiniger hindurchblickte, konnte ich sehen, wie der alte Mann, dessen Arm sie hielt, versuchte, ihre Hand zu streicheln.[13]

[12] Leo Lauterbach: The Jewish Situation in Austria. Report submitted to the Executive of the Zionist Organization, streng vertraulich, 29. April 1938, zitiert nach Herbert Rosenkranz: Verfolgung und Selbstbehauptung. Die Juden in Österreich 1938–1945. Wien, München 1978, S. 42f.

[13] Gedye [Anm. 1], S. 295.

Gedye ist einer der wenigen BeobachterInnen, der „Reibpartien“ nicht nur erwähnt, sondern sie beschreibt und verortet. Er steht damit in diametralem Gegensatz zu den vielen ZuschauerInnen, die wir von den wenigen bekannten Fotos kennen bzw. die in den Lebensgeschichten beschrieben werden. Abgesehen vom Praterstern berichtete er über den Petersplatz und die Habsburgergasse, den Neuen Markt sowie „Putzaktionen“ in der Seitenstettengasse, wo in den Räumlichkeiten der Israelitischen Kultusgemeinde Männer mit Gebetsriemen die Toiletten putzen mussten. Er beschrieb die „Reibpartien“, die wochenlang großen Anklang fanden, als „Lieblingssport des Nazimobs“.[14] Anhand von Fotos und Zeitzeugenberichten wird klar, dass „Reibpartien“ wochenlang überall in Wien stattfanden, z. B. auch im 4. Bezirk auf der Favoritenstraße oder im 17. Bezirk am Elterleinplatz.[15]

Auf allen bekannten Fotos sind ZuschauerInnen aller Altersgruppen zu sehen, die ein Spalier bildeten. Größe und Umfang der „Reibpartien“ lassen sich anhand der bekannten Fotos nicht eindeutig bestimmen. Vom enormen Ausmaß zeugt aber das Foto einer „Reibpartie“ an einem unbekannten Ort, wo Jugendliche als Aufsichtsorgane fungierten. Auf dem bekannten Foto sind dreizehn Personen – allerdings nur teilweise abgebildet – in mehreren Reihen beim Reiben zu sehen. Dieses Foto dürfte vom Fotografen Franz Votava gemacht worden sein. Im Votava-Archiv befindet sich ein weiteres Foto, das die Fortsetzung dieser „Reibpartie“ zeigt. Daraus wird ersichtlich, dass insgesamt 23 Personen reiben mussten.[16]

Auch die Lebensgeschichten berichten von der allgemeinen Billigung dieser Aktionen durch die Wiener Bevölkerung. Die „beifallklatschende“ Masse wirkt befremdend und löst Irritationen aus. Gerhard Botz konstatierte 1988, dass der Großteil der Mehrheitsbevölkerung dem „Anschluss-Pogrom“ passiv zustimmend bis unbeteiligt gegenüberstand bzw. die Demütigungen und Enteignungen billigte.[17] Nach Hermann Brochs

[14] Gedye [Anm. 1], S. 294–298.
[15] Safrian, Witek [Anm. 11], S. 9f. und S. 67.
[16] Vgl. Fotoarchiv Franz Votava, Wien.
[17] Vgl. Gerhard Botz: „Judenhatz“ und „Reichskristallnacht“ im historischen Kontext. In: Kurt Schmid, Robert Streibel (Hrsg.): Der Pogrom 1938. Wien 1990, S. 9–24, hier S. 18.

„Massenwahntheorie“ könnte das „Beifallklatschen“ der Masse als „Rationalverarmung“ verstanden werden, wonach ein Individuum, eine Gruppe bzw. eine ganze Kultur die Fähigkeit zu symbolischer Umgestaltung des Irrationalen einbüßt und durch kollektive Instinkte ersetzt. Letztere setzen ethische Normen außer Kraft, womit die instinktiven Triebe durch die Massenhaftigkeit einen ethischen Anstrich erhalten.[18]

Die allgemeine Billigung der Demütigungen führte schließlich zur Verdrängung der „Reibpartien“ als Unrecht aus dem Tätergedächtnis. Bis heute finden sich daher keine nichtjüdischen Quellen, die das Zuschauen bei „Reibpartien“ reflektieren. In Publikationen über den „Anschluss“ werden meist dieselben Fotos gezeigt: nämlich die sieben Aufnahmen des Pressefotografen Albert Hilscher von der Heinestraße und die „Reibpartie“ Aspernbrücke/Ecke Urania sowie fünf weitere Fotos, deren FotografInnen unbekannt und die Orte in Wien bisher unbestimmbar sind. Eine Ausnahme stellen die Fotos von Kurt Tancsics dar, der als Hitlerjunge Fotos am Lainzer Platz im 13. Bezirk machte, als im März 1938 mehrere Frauen zur Erheiterung der ZuschauerInnen Motorräder von Wehrmachtsangehörigen putzen mussten. Im Jahr 2001 zeigte er diese Fotos im Rahmen eines Gesprächskreises über Jüdinnen und Juden an der Volkshochschule Hietzing der Öffentlichkeit.[19] Bei zwei weiteren Fotos dürfte es sich um „Reibpartien“ außerhalb Wiens handeln. Zu dieser Kategorie gehört auch ein Foto, das erst vor kurzem in einem Altpapiercontainer gefunden wurde und aus dem Nachlass eines nichtjüdischen Fotografen stammt. Dieser Fund und die Fotos von Tancsics legen nahe, dass weitere Fotos von „Reibpartien“ existieren und sich noch im Besitz der Nachkommen befinden. Fotos von „Reibpartien“ wurden also von Privatpersonen verschiedenen Alters, aber auch von kommerziell arbeitenden Pressefotografen wie Hilscher und Votava gemacht.

[18] Wolfgang Müller-Funk: Die Angst in der Kultur. Hermann Brochs Massenwahntheorie im historischen Kontext. In: Trans. Internetzeitschrift für Kulturwissenschaft, Nr. 16 (März 2006), http://www.inst.at/trans/16Nr/05_4/mueller-funk16.htm (2. 9. 2009).

[19] Robert Streibel: Die Juden in Hietzing. Zwei Ausstellungen und ein Denkmal im Internet. In: David. Jüdische Kulturzeitschrift 50 (2001), S. 24–26, hier S. 25.



„Reibpartie“ Aspernbrücke
© Österreichische Nationalbibliothek

Unter den Fotos der zweiten Kategorie befinden sich zumindest drei, deren Opfer teilweise identifiziert werden konnten. Auf zweien ist der Fotograf Anschelm Feuchtbaum aus Simmering zu sehen. Er konnte 1939 nach Frankreich fliehen und überlebte. Seine Frau Ryfka und Tochter Toska wurden am 12. Mai 1942 nach Izbica deportiert und ermordet.[20] Auf einem weiteren sind Robert Mildwurm und seine Mutter Henriette zu sehen. Zur Selbst-Identifizierung kam es nach der Publikation des Buches von Hans Safrian und Hans Witek im Jahr 1988 mit dem Foto einer „Reibpartie" auf dem Cover. Mildwurm schrieb daraufhin an den Verlag.[21] Mit seiner Hilfe konnten nicht nur er und seine Mutter identifiziert, sondern auch der Schauplatz der „Reibpartie" in der Favoritenstraße/Ecke Waltergasse (4. Bezirk) verortet werden. Die Familie Mildwurm wohnte damals unweit davon entfernt in der Neugasse 6. Das ausführliche Schreiben und ein Interview über seine Lebensgeschichte für eine österreichische Zeitschrift im Jahr 1989 bezeugen, wie tief sich die Erinnerung an das „Anschluss"-Pogrom ins Gedächtnis der Betroffenen und ihrer Nachkommen eingeschrieben hat und wie wichtig eine diesbezügliche Auseinandersetzung für sie ist.[22] Auf demselben Foto ist ein weiterer Mann abgebildet, dessen Identität Herbert Exenberger im Zuge seiner Recherchen für sein Buch über die jüdische Gemeinde in Simmering feststellen konnte. Es handelte sich hierbei um den Schneidermeister Moritz Topf (1874–1942), dessen Kleidermachergeschäft „Moritz Topf & Sohn" sich auf der Simmeringer Hauptstraße 73–75 unweit seiner Wohnung auf Nummer 107 befand. Moritz Topf wurde gemeinsam mit seiner Frau Bertha, geb. Pollak (1877–1942) am 19. Oktober 1941 von ihrer letzten Wohnadresse im 2. Bezirk, Rembrandtstraße 7 nach Lodz deportiert und am 8. Mai 1942 im Vernichtungslager Chelmno ermordet.[23]

[20] Herbert Exenberger: „Gleich dem kleinen Häuflein der Makkabäer …". Die jüdische Gemeinde in Simmering von 1848 bis 1945. Wien 2009, S. 145–149.
[21] Safrian, Witek [Anm. 11], S. 9f.
[22] Vgl. Burgl Czeitschner: Vom österreichischen Alptraum zum american dream. In: profil. 30. 1. 1989, S. 48–51.
[23] Exenberger [Anm. 20], S. 185f.

Eine Ausnahme bildet das Foto einer „Reibpartie“ im 3. Bezirk, in der Hagenmüllergasse 30, die am 15. März 1938 vor dem auch heute noch bestehenden Gymnasium stattfand. Erstens, weil es vom Familienmitglied eines Opfers zur Dokumentation aufgenommen wurde und zweitens, weil es im Volksgerichtsprozess gegen Josef Brettschneider im Mai 1950 gemeinsam mit eidesstattlichen Erklärungen der Betroffenen als Beweismittel verwendet wurde. Der Prozess gegen Brettschneider war einer der wenigen Nachkriegsprozesse, der Verbrechen im Zuge des „Anschluss-Pogroms“ zum Gegenstand hatte. Die eidesstattlichen Erklärungen von Rudolf Stern, Heinrich Safirstein, Isidor und Maria Lustig und Josef Lowenhek wurden durch eine betroffene Privatperson, nämlich Anna Margó veranlasst. Die Staatsanwaltschaft zeigte wie auch bei anderen Prozessen geringes Interesse an Aussagen von Überlebenden.[24] In ihren Erklärungen schilderten die Opfer die entwürdigenden Szenen der „Reibpartie“, die Plünderungen ihrer Wohnungen bzw. Geschäfte sowie Misshandlungen von Familienmitgliedern. Durch Auseinandersetzung mit den damaligen Ereignissen wurde bei vielen Überlebenden der Prozess des Wiedererlebens in Gang gesetzt, der die Leiden der Vergangenheit präsent machte und bei einigen zu einer Re-Traumatisierung führte.[25] Die ausführlichste Darstellung schickte Rudolf Stern aus New York:

> Ich lebte in den Märztagen des Jahres 1938 zusammen mit meiner Mutter, Frau Adele STERN, und meinem Bruder Egon STERN, im Hause Wien, 3., Schlachthausgasse 16. Im gleichen Hause besass meine Mutter ein Haus- und Küchengerätegeschäft. […] An einem der ersten Tage nach der Nazi-Machtergreifung erschien in unserem Geschäft eine Figur mit Hakenkreuzbinde am Arm und forderte mich auf, mich mit Kübel und Reibbürste zu versehen und ihm zu folgen. Andere Handlanger der Nazis erschienen gleichzeitig in sämtlichen jüdischen Geschäften unserer Umgebung mit gleichen Einladungen. Als ich vor dem Real-Gymnasium Wien 3., Hagenmüllergasse,

[24] Vgl. Kuretsidis-Haider [Anm. 7], S. 384.

[25] Renate S. Meissner: ÜBER LEBEN. Erinnern im Kontext des Nationalfonds der Republik Österreich für Opfer des Nationalsozialismus. In: Eleonore Lappin, Albert Lichtblau (Hrsg.): Die „Wahrheit“ der Erinnerung. Jüdische Lebensgeschichten. Innsbruck 2008, S. 204–215, hier S. 205–207.

> ankam, sah ich dort meine Freunde Heinrich SCHERATTER und Heinrich SAPHIRSTEIN, Söhne von Kaufleuten aus den Häusern Schlachthausgasse 16 und Erdbergstrasse 156, sowie die Herren LÖWENHERZ [LOWENHEK] , NEUMANN und HALPERN. Auch sie hatten Kübel und Bürsten. Im Gänsemarsch wurden wir durch die Reihen der spalierstehenden interessierten Zuschauer in die Häuser geführt, um unsere Kübel mit Wasser zu füllen, was wir im Laufe der darauffolgenden Arbeit häufig wiederholten. […] Ich habe volle drei Stunden lang ‚gerieben', zusammen mit den anderen, oben genannten Männern. Wenn der Angeklagte Brettschneider und eine Anzahl von Zeugen behaupten, dass dies nicht der Fall gewesen sei, dann lügen sie.[26]

Dieser Text verdeutlicht die Unterschiede im Opfer- und Tätergedächtnis. Bei Josef Brettschneider handelte es sich um einen illegalen Nationalsozialisten mit der NSDAP-Mitgliedsnummer 514.097. Im Volksgerichtsprozess von 1950 wurde er des Hochverrats in Verbindung mit seiner Betätigung für die NSDAP und SA durch Teilnahme an „Reibaktionen" von Juden für schuldig befunden und zu 18 Monaten Kerker verurteilt; von der Anklage des Verbrechens der Quälerei und Misshandlung sowie des Verbrechens der Verletzung der Menschlichkeit und der Menschenwürde sprach ihn das Volksgericht frei.[27] Nach circa einem halben Jahr im Gefängnis wurde er aufgrund einer Amnestie des Bundespräsidenten im Dezember 1950 aus der Haft entlassen.[28] Adele (Etel) Stern, die Mutter von Rudolf, wurde wahrscheinlich in Jugoslawien ermordet. Egon Stern, geb. 1923, wurde von der Sammelwohnung im 1. Bezirk, Fleischmarkt 15⁄10 mit dem 21. Transport am 15. Mai 1942 nach Izbica deportiert und ermordet.[29]

[26] Eidesstattliche Erklärung von Rudolf Stern, 29. 12. 1949. WStLA, LG Wien, Vg. 11a, Vr. 512⁄48. Zu Foto und Text vgl. Dieter J. Hecht, Eleonore Lappin, Michaela Raggam-Blesch, Lisa Rettl, Heidemarie Uhl (Hrsg.): 1938. Auftakt zur Shoah in Österreich. Orte – Bilder – Erinnerungen. Wien 2008, S. 10f.

[27] Urteil Landesgericht Wien. WStLA, LG Wien, Vg 11a, Vr 412⁄48, Josef Brettschneider.

[28] Safrian, Witek [Anm. 11], S. 329.

[29] Rudolf Stern wurde 1918 in Wien geboren. Sein Vater Wilhelm Stern (1883–1934) und seine Mutter Etel Weisel (1883–?) stammten aus Ungarn. Archiv der Israelitischen Kultusgemeinde Wien, Matrikelamt und Hausliste, 1. Bezirk. Vgl. die Opferdatenbank des Dokumentationsarchivs des österreichischen Widerstandes unter www.doew.at (6. 3. 2009).

Rudolf Stern schrieb in seiner eidesstattlichen Erklärung, dass er alle zum Reiben gezwungenen Personen in der Hagenmüllergasse kannte. Der Vergleich mit den Angaben der anderen eidesstattlichen Erklärungen bestätigt nicht nur seine Angabe, sondern zeigt, dass die Wohnungen und Geschäfte der Opfer relativ nahe beieinander lagen und sie sich kannten bzw. sogar miteinander befreundet waren. Ihre Wohn- und Arbeitsstätten lagen wie im Fall Mildwurm dem Schauplatz der „Reibpartie" in der Hagenmüllergasse relativ nahe. Dasselbe Muster belegt auch der Bericht von Stella Wasser über ihren Vater Max (Meir) Preminger. Die Familie Preminger wohnte im 3. Bezirk in der Streichergasse 4 und besaß unweit davon den Kleidermacherbetrieb „Preco" Preminger & Co. auf der Landstraßer Hauptstraße 108/Ecke Barichgasse 2:

> Die meisten Juden wurden zum Strassenwaschen genommen auf den Gehsteigen, die beschmiert waren mit verschiedenen Slogans. Ich ging ständig mit einer Bürste in der Handtasche, denn wenn man keine Bürste oder Fetzen hatte musste man mit blossen Händen mit scharfer Lauge waschen. Dies geschah meinem Vater, der den Gehsteig vor seinem Geschäft reiben musste. Er, der bis dahin ein angesehener und bekannter Geschäftsmann im Bezirk war, kniete auf der Strasse und wusch. Die scharfe Lauge verätzte seine Knie und er musste mit dicken Verbänden im Bett bleiben.[30]

Anhand der Zeugenaussagen bezüglich der „Hagenmüllergasse" wird auch deutlich, dass die beteiligten Täter vom 15. März (und von späteren Misshandlungen und Beraubungen) den Opfern bekannt waren und ebenfalls in der Umgebung wohnten. Aufgrund der geografischen Nähe darf angenommen werden, dass die ZuschauerInnen die Inhaber der umliegenden Geschäfte bzw. deren Söhne kannten. Ob alle ZuschauerInnen den Misshandlungen der Opfer drei Stunden lang folgten, lässt sich in diesem Fall nicht feststellen. Hinweise auf das Verhalten der ZuschauerInnen finden sich jedoch in anderen autobiografischen Quellen wie im Tagebuch des damals 15-jährigen Hans Reichenfeld.[31]

[30] Stella Wasser: Erinnerungen. Institut für jüdische Geschichte Österreichs (INJÖST), Archiv 33/133. Wien 1993, Manuskript S. 2.

[31] Vgl. Tagebuchauszug von Hans Reichenfeld, 7. 4. 1938. Privatbesitz. Vgl. den Beitrag von Michaela Raggam-Blesch in vorliegendem Band.

Als Teil des „Reibpartien-Rituals“ müssen auch jene Aktionen angesehen werden, wo Juden und Jüdinnen Büroräume und Stiegenhäuser reinigen mussten. Diese öffentlich in Szene gesetzten Demütigungsrituale zeigen das Ausmaß der Entrechtung der jüdischen Bevölkerung von den ersten Tagen an. Die psychische und physische Demütigung und Misshandlung wurden in Parks und Grünanlagen, wie z. B. dem Augarten und dem Prater, durch „Turnübungen“ komplementiert.[32] Wer als Jude und Jüdin auf der Straße identifiziert wurde, war der Gefahr ausgesetzt, schwer misshandelt zu werden. Neben gezielten Verhaftungen bildeten willkürliche Verhaftungen auf offener Straße eine weitere Maßnahme, öffentlich zu demütigen und zu kriminalisieren. Als Beispiel sei hier wieder auf Rudolf Stern verwiesen, der als 19-Jähriger am 24. März 1938 auf der Straße angehalten, verhaftet und erst nach neun Wochen Internierung auf der Rossauerlände und in der Karajangasse am 23. Juni entlassen wurde. Die Leugnung und Verdrängung der Demütigung und Misshandlung von Juden und Jüdinnen durch die Täterseite im Rahmen des Volksgerichtsprozesses gegen Brettschneider kommentierte Stern folgendermaßen:

> Wenn die damals im Hause Schlachthausgasse 16 wohnenden und oben genannten Zeugen behaupten, dass auch dies keine Belästigung eines im gleichen Hause wohnhaft gewesenen Juden bedeutet, ist die nur in der Weise erklärlich, dass nach ihrer Ansicht ‚Belästigung’ von Juden – wenn überhaupt – wahrscheinlich erst mit der Gaskammer beginnt.[33]

Beschmierungen

Unmittelbar nach dem „Anschluss“ wurde damit begonnen, jüdische Geschäfte, Restaurants und Fassaden öffentlich als solche zu kennzeichnen, damit diese letztendlich leichter ausgeschlossen und boykottiert werden konnten. Die Beschmierungen mussten die Besitzer oder deren Kinder mit roter und weißer Farbe oftmals selbst durchführen bzw. mussten sie für das Beschmieren ihrer

[32] Vgl. Transkript des Interviews mit Ehud Nahir (Hebräisch), 10. 10. 1994, Yad Vashem Archives, 03/4921.
[33] Eidesstattliche Erklärung von Rudolf Stern, 29. 12. 1949. WStLA, LG Wien, Vg. 11a, Vr. 512/48.

Geschäfte bezahlen. Darauf verweist das Schreiben eines Nationalsozialisten an den Gauleiter Josef Bürckel vom 27. April 1938:

> Ich bin mit meinem Chef an einem der letzten Abende durch die Taborstrasse gegangen. Da standen, anscheinend vor jüdischen Geschäften, Juden mit Tafeln in der Hand versehen mit der Aufschrift „Arier kauft nicht bei Juden". […] Da ich nun mit vielen tausenden, ehrlichen Nationalsozialisten ein solches Treiben ganz entschieden ablehne, halte ich es für meine Pflicht, Sie, sehr geehrter Herr Gauleiter, gleich nach Ihrem Eintreffen in Wien, von diesen hier eingerissenen Zuständen zu unterrichten. Wenn Sie noch ein Übriges tun wollen, würde ich Sie ersuchen, in ihrem Wagen durch die Wallensteinstraße, (Hauptstrasse des XX. Bezirks) zu fahren und sich dort die Auslagen anzusehen. Ich will mir ersparen, eine Kritik über dieses Vorgehen zu fällen, möchte nur ausdrücklich bemerken, dass die betreffenden Kaufleute für das Bemalen der Auslagen bis zu S 100,– bezahlen mussten. Ist das Nationalsozialismus?[34]

Anhand dieses Schreibens können zwei Demütigungsrituale bezüglich Ausmaß und Zeitpunkt näher bestimmt werden, nämlich die Beschmierung und der Boykott jüdischer Geschäfte. Mit der Nennung der Wallensteinstraße im 20. Wiener Gemeindebezirk verweist der Schreiber auf die Beschmierung jüdischer Geschäfte als ein weithin sichtbares Zeichen, das nicht nur ein einzelnes Etablissement, sondern alle jüdischen Geschäfte in dieser Straße betraf. Von den Beschmierungsaktionen waren alle Bezirke Wiens betroffen. Auch hier erinnern sich nur die Opfer an die Demütigungen und nicht die TäterInnen. Wie bei den „Reibpartien" sind nur einzelne Fotos erhalten, die dazu verleiten, sie als Einzelfall wahrzunehmen und ihre Allgegenwärtigkeit auszublenden. Noch seltener sind Filmsequenzen, wie z. B. jene von Ross and Helene Baker. Von privaten Filmemachern gibt es einige Farbfilme, welche die Ereignisse von 1938 in Österreich festgehalten haben. Mehrheitlich dokumentieren diese Filme Propagandaaktionen des NS-Regimes. Da ist aber auch das mit roter Farbe beschmierte Café Reklame im 2. Bezirk in der Prater-

[34] Schreiben von Otto Kunz an Josef Bürckel, 27. 4. 1938. ÖStA, AdR 04, Bürckel, Namensregistratur, Karton 50. Zitiert nach Safrian, Witek [Anm. 11], S. 70f.

straße 34 zu sehen.[35] Auch Olga Donat berichtete von ihrem Vater, dass er auf sein eigenes Geschäft mit roter Farbe „Jude“ schreiben musste und anschließend gezwungen wurde, im Schaufenster zu sitzen.[36]



Café Rembrandt, Untere Augartenstraße 11, 2. Bezirk.
© Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes

Eines der bekanntesten Fotos zeigt das Café Rembrandt im 2. Bezirk, in der Unteren Augartenstraße 11. Wie die meisten derartigen Fotos wird auch dieses Café als Dokumentation für Beschmierungen benützt; nach den Besitzern bzw. der Bedeutung dieser Orte für die jüdische Bevölkerung wird meistens nicht geforscht. Erst im Rahmen des Projekts „Topographie

[35] Die Baker-Filme befinden sich im United States Holocaust Memorial Museum (www.ushmm.org), die Farbfilme aus Österreich auf der DVD „Österreich 1938 in Farbe. Eine Dokumentation aus privaten Farbfilmen“ (visualhistory.tv), Polar-Film 2008.

[36] Auszug aus einem Interview mit Olga Donat. Holocaust Center of Northern California (vormals Bay Area Holocaust Oral History Projekt), San Francisco, Transkript, S. 4f. Für diesen Hinweis möchte ich mich bei Michaela Raggam-Blesch bedanken.

der Shoah“ wurde das Café Rembrandt als Ort kontextualisiert und das Schicksal der Besitzerin bzw. der Pächterfamilie eruiert.[37] Das Café gehörte Dora Wilder, geb. am 24. Juni 1892 in Wien. Sie und ihr Mann Wilhelm Wilder (1888–1929) führten das Café seit 1927 in der Unteren Augartenstraße. Die Wilders wohnten zunächst im 2. Bezirk, in der Czerningasse 12. Ab 1931 wohnte Dora Wilder im 2. Bezirk, in der Oberen Donaustrasse 81, d. h. näher bei ihrem Betrieb. Mitte der 1930er Jahre verpachtete sie das Café an Bernhard (Benzion) Weiser. Mit 21. September 1939 wurde Wilder die Konzession für das Café entzogen.[38] Zu diesem Zeitpunkt war sie laut Meldedaten (11. Februar 1939) in die Schweiz „abgemeldet“. Die Pächterfamilie, Bernhard Weiser (1883–1943) und seine Frau Ewa, geb. Goldfarb (1889–1944), wohnte mit ihrer Tochter Hedwig (1912–1944) zur Zeit des „Anschlusses“ in einem Gemeindebau im 19. Bezirk in der Philippovichgasse 1. Am 9. Oktober 1942 wurde die Familie nach Theresienstadt deportiert, wo Bernhard Weiser nach drei Monaten starb. Seine Frau und Tochter wurden im Oktober 1944 nach Auschwitz deportiert und ermordet.[39]

Der Fotograf des beschmierten Café Rembrandt ist weiterhin unbekannt. In diesem Kontext stellt sich wie schon zuvor bei den „Reibpartien“ die Frage, wer das Foto für welchen Zweck angefertigt hat. Viele der bekannten Fotos, die Beschmierungen darstellen, stammen vom Pressefotografen Albert Hilscher, der Hochglanzfotos herstellte. Privaten Fotos fehlt es oft an Qualität, weil sie spontan und im Geheimen aufgenommen wurden. Sie dokumentieren die Demütigungen, aber auch das Einzelschicksal und die Selbstbehauptung. Ein derartiges Beispiel ist ein unscharfes Foto, das Abraham (Hans) Schor als 15-Jährigen, stehend vor dem beschmierten Geschäft seiner Eltern Margit und David Schor im 20. Bezirk in der Leystraße 75, zeigt. Trotz der schlechten Bildqualität spricht der Gegensatz zwischen Beschmierung und Körpersprache des Jugendlichen für sich. Abraham, sein Bruder und sein Vater wurden mehrmals verhaftet, das kleine Geschäft seiner Eltern wurde ausgeraubt. Abraham Schor konnte am 2. Januar 1939 mit der Jugendalija in Palästina einwandern.

[37] Hecht, Lappin, Raggam-Blesch, Rettl, Uhl [Anm. 26], S. 14.
[38] MA 63, Zentrales Gewerberegister, Gewerbekatasterblatt, Dora Wilder, geb. 24. 6. 1892.
[39] WStLA, Meldedatenabfrage, Dora Wilder und Bernhard Weiser, www.doew.at (2. 3. 2009).

Seine Eltern und sein älterer Bruder Ben Zion (Karl) Schor flüchteten zwischen April und Juni 1939 illegal nach Palästina. Die Familie Schor konnte sich mit einem Uhrmacherbetrieb in Netanja neu etablieren.[40]



Uhrengeschäft Schor 1938,
Leystraße 75, 20. Bezirk (Privatbesitz)

Mit den Beschmierungen der jüdischen Geschäfte ging meistens ein Boykott einher. Juden und Jüdinnen mussten mit Schildern vor ihren Geschäften stehen, in den Auslagen sitzen oder wurden durch die Straßen getrieben, um zum Boykott ihrer Läden aufzurufen. Manchmal wurden auch Nichtjuden, die in jüdischen Geschäften einkauften, an den Pranger gestellt. Bei den Szenen in der Taborstraße aus dem zuvor zitierten Brief vom 27. April 1938 dürfte es sich um die Beschreibung des organisierten Boykotts zum Ende der Pessach-Feiertage am 22./23. April 1938 handeln. Auf einem vorliegenden Foto sehen wir einen Mann, der mit einem Schild „Arier kauft nicht beim Juden!“ vor einem Geschäft stehen musste.[41] Auch eine jüdische und eine weitere vermutlich nichtjüdische Quelle beziehen sich auf diese Ereignisse. Martha Hausmann schrieb in ihrem Tagebuch, welches sie vom 16. März bis 30. Juni 1938 führte, dass am 23. April 1938 Juden auf der Taborstraße mit Schildern „Arier kauft nicht beim Juden“ stehen mussten.[42]

[40] Dieter J. Hecht: „Mutterland – Vatersprache“. Eine Dokumentation des Schicksals ehemaliger ÖsterreicherInnen in Israel. Booklet, Tel Aviv 2005, S. 117f.

[41] Sammlung Edith Saurer.

[42] Tagebuch von Martha Hausmann (Auszüge auf Englisch) vom 16. 3. – 30. 6. 1938, Eintrag vom 24. 4. 1938, Beit Jabotinsky Archive, 25/3– א 7 כ.



Boykott eines jüdischen Geschäftes in Wien
© Sammlung Edith Saurer

In einem anonymen Brief an Gauleiter Bürckel wird die Szene folgendermaßen geschildert:

> Ist es Ihnen bekannt, dass am Samstag, den 23. April – nachdem die Juden bei den jüdischen Geschäften die Tafeln „Arier, kauft nicht bei Juden" zu halten gezwungen waren, wie eine Horde zusammengetrieben wurden, ein Zug formiert wurde, wobei die Juden unter unbeschreiblichem Gejohle der immer grösser werdenden Menge turnen mussten, bespuckt und mit brennenden Zigaretten verletzt wurden […].[43]

Auch Josef Vogel, der 1920 in Wien geboren wurde und mit seiner Familie im 20. Bezirk in der Othmargasse 13 wohnte, beschrieb diese Ereignisse. Im April 1938 war er Schüler der 8. Klasse im jüdischen Chajesgymnasium. Nach der „Notmatura" (nur schriftlich), konnte er Ende August 1938 mit einem Zertifikat in Palästina einwandern. Über die Taborstraße erzählte er, ohne ein genaues Datum zu nennen, Folgendes:

> […] als ich gehört habe, dass man Juden in der Taborstraße nimmt, mit Plakaten ‚Kauft nicht bei Juden', wollte ich mir das anschauen und bin die ganze Taborstraße entlang gegangen, mir das anschauen. Und als ich zur Schwedenbrücke kam, hat mich ein SA Mann sehr höflich gefragt, ob ich Jude bin, und gesagt ja, dann hat er mich genommen zu einer Ankerfiliale in der Taborstraße. Hat man mich dort gestellt mit einem Plakat ins Schaufester, und ich hab gelächelt. Und dann sind Leute vorbeigegangen, ‚der Saujud lacht', einige fluchten, einige spuckten, aber die meisten sind vorbeigegangen ohne etwas zu sagen.[44]

Solche Szenen spielten sich auch an anderen Orten in anderen Bezirken ab. Gedye berichtet über ein Mädchen, das vor dem Geschäft ihrer Eltern im 2. Bezirk, in der Praterstraße stehen musste sowie von einem „arischen" Mann, der im 6. Bezirk auf der Mariahilfer Straße mit einem Schild im Schaufenster eines jüdischen Geschäftes sitzen musste, das ihn als „Schwein" bezeichnete, weil er in diesem Geschäft eingekauft hatte.[45]

[43] ÖStA, AdR 04, Bürckel, Materie, Mappe 2025, Anonyme Anzeigen. Zitiert nach Safrian, Witek [Anm. 11], S. 68.

[44] Interview mit Josef Vogel am 14. 11. 2003 von Dieter J. Hecht. In: Zentralkomitee der Juden aus Österreich in Israel (Hrsg.): Mutterland-Vatersprache. Eine Dokumentation des Schicksals ehemaliger ÖsterreicherInnen in Israel. DVD, Tel Aviv 2005.

[45] Gedye [Anm. 1], S. 334.

Berufs- und Schulausschluss

Als staatlich gelenktes Demütigungsritual par excellence ist der Berufs- und Schulausschluss anzusehen. Bereits am 15. März 1938 wurde das Gesetz für die Vereidigung der Angehörigen des öffentlichen Dienstes (BeamtInnen, LehrerInnen, Universitätsangehörige, Justizpersonal, etc.) auf Adolf Hitler erlassen und in den folgenden Tagen umgesetzt. Die Polizei wurde am 16. März vereidigt und die Beamten am 17. März 1938. Personen, die gemäß der Nürnberger Gesetze als Juden galten, durften diesen Eid nicht ablegen und verloren daher ihre Posten.[46] Weitere Berufsverbote folgten, z. B. für Ärzte und Rechtsanwälte. Eine Ausnahme bildete das Militär, wo die Vereidigung auf Adolf Hitler bereits am 14. März 1938 erfolgte und erste Entlassungen ausgesprochen wurden.[47] Bei niederen Rängen wurde der Ausschluss noch nicht rigoros durchgeführt. So konnte es passieren, dass Frank Parker (Franz Pollak) als 18-jähriger Soldat während seines einjährigen Militärdienstes die Angelobung trotz Androhung einer Strafe verweigerte und ihm laut Erinnerungen seiner Tante Lillian Bader und seiner Cousine Dorit Whiteman noch ein Tag Bedenkzeit gegeben wurde.[48] Am nächsten Tag, dem 15. März, durften Juden den Eid nicht mehr ablegen. Von 60.000 Soldaten verweigerten nur 126 den Eid, davon galten 123 nach den Nürnberger Rassegesetze als „Nichtarier".[49]

In den folgenden Tagen und Monaten wurden jüdische ArbeiterInnen und Angestellte entlassen und diese Entlassungen veröffentlicht. In einem Inserat im ›Neuen Wiener Journal‹ vom 19. März 1938 verkündete die NS-Betriebszellenorganisation der Ankerbrotfabrik, dass

[46] Botz, Nationalsozialismus [Anm. 3], S. 114f. Vgl. Wiener Zeitung. 16. 3. 1938, S. 1; Neue Freie Presse. 16. 3. 1938, S. 3f.; Wiener Neueste Nachrichten. 18. 3. 1938, S. 3.

[47] Erwin Schmidl: März 1938. Der deutsche Einmarsch in Österreich. Wien ²1988, S. 220f.

[48] Lillian Bader: One Life Is Not Enough. Autobiographical Vignettes, ME 784, Leo Baeck Institute, New York, S. 279. Zur Familiengeschichte vgl. Dorit Whiteman: The uprooted. A Hitler legacy. Voices of those who escaped before the „final solution". New York 1993.

[49] Walter Manoschek, Hans Safrian: Österreicher in der Wehrmacht. In: Emmerich Tálos, u. a. (Hrsg.): NS-Herrschaft in Österreich. Wien 1988, S. 331–360, hier S. 336f.

die Fabrik seit 15. März eine rein „arische“ Leitung habe und nur „Arier“ beschäftige. Dieses Inserat erschien auch in anderen Zeitungen. Ähnlich lautende Inserate wurden auch für andere Firmen veröffentlicht, wie z. B. die Kaufhäuser Herzmansky und Gerngross.[50] Die Entlassungen betrafen oft langjährige Angestellte und ArbeiterInnen, wie z. B. in der Maschinen- und Waggonbau-Fabriks-Aktien-Gesellschaft und im Gaswerk in Simmering. Einer jener Betroffenen war Hugo Peschek (1897–1970), der seit 1929 in der Waggonfabrik gearbeitet hatte.[51] In einem Brief vom 30. April 1938 an Josef Bürckel bat er erfolglos um die Wiedereinstellung:

> Mit Schreiben vom 27. d. M. der Fabriksleitung wurde ich gekündigt und ab 1. Mai meines Dienstes enthoben. Der Grund meiner Kündigung ist meines Erachtens meine nichtarische Abstammung, da ich annehmen darf, dass mein technisches Wissen und Können nicht zur Entlassung geführt hätte. Ich verweise in diesem Zusammenhang auf eine mir Anfang März seitens der Firmenleitung schriftlich zuteil gewordene belobende Anerkennung für meine guten Leistungen im Bau der elektrischen Einrichtung von Triebwagen. Ich führe noch an, dass ich vollkommen unbescholten bin. Seit 1922 bin ich mit einer Arierin verheiratet, die bei der Verehelichung zum jüdischen Glauben übergetreten ist. Ich bitte vielmals, wenn ich für würdig befunden werde und es gesetzlich erlaubt ist, auch weiterhin in der Maschinen- und Waggonbaufabriks A. G. arbeiten zu dürfen, und dass die Fabriksleitung die Kündigung zurücknimmt.[52]

Der Berufsausschluss konnte aber auch unabhängig von Gesetzen und Erlässen durch Verhaftung erfolgen. Der Arzt und Universitätsprofessor Theodor Bauer wurde am 14. März 1938 verhaftet und erst Mitte Juni entlassen. Nach seiner Verhaftung wurden seine Frau und seine 20-jährige Tochter verhört und beraubt. Hierbei waren sie auch sexualisierter Gewalt ausgesetzt, wie Bauers Zeugenaussage veranschaulicht: „Zur Tochter sagten sie: ‚Du Hure, wie viel Männer hast schon

[50] Vgl. Wiener Neueste Nachrichten. 20. 3. 1938, S. 7.
[51] Exenberger [Anm. 20], S. 276–280, http://ssdi.rootsweb.ancestry.com (27. 10. 2009), Social Security Death Index.
[52] ÖStA, AdR 04, Bürckel, Namensregistratur, Karton 67. Zitiert nach Safrian, Witek [Anm. 11], S. 83.

angesteckt? Verkaufst Du auch Kokain?'"[53] Bei Bauer dürfte es sich um Theodor Bauer (1885–1946), 1938 wohnhaft im 9. Bezirk, in der Wasagasse 12, handeln. Er konnte mit seiner Familie schließlich in die USA flüchten.[54] Als Universitätsprofessor verlor Bauer bereits im März seine Arbeit. Jüdische StudentInnen durften die Universität ab 23. April nur mehr betreten, wenn sie eine Zulassung hatten, die dem Numerus clausus von zwei Prozent für inländische Juden und Jüdinnen entsprach. Ab 11. November 1938 durften jüdische StudentInnen die Universitäten gar nicht mehr betreten.[55] Jüdische Lehrer und Lehrerinnen verloren ihre Arbeit mit der Vereidigung der „arischen" Lehrkräfte am 19. März 1938. Die Schulen waren bereits seit dem „Anschluss" gesperrt und dienten überwiegend der Einquartierung von Militär. Der „reguläre" Unterricht begann wieder am 22. März; vom 2. bis 19. April war wegen der Volksabstimmung und den Osterferien abermals schulfrei.[56]

Der Ausschluss jüdischer Schüler und Schülerinnen erfolgte in zwei Schritten und wurde von vielen Überlebenden als traumatischer Einschnitt erlebt. Nach der Wiedereröffnung wurden jüdische SchülerInnen innerhalb der Schulen verbal und physisch ausgegrenzt, z. B. durch die Umsetzung in eigene Sitzbänke. Am 27. April wurde im ›Völkischen Beobachter‹ der Erlass des Stadtschulrats über den Ausschluss jüdischer SchülerInnen aus Mittelschulen und Gymnasien angekündigt und am 28. und 29. April 1938 umgesetzt; jener aus Volks- und Hauptschulen wurde am 9. Mai beschlossen und mit 16. Mai 1938 ausgeführt. Der offizielle Erlass vom Wiener Stadtschulrat über den Ausschluss jüdischer SchülerInnen datiert jedoch erst vom 1. Juni 1938. Mit dem Ausschluss wurden jüdische SchülerInnen „Judenschulen" bzw. eigenen Klassen in bestimmten Schulen zugewiesen. Rund 10.000 jüdische SchülerInnen der Pflicht- und Mittelschulen waren davon im März und April betroffen. Die

[53] Ben Barkow, Raphael Gross, Michael Lenarz (Hrsg.): Novemberpogrom 1938. Die Augenzeugenbereichte der Wiener Library. London, Frankfurt/M. 2008, S. 712–715, hier S. 713.

[54] ÖStA, AdR, BMF, NHF, Frieda Bauer, Kt. 2427.

[55] Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (Hrsg.): Jüdische Schicksale. Berichte von Verfolgten. Band 3. Wien ²1993, S. 93.

[56] Vgl. Ursula Patzer: Die Wiener Schulen im März und April 1938. In: Felix Czeike (Hrsg.): Wien 1938. Band 2. Wien 1978, S. 286–292, hier S. 287–289.

Gymnasien im 2. Bezirk in der Sperlgasse und im 9. Bezirk in der Wasagasse, das Realgymnasium im 2. Bezirk in der Zirkusgasse und die Realschulen im 1. Bezirk auf der Schottenbastei und im 3. Bezirk in der Radetzkystraße wurden in „Judenschulen“ umgewandelt. Darüber hinaus wurden jüdische Parallelklassen im Realgymnasium im 8. Bezirk in der Albertgasse und im 20. Bezirk in der Unterbergergasse eingerichtet.[57]

In der Unterbergergasse gab es zum Schulbeginn 1937/38 laut Schulchronik insgesamt 787 Schüler und Schülerinnen, davon 415 römisch-katholisch, 305 jüdische, 33 evangelische, 27 altkatholische und fünf konfessionslose. Im Rahmen eines Forschungsprojekts der Schule im Jahr 1998 konnten aus den Schülerkatalogen des Schuljahres 1937/38 insgesamt 850 SchülerInnen ermittelt werden, unter ihnen 361 Juden und Jüdinnen, die ab Mai 1938 zum Großteil in acht jüdischen Parallelklassen unterrichtet wurden.[58] Das heißt, je nach Quelle, dass zwischen 38 und 42 % der SchülerInnen jüdisch waren. Als Beispiel für eine „Judenschule“ sei das Wasagymnasium im 9. Bezirk in der Wasagassse 10 angeführt. Am 25. März 1938 wurde laut Gestionsprotokoll der Schule vom Stadtschulrat telefonisch der Erlass zur Feststellung der jüdischen Schüleranzahl bekannt gegeben. Ab 29. April mussten 171 jüdische SchülerInnen aus dem 12., 13., 16., 18. und 19. Bezirk in die Wasagasse gehen; die nichtjüdischen SchülerInnen wurden vor allem dem Bundesgymnasium 19 zugewiesen. Bereits am 6. Mai 1938 wurde das Gymnasium in den 17. Bezirk in die Kalvarienberggasse 31 übersiedelt und das Gebäude in der Wasagasse als Verwaltungszentrale für den Gau Niederdonau verwendet. Die Schüler und Schülerinnen der ersten drei Klassen mussten von diesem Zeitpunkt an in die Hauptschule im 9. Bezirk in der Währingerstraße 43 gehen. Von sieben jüdischen Lehrern konnten fünf fliehen, Alfred Nathansky (1874–1942 Mali Trotinec) und Joseph Sabath (1895–1943 Theresienstadt) wurden ermordet.[59]

[57] Vgl. Exenberger [Anm. 20], S. 312 und S. 317. Patzer [Anm. 56], S. 289–291.

[58] Vgl. Bundesrealgymnasium XX, Archiv, Schulchronik 1900–1938, Eintrag 63. Schuljahr 1937/38. Robert Sommer (Hrsg.): Die verlorene Insel. Als Schulen zu Gefängnissen wurden. Das Buch zur Gedenkstätte Karajangasse. Wien 1999, S. 13.

[59] Vgl. Renate Mercsanits, Sigrid Pohl, Bernd Vogel (Hrsg.): „umgeschult“. Von der Ausgrenzung und Vertreibung der

Die jüdischen PflichtschülerInnen wurden in mehreren Volks- und Hauptschulen zusammengefasst: 1. Bezirk, Börsegasse 5; 2. Bezirk, Kleine Sperlgasse 2a und Pazmanitengasse 17; 3. Bezirk, Eslarngasse 23 und Sechskrügelgasse 11; 5. Bezirk, Am Hundsturm 18; 6. Bezirk, Stumpergasse 56; 8. Bezirk, Albertgasse 52; 9. Bezirk, Währinger Straße 43; 15. Bezirk, Stättermayergasse 29; 19. Bezirk, Pantzergasse 25 und im 20. Bezirk, Gerhardusgasse 7.[60] Ab 16. Mai 1938 mussten jüdische VolksschülerInnen über Bezirksgrenzen hinweg in neue Schulen gehen. Die jüdischen Knaben und Mädchen aus dem 3., 4., 10. und 11. Bezirk mussten beispielsweise in die Volksschule im 11. Bezirk in der Eslarngasse 23 gehen. Die Hauptschüler aus diesen Bezirken mussten die Schule im 3. Bezirk in der Sechskrügelgasse 11 besuchen.[61] In den Schulchroniken wurde der Ausschluss jüdischer SchülerInnen nur kurz vermerkt. In der allgemeinen Knabenvolksschule im 20. Bezirk in der Greiseneckergasse 29 wird darüber berichtet: „16. 5. 1938 Alle 43 jüdischen Schüler wurden in die neuerrichtete jüdische Schule 20., Gerhardusgasse 7 umgeschult“.[62] Auch jüdische Pflichtschulen waren von einer Verlegung nicht ausgenommen. So wurde die Volksschule im 1. Bezirk in der Börsegasse 5 mit Ende des Schuljahres 1938⁄39 ins Gebäude Freyung 6 verlegt.[63]

Über den Ablauf des Ausschlusses und die Zuweisung an eine andere Schule berichtet Hans Reichenfeld, geboren am 26. Februar 1923, in seinem Tagebuch. Er wohnte damals mit seiner Familie im 3. Bezirk in der Radetzkystrasse 7 und besuchte das Akademische Gymnasium im 1. Bezirk. Reichfeld konnte 1938 nach Großbritannien fliehen, wurde Arzt und lebt heute in Ottawa (Kanada). In seiner Tagebucheintragung vom 28. April 1938 schrieb er:

> Das geschah folgendermaßen: Wir kamen wie gewöhnlich um 8h in die Schule. Doch es läutete nicht, es wurde 5min nach acht, 10min nach 8h, ¼9h und noch immer läutete es nicht. Wir glaubten schon, der Nowak [Schulwart] sei verrückt ge-

jüdischen Schüler, Schülerinnen und Lehrer am Wasagymnasium 1938. Wien 2007, S. 157–159 und S. 164–170.

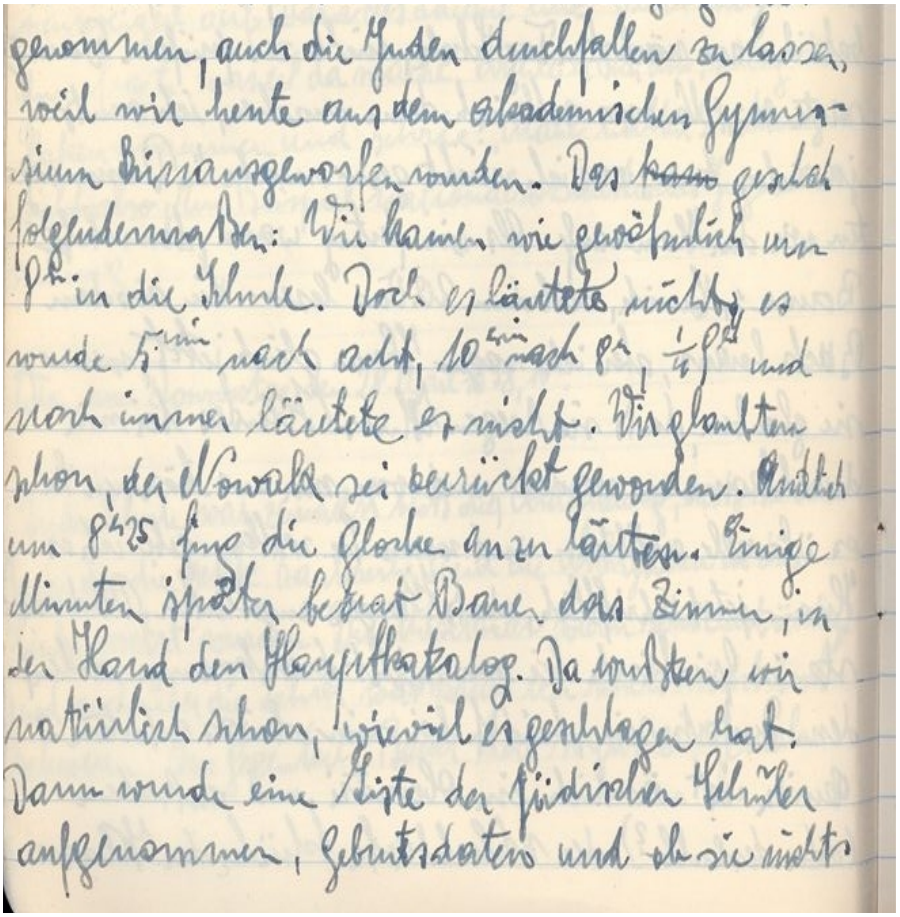
60 Vgl. Oskar Achs, Eva Tesar (Hrsg.): Jugend unterm Hakenkreuz. Erziehung und Schule im Faschismus. Wien 1988, S. 22.

61 Vgl. Exenberger [Anm. 20], S. 317.

62 WStLA, Schulen 20⁄2, B 51 Schulchronik, Band 3.

63 WStLA, M. Abt. 119, A 6, 4985⁄39.

worden. Endlich um 8h 25 fing die Glocke an zu läuten. Einige Minuten später betrat Bauer das Zimmer, in der Hand den Hauptkatalog. Da wußten wir natürlich schon, wieviel es geschlagen hat. Dann wurde eine Liste der jüdischen Schüler aufgenommen, Geburtsdaten und ob sie nichts von der Schule ausgeborgt hätten. Dann kam „Direktor" Turnlehrer Schmidt und sagte uns, wir sollten um 11h die entliehenen Sachen wieder zurückstellen und hätten uns morgen um 11h im G. 2 in der Zirkusgasse einzufinden.[64]



genommen, auch die Juden durchfallen zu lassen, weil wir heute aus dem akademischen Gymnasium hinausgeworfen wurden. Das kam gestalt folgendermaßen: Wir kamen wie gewöhnlich um ½8h in die Schule. Doch es läutete nicht, es wurde 5 min nach acht, 10 min nach ½8h, ¼9h und noch immer läutete es nicht. Wir glaubten schon, der Konvoi sei verrückt geworden. Endlich um 8h25 fing die Glocke an zu läuten. Einige Minuten später betrat Bauer das Zimmer, in der Hand den Hauptkatalog. Da wußten wir natürlich schon, wieviel es geschlagen hat. Dann wurde eine Liste der jüdischen Schüler aufgenommen, Geburtsdaten und ob sie nichts

Auszug aus dem Tagebuch von Hans Reichenfeld, 28. 4. 1938
Radetzkystraße 7, 3. Bezirk (Privatbesitz)

Der Schulalltag gestaltete sich für viele SchülerInnen weit weniger sachlich als der Ausschluss im Bericht von Reichenfeld. Einen differenzierteren Einblick bieten die

[64] Auszug aus dem Tagebuch von Hans Reichenfeld, 28. 4. 1938. Privatbesitz.

Aufzeichnungen von Oscar Scherzer, geb. am 31. Dezember 1919, der damals die Maturaklasse in der Zirkusgasse besuchte und im 2. Bezirk in der Engerthstraße wohnte. Er konnte 1938 über Paris in die USA flüchten, wo er wieder mit seiner Familie zusammentraf.[65] In seinen Erinnerungen, die er im März 1939 nach seiner Flucht aus Wien in Paris aufschrieb, schilderte er den 28. April 1938 folgendermaßen:

> An jenem Tag hatten wir in der ersten Stunde Logik. Um 9h versammelte sich eine Anzahl arischer Schüler in den Korridoren des Schulgebäudes und wollte die Klassenzimmer nicht wieder betreten, obwohl es schon geläutet hatte. Bald begannen sie ‚Wir wünschen Judas Tod' zu singen und stimmten Sprechchöre an wie z. B. ‚Wir wollen reines Haus, die Juden müssen raus' u.s.w. Das Lehrpersonal konnte nicht die Schüler dazu bewegen, in die Zimmer zu gehen. In der dritten und vierten Klasse war es bereits zu Schlägereien gekommen, weil sich die kleinen Buben mit Worten wehrten, da sie doch nicht wußten, daß das noch andere Folgen nach sich ziehen könnte. […] Kurt [Müller] trat an den Direktor heran und fragte, ob die jüdischen Schüler das Gebäude verlassen sollten. Er hielt es aber im Interesse unserer Sicherheit für besser, uns seinem Schutze anzuvertrauen. Er drohte denen, die es wagen sollten, die jüdischen Kameraden anzugreifen, mit dem Ausschluß aus der Schule. Dr. Barta rief den Stadtschulrat an, während sich alle jüdischen Schüler ins unterste Stockwerk begaben, wo das Religionszimmer war. Professor Dr. Weiner, unser Religionslehrer ging, von höhnischen Zurufen 12 jähriger aufgehetzter Dummköpfe begleitet, in das Konferenzzimmer, um den Direktor um Rat zu bitten. Nach einer Viertelstunde wurde verkündet, dass das Bundesgymnasium Wien II, Zirkusgasse 48 vom morgigen Datum an eine jüdische Schule sei, und daß alle arischen Schüler ins Akademische-Gymnasium übersiedeln.[66]

Scherzer verweist in seinen Erinnerungen einige Male auch auf Übergriffe ehemaliger Schüler der Zirkusgasse auf jüdische SchülerInnen, die sich meistens vor der Schule zutrugen. Er selbst wurde während der Vorbereitungen zur Matura verhaftet und misshandelt. Er musste mit anderen Männern, Frauen und Kindern von der

[65] Oscar Scherzer: Unter Hakenkreuz und Trikolore. Graz 2008.
[66] Vgl. Tagebücher von Oscar Scherzer. I. Heft, S. 59-61. www.editionkeiper.at (5. 9. 2009)

Reichsbrücke über den Mexikoplatz zur Vorgartenstraße mit einer Tafel „Arier, kauft nicht beim Juden“ marschieren, wurde geschlagen und von den Spalier stehenden Passanten angespuckt.[67] Viele wurden auf dem Weg in die Schule oder dem Heimweg misshandelt und gedemütigt. Otto Vogel (Pseudonym), geb. 1927 in Wien, berichtete, dass er jede Woche auf seinem kurzen Schulweg zwischen Malzgasse und Krummbaumgasse „verdroschen und zerschunden“ wurde.[68]

Die ehemalige Nationalratsabgeordnete Stella Klein-Löw war 1938 Lehrerin am jüdischen Chajesgymnasium im 20. Bezirk in der Staudingergasse 6. In ihren Memoiren erinnerte sie sich an die physischen und psychischen Leiden der SchülerInnen; u. a., dass nach dem „Anschluss“ die Buben häufig „am Morgen blutüberströmt in die Schule“ kamen und vor allem neu hinzugekommene SchülerInnen ohne jüdisches Bewusstsein durch die Ereignisse und ihre Stigmatisierung sehr verstört und verunsichert waren.[69] Das koedukativ [!] geführte jüdische Chajesgymnasium war für viele SchülerInnen, aber auch LehrerInnen während des Unterrichts ein Ort der Sicherheit und der Geborgenheit.[70]

Wie sehr sich die Situation für SchülerInnen und LehrerInnen verschlechterte, zeigt ein NS-Dokument vom Oktober 1939, wo für das Schuljahr 1938/39 insgesamt 6148 jüdische SchülerInnen und 134 LehrerInnen in Wien angegeben wurden, wobei die Mehrzahl an den vierzehn jüdischen Pflichtschulen unterrichtete bzw. unterrichtet wurde. Im Chajesgymnasium gab es 360 SchülerInnen und 28 LehrerInnen. Im Schuljahr 1939/40 gab es nur mehr sieben jüdische Pflichtschulen mit 2336 Schülern und 72 Lehrern.[71] 1941 wurde das Chajesgymnasium als letzte jüdische Schule geschlossen. Im Deutschen Reich mussten alle jüdischen Schulen mit

[67] Scherzer [Anm. 65], S. 62–68 und S. 76–78.
[68] Vgl. Bericht von Otto Vogel in: Dokumentationsarchiv [Anm. 55], S. 160.
[69] Stella Klein-Löw: Erinnerungen. Erlebtes und Gedachtes. Wien, München 1980, S. 110f.
[70] Zum Chajesgymnasium vgl. Binyamin Shimron: Das Chajesrealgymnasium in Wien 1919–1938. Tel Aviv 5748/1989.
[71] Brief Ministerium für Erziehung und Volksbildung, 9. 10. 1939. DÖW, Archiv, Sig. 9649.

30. Juni 1942 schließen. Ab 1. Juli 1942 war jeglicher Unterricht für jüdische Kinder verboten.[72]

„Arisierungen"

Als letzte Kategorie der Demütigungsrituale sind hier die „Arisierungen" zu thematisieren. Die „Arisierungen", private Plünderungen durch Nachbarn, Angestellte und Bekannte, begannen in der Nacht zum „Anschluss" und verliefen im Folgenden parallel zu staatlich organisierter Beraubung und Vermögensentzug. Der Staat beanspruchte hiezu zwar das Monopol für sich, ohne jedoch die „wilden Arisierungen" nachhaltig zu ahnden. Die behördlichen und privaten Arisierungen betrafen alle Lebensbereiche: Wohnungen, Geschäfte, Häuser, Kunstobjekte und Gegenstände des alltäglichen Gebrauchs. Die privaten „Arisierungen", auch „wilde Arisierung" genannt, überstiegen 1938/39 trotz zahlreicher Erlässe der NS-Führung die Zahl der behördlichen, die sich auf scheinlegale Argumente stützten. Die schutzlosen und eingeschüchterten jüdischen MieterInnen und EigentümerInnen sahen meist keine Möglichkeit, sich den Ansprüchen von „verdienten ParteigenossInnen" oder Parteidienststellen zu widersetzen. Bis Ende 1938 wechselten etwa 40.000 „Judenwohnungen" ihre BesitzerInnen. Zum Teil waren die VorbesitzerInnen geflüchtet, zum Teil mussten sie sich nun mit wesentlich schlechteren und kleineren Unterkünften begnügen oder mit anderen jüdischen Familien zusammenziehen.[73]

Mit der am 26. April 1938 erlassenen „Verordnung über die Anmeldung des Vermögens von Juden" über 5.000 Reichsmark sollte einerseits dem eigenmächtigen Vorgehen von „wilden" Kommissaren ein Riegel vorgeschoben werden, andererseits der Raub jüdischen Vermögens zu einem scheinlegalen, staatlich geregelten Vorgang werden. Am 18. Mai wurde die „Vermögensverkehrsstelle" eingerichtet, die fortan die „Arisierung" oder Liquidierung jüdischer Betriebe organisierte und überwachte. Sie setzte einen Verkaufspreis fest, der weit

[72] Joseph Walk: Das Sonderrecht für die Juden im NS-Staat. Heidelberg ²1996, S. 379.

[73] Vgl. Brigitte Bailer-Galanda, Eva Blimlinger, Susanne Kowarc: „Arisierung" und Rückstellung von Wohnungen in Wien. Historikerkommission, Band 14. Wien, München 2004, S. 141–143.

unter dem Verkehrswert des Betriebs lag. Davon mussten die ehemaligen EigentümerInnen noch eine hohe Ausgleichsabgabe an den Staat entrichten. Der Restbetrag kam auf ein Sperrkonto, von dem die Finanzverwaltung Abgaben wie die „Reichsfluchtsteuer“ ab dem Novemberpogrom die „Judenvermögensabgabe“ usw. abbuchte. Den Enteigneten wurden lediglich geringfügige Beträge zur Bestreitung der Lebenshaltungskosten ausgefolgt. Flüchtlinge durften Österreich nur im Besitz weniger Reichsmark und mit Gebrauchsgegenständen verlassen. Der Staat profitierte von den unzähligen Abgaben, die „Ariseure“ erwarben preiswert Betriebe. Die überwiegende Mehrzahl der jüdischen Unternehmen wurde jedoch liquidiert, weil sie entweder nicht rentabel waren oder weil sich „arische“ Geschäftsleute der Konkurrenz entledigen wollten.[74]

Ein prominenter Fall ist das Kaufhaus Schiffmann im 2. Bezirk in der Taborstraße 48, deren Besitzer Bernhard, Hermann, Max und Michael Schiffmann im „Prominententransport“ am 1. April 1938 ins Konzentrationslager Dachau gebracht wurden.[75] Das Kaufhaus wurde systematisch geplündert und die Waren mit LKWs abtransportiert. In einem zeitgenössischen Bericht der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands hieß es u. a.: „Die Ausräumung des Warenhauses Schiffmann in der Taborstraße dauerte drei Tage. Arbeiter mit Hakenkreuzbinden leerten die Lager, Männer im Braunhemd hielten die neugierige Menge fern.“[76] Laut Herbert Rosenkranz wurden danach die Schaufenster und Türen mit Brettern vernagelt.[77]

[74] Clemens Jabloner, Brigitte Bailer-Galanda, Eva Blimlinger, Georg Graf, Robert Knight, Lorenz Mikoletzky, Betrand Perz, Roman Sandgruber, Karl Stuhlpfarrer, Alice Teichova: Vermögensentzug während der NS-Zeit sowie Rückstellungen und Entschädigungen seit 1945 in Österreich. Historikerkommission, Band 1. Wien 2004, S. 85–101.

[75] Wien 1938. Ausstellungskatalog zur 110. Sonderausstellung des Historischen Museums der Stadt Wien. Wien 1988, S. 333.

[76] Deutschland-Berichte der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands (SOPADE), 5. Jg. 1938, Nr. 7 (Juli 1938). Reprintausgabe. Salzhausen, Frankfurt/M. 1980. Zitiert nach Hans Witek: „Arisierung“ in Wien. Aspekte nationalsozialistischer Enteignungspolitik 1938–1940. In: Emmerich Tálos u. a. (Hrsg.): NS-Herrschaft in Österreich. Wien 1988, S. 199–216, hier S. 199.

[77] Vgl. Rosenkranz [Anm. 12], S. 28.



Damen-Mäntel, -Blusen und -Kleider:

Hubertus-Mäntel, gute Strapazqualität . . . . . } S 9·80
Flamenga-Stoffmäntel mit Velourchiffon-Garnitur . . . . .
Engl. Mode-Mäntel mit Lammverbrämung, neueste Fasson . . } S 24·—
Breitschwanz-Plüschjäckchen, Reinseide gefüttert u. wattiert .
Gute Winterstoffmäntel, Seide gef., Schafwolle watt., Pelzverbr. } S 29·—
Jugendl. Bouclémäntel mit Lammfellkreuzverschluß . . . .
Frauenmäntel (auch f. sehr starke Frauen) m. groß. Pelzkragen } S 39·—
Moiré-Lammfelljäckchen, Seide gefüttert und wattiert . . .
Blaue o. schwarze Winterripsmäntel m. gr. Seal-Electric-Kragen } S 45·—
Diagonal-Mäntel, reiche mod. Pelzverbrämung, gef. u. watt.
Vornehme Wintermäntel aus feinem Tuch, blau od. schwarz mit S 69·—
reich. Pelzbesatz, Crepe-Mongol gef., Schafw. watt. S 79.—,

Flanell-Sportblusen mit langen Aermeln . . . . . S 1.98
Bemberg-Seidenblusen, fesche Fassons . . . . . S 3.90
Crepe-Mongol- oder Reinwoll-Stoffschoßen, plissiert . S 9.80, 7.90, S 5.90
Crepe-Mongol-Kleider, lange Aermel, fescher Schlipskragen S 12.90, S 9.80
Velour-Flanell-Schlafröcke, schöne, große Blumendessins . . . . . S 7.90

Pelz-Mäntel:

Moiré-Fohlen-Mäntel mit elegantem Lammfell-Schalkragen, mit Crepe-Satin-Bordüren-Futter, Schafwolle wattelliert . . . S 139.—
Echte Natur-Bisammäntel, ganz Crepe-Mongol gefüttert, piklert, Schafwolle wattelliert, gute Kürschnerarbeit . . . S 298.—

Wienerwald-Stiefel mit Lederfutter und Doppelsohle, alle Größen, für Damen oder Herren . . S **13.90** (unser Schlager!)

Vorzugsangebote

der **Stoff- u. Seidenabteilung:**

4500 Met. geblumte Flanelle (Mille fleurs) für Wäsche, Pyjamas und Kinderkleidchen, per Meter . . **nur 98 g**

Halbwoll-Flamenga in Modedessins, 100 br. S 2.50
Crepe borké, der Reinwoll-Modestoff, 130 br. S 4.90
Craquelé, reine Wolle, alle Modefarb., 130 br. S 5.90
Flausch für Wintermäntel, 140 br. . . . . S 3.90
Stoff und für eleg. Mäntel, 140 br. . . . . S 9.80

Bemberg-Seide, 75 br., f. feine Damenwäsche S 1.50
K.-Seiden-Crepe-Mongol, schöne Kleiderware S 2.50
K.-S.-Futterduchesse, schw. Qual., alle Farb. S 2.90
K.-Seiden-Georgette, schwere Qual., 100 br. S 3.90
Flamesol, schöne Kleiderware . . . . . S 5.90

Strumpf- u. Wirkwaren:

Waschseidenstrümpfe, mit kleinen Fehlern . S —.49
Mode-Rippenstrümpfe, dunkle Farbentöne . S —.98
Agia-Waschseidenstrümpfe, Modeferse, alle Farben . . . . . S 1.98
Basken-Kappen, Tellerfasson, Markenware S 1.98
Reinwoll-Damenpullover, neueste Fasson . S 3.90
Herren-Noppenpullover, reine Schafwolle . S 3.90
Mode-Kurzwesten, reine Schafw., bunt gestr. S 9.80
Selden-Rayé-Pelzhosen, alle Farb. u. Gr. S 1.98
Damen-Unterziehhosen, alle Farb. u. Gr. S —.49

Für die Wohnung:

Vorhang-Bordüre, weiß o. farb. gestupft, p. m S —.50
Indanthren-Vorhangseiden o. Etamine, 130 br. S 3.90
Gestickte Batist-Vorhänge in Ecru, Stellig, mit Spitzen und Einsätzen . . S 11.90, S 8.90
Batist-Doppelbettdecken, reich gestickt . . S 9.80
K.-Seiden-Steppdecken, weiße Wattafüllung S 16.50
Deckenkappen, la Webe, Schlüpferfasson mit Klöppelspitze, 130/180 . . . . . S 6.90
Läufteppich, mod. gestr., 90 cm S 3.70, 65 cm S 2.70
Fußbodenbelag, p. m² S 1.98, Reste p. m. S —.98

Für den Herrn:

Eleg. Double-Mäntel aus englischer Reinwoll-Stoffen auf Seide gearb. Regulärpreis bis S 120.— . . S **89.—**
Moderner Straßenanzug aus dunklen Kammgarnstoffen . . . . . S 49.—
Graue Mode-Steifhüte in Modefarben . . . S 3.90
Eleg. Herren-Gamaschen, Markenware . . S 1.20
Ski-Hosen aus wasserdicht. Skiloden, blau od. modebraun, gute Ausführung, S 17.90, S **14.90**
Ski-Bluse, warm gefüttert, Modeschnitt . . S 29.80

Für das Kind:

Samtkleidchen, schöne Farb., ab S 3.60
Reform-Seidenpelzhoserl, Gr. III S —.98
Pelzanzügerl, Fehl o.dunk., Gr. I S 1.98
Hubertusmäntel Bub. o. Mäd., ab S 7.90
Boy-Manterl m. Samtkr., gef., ab S 21.50
Skihosen, braun o. blau S 12.90, S 9.80
Schnürstiefel, 28/30 S 6.90, 26/27 S 5.90

Provinzversand per Nachnahme — Fahrtvergütung — Verkauf — soweit Vorrat — nur an Private — Verlangen Sie gratis und franko unseren reich illustrierten Jubiläums-Preiskatalog

SCHIFFMANN
II. TABORSTR. 48

Für die Küche:

Porzel.-Kaffeeschalen m. Tasse S —.39
Email-Lavoir, weiß . . . . S 1.98
Bröselmaschine m. Doppelreiber S 2.40
Koks-Füller, schw., runde Fass. S 2.90
Email-Eimer, weiß, 26 cm Umf., S 2.98
Email-Wasserkannen, 8 L., weiß S 7.90

Inserat Kaufhaus Schiffmann, Taborstraße 48, 2. Bezirk, ›Die Stimme‹, 18. 11. 1932



Wiener Riesenrad am 1. Mai 1938, Prater, 2. Bezirk
© Bildarchiv der Österreichischen Nationalbibliothek

Ein Wahrzeichen Wiens, das Wiener Riesenrad, wurde 1938 arisiert. Es gehörte dem tschechoslowakischen Staatsbürger Eduard Steiner (1884–1944 Auschwitz), der bis zum „Anschluss“ im 3. Bezirk in der Radetzkystraße 19 wohnte. Nach dem „Anschluss“ floh er nach Prag, von wo aus er versuchte, seinen Betrieb zu verkaufen.[78] Steiner wurde 1942 deportiert und 1944 in Auschwitz ermordet. Seine Firma, die „Riesenrad OHG“, wurde von Alfons Wilfert, Johann Michna, Franz Öhlwein und Josef Oertel „arisiert“. Nach Kriegsende erhielt die Republik Österreich aufgrund von Volksgerichtsurteilen gegen die „Ariseure“ 80 Prozent der Firmenanteile der „Riesenrad OHG“. Die Restitutionsansprüche von Eduard Steiners Erben wurden abgelehnt.[79]

[78] Vgl. Safrian, Witek [Anm. 11], S. 221–228.
[79] Vgl. ÖStA, AdR, BMF, FLD, Reg. 5619, Eduard Steiner. WStLA, VEAV, M. Abt. 119, Zl. 921, Eduard Steiner.

Schlussfolgerungen

Die Gewaltakte in Folge des „Anschlusses“ und die Teilnahme bzw. Duldung durch die Mehrheit der österreichischen Bevölkerung trugen zur Radikalisierung der antijüdischen Politik des NS-Regimes im gesamten Deutschen Reich bei. Das „Anschluss“-Pogrom gilt daher als wichtige Etappe auf dem Weg zur Shoah. Die in diesem Beitrag behandelten Kategorien des Alltagsterrors, nämlich die „Reibpartien“, Verhaftungen, öffentliche Kennzeichnung (Beschmierungen und Boykott), Berufs- und Schulausschluss sowie „Arisierungen“ prägten sich tief in das Bewusstsein der Opfer ein. Aus dem Bewusstsein der TäterInnen wurden sie dagegen weitgehend verdrängt. In beiden Fällen werden die diesbezüglichen Erfahrungen und Erinnerungen in der familiären Tradition weitergegeben und sind somit Teil des sozialen Familienerbes, d. h. sie besitzen großen Einfluss auf akkumulierte Verhaltens- und Einstellungsmuster, Werte, Tabus und Ressourcen der Familie.[80] Für die Bedeutung der Orte im kollektiven Gedächtnis sind also Herkunft und Familienverhältnisse bestimmend. Das *mapping* Wiens durch die Überlebenden und deren Nachkommen unterscheidet sich somit grundlegend von jenem der nichtjüdischen Bevölkerung. Das Sichtbarmachen jüdischen Lebens in Wien soll eine „Leerstelle“ im öffentlichen und privaten Diskurs schließen, die durch die Shoah entstanden ist.

[80] Vgl. Meinrad Ziegler: Das soziale Erbe. Eine soziologische Fallstudie über drei Generationen einer Familie. Wien 2000, S. 56.

Monika Kröpfl

Funktion und Ritual – Musik in Massenveranstaltungen der NSDAP in Wien

Der sich im März und April 1938 vollziehende Systembruch zeigte sich aus der Perspektive Österreichs in einem Wandel politischer, wirtschaftlicher, sozialer Realitäten, deren Inhalte sich durch eine Vielzahl von bewusst gesetzten, auf einer Metaebene transportierten Zeichen in das kollektive Bewusstsein einprägten. Die zu schaffende Identifikation mit dem neuen Regime geschah zum einen in der Etablierung neuer Mythen, Rituale, Inszenierungsschemata. Zum anderen wurden Formen, die spätestens seit den Massenveranstaltungen der Vaterländischen Front der österreichischen Bevölkerung bekannt waren, die wiederum in ihrer Feierkultur auch auf sozialdemokratische Vorbilder rückgriffen, modifiziert und den neuen ideologischen Rahmenbedingungen angepasst.[1] Durch die subtile Transformation bekannter Inszenierungsparameter, die sich bereits in der Zeit des autoritären Ständestaates durch einen faschistischen Charakter auszeichneten, wurde eine vermeintliche Kontinuität suggeriert, die, entgegen dem realen Systembruch, gerade auf einer psychologischen Ebene ein gewisses Maß an Stabilität brachte und hoch manipulativ wirken konnte.[2]

[1] Alfred Pfoser, Gerhard Renner: „Ein Toter führt uns an!“ Anmerkungen zur kulturellen Situation im Austrofaschismus. In: Emmerich Tálos, Wolfgang Neugebauer (Hrsg.): Austrofaschismus. Politik – Ökonomie – Kultur 1933–1938 (Politik und Zeitgeschichte 1). Wien 2005, S. 338–356, hier S. 349.

[2] Vgl. Robert Kriechbaumer: Ein Vaterländisches Bilderbuch. Propaganda, Selbstinszenierung und Ästhetik der Vaterländischen Front 1933–1938 (Schriftenreihe des Forschungsinstitutes für politisch-

Die ideologische Verankerung und Verbreitung großer österreichischer Kultur respektive musischer Vergangenheit zum Zweck einer staatlichen Selbstdefinition als Kulturnation und als Abgrenzung gegenüber dem „Deutschen" war innerhalb der Inszenierungsprogramme für die Ständestaat-Zeit von hoher Bedeutung.[3] Die ideologische Relevanz österreichischer Kultur wurde auch über dem Wege medialer Präsentation vermittelt. So ist in der ›Reichspost‹ über die Feierlichkeiten zum 1. Mai 1934 – dem Tag des Inkrafttretens der neuen Verfassung – unter anderem über ein historisches Festspiel, das Österreichs Vergangenheit in „grandiosen Aufzügen" darbringt, zu lesen:

> Was also geschrieben steht von der Landnahme in alten Tagen, von Oesterreichs hochberühmter Musik und von den heldischen Kämpfern der neueren Zeit. […] Ob unser Land im Licht, im Schatten liegt, mit seiner Tonkunst hat es stets gesiegt.[4]

Den Abschluss offizieller Feierlichkeiten bildete im Regelfall die Bundeshymne, die als „Bekenntnis zur Heimat"[5] „von den Anwesenden entblößten Hauptes und stehend mitgesungen" wurde.[6] Sowohl in Österreich als auch im Deutschen Reich wurde auf die Melodie der bekannten Kaiserhymne Joseph Haydns der Text der Nationalhymne gesungen – ›Sei gesegnet ohne Ende‹ von Ottokar Kernstock und ›Deutschland, Deutschland über alles‹ von Heinrich Hoffmann von Fallersleben. Das sogenannte Deutschlandlied, schon im Laufe des wilhelminischen Reiches allmählich den Rang einer Nationalhymne gewinnend, wurde schließlich 1922 durch Reichs-

historische Studien der Dr.-Wilfried-Haslauer-Bibliothek 17). Wien, Köln, Weimar 2002, S. 59–61, bes. S. 61 und Friedrich Kießling: Kritik und Gegeninszenierung. Die Reichsparteitage in der veröffentlichten Meinung Österreichs 1923–1937. In: Friedrich Kießling, Gregor Schöllgen (Hrsg.): Bilder für die Welt. Die Reichsparteitage der NSDAP im Spiegel der ausländischen Presse (Beihefte zum Archiv für Kulturgeschichte 61). Köln, Weimar, Wien 2006, S. 119–154, hier S. 153.

3 Vgl. dazu Anita Mayer-Hirzberger: „…ein Volk von alters her musikbegabt". Der Begriff „Musikland Österreich" im Ständestaat (Musikkontext 4). Frankfurt/M. 2008.

4 Huldigung der Schuljugend für das neue Österreich. Ein historisches Festspiel. In: Reichspost. 2. 5. 1934, Nr. 119, 41. Jg., S. 1f.

5 Festliches Wien. In: Reichspost. 28. 5. 1934, Nr. 144, 41. Jg., S. 2.

6 Reichspost [Anm. 4], S. 2.

präsidenten Friedrich Ebert zur offiziellen Hymne der Weimarer Republik erklärt.[7]

Die Tradition, einer offiziellen Volkshymne ein sogenanntes „vaterländisches", nationale Werte transportierendes Lied beizufügen, hat ihre Wurzeln im 19. Jahrhundert. Ein prominentes Beispiel stellt hiefür das Lied ›Was ist des Deutschen Vaterland?‹, 1825 von Gustav Reichardt vertont, dar, dessen Potential besonders im Revolutionsjahr 1848⁄49 für kollektive Identitätsbekundungen genutzt wurde.[8] Zu dieser Kategorie zählen ebenso die sogenannten Soldatenlieder wie jene Vertonung von Friedrich Silcher aus dem Jahr 1825 nach Ludwig Uhlands 1809 geschriebenem Gedicht ›Der gute Kamerad‹, das zum festen Bestandteil von Soldatenbegräbnissen und anderen elegischen Anlässen beim Militär wurde.[9] So auch in den autoritären faschistischen Regimen in Österreich[10] und Deutschland der ersten Jahrhunderthälfte. Es zählt zu den wenigen militär-patriotischen Liedern, die den Bruch nach 1945 überlebten und bis heute bei z. B. „Kameraden"-Begräbnissen gesungen werden.

Die Verwendung von Liedern innerhalb dieser speziellen Abläufe stellt nur einen minimalen Teil des Einsatzes von Musik beim Militär überhaupt dar, deren Zweck einerseits im Signalblasen, zur Übermittlung von Befehlen bei der Schlacht, andererseits als Mittel zur Repräsentation verstanden wurde. Besonders seit der Gründung des österreichischen Kaiserreiches 1804 kam es zu einem Aufschwung der Militärmusik, die zu einem wichtigen Kulturträger und -vermittler in der Monarchie wurde. So unterhielten die meisten Regimenter neben der militärischen Blasmusik auch Salon- bzw. Symphonieorchester, die beispielsweise für die musikalische Unterhaltung bei Ballveranstaltungen, Theateraufführungen u. ä. verantwortlich waren, aber auch in eigenen Konzerten gängige Opern-, Operetten- oder Walzermelodien – meist in Bearbeitungen lokaler Militärkapell-

[7] Hermann Kurzke: Hymnen und Lieder der Deutschen (excerpta classica V). Mainz 1990, S. 47f.

[8] Christian Fastl: „Was ist des Deutschen Vaterland? – Gewiß, es ist das Österreich, an Ehren und an Siegen reich." Vortrag im Rahmen des Symposions „Die Revolution 1848⁄49 und die Musik", 20.–22. November 2008, ÖAW, Druck in Vorbereitung.

[9] Kurzke [Anm. 7], S. 64 und 78.

[10] Vgl. dazu die einschlägigen Berichterstattungen in der ›Reichspost‹ 1934–1938.

meister, deren kompositorische Eigenleistungen wie Märsche bis heute den größten Teil des Militärmusik-Repertoires ausmachen – verbreiteten. Durch eine im Jahr 1851 durchgeführte Reform wurde die Größe und Besetzung der Banda reguliert und es wurden einheitliche Signale und Standards für die Musikerausbildung festgesetzt.[11] Zu einem fixen Bestandteil im Wiener Musikleben etabliert, zählte jedoch im militärisch-musikalischen Ablauf die an Popularität nicht zu übertreffende „Burgmusik" im Rahmen der Wachablösung in der Hofburg, die, sogar in Reiseführern angekündigt, im Beisein von Touristen und Wiener Schaulustigen ablief. Dass das musikalische Element primären Stellenwert hatte, bezeugten die an den offiziellen Teil angeschlossenen Platzkonzerte.[12] Nach dem Zerfall der Donaumonarchie führte die Reduktion des Heeres auch zu einem Einbruch in der Militärmusikpflege, doch wurde an den Besetzungs-Standards wie auch am überlieferten Repertoire festgehalten. Besonders in den Dreißigerjahren des 20. Jahrhunderts mehrten sich militärisch-patriotische Feiern, die vor allem von Truppen und Regimentsmusiken, Traditionsverbänden und Generälen der „alten" Armee getragen wurden. Der deutsche Einmarsch im März 1938 bedeutete schließlich auch im Bereich des Militärmusikwesens die „Gleichschaltung", die sich am radikalsten im Austausch der österreichischen Blech- und Holzbesetzung in die deutsche Gliederung von Spielmannszug (Pfeifen und Trommeln) und Musikkorps äußerte.[13]

In die Kategorie der „vaterländischen" (Kampf)-Lieder gehört das in den Jahren von 1933 bis 1945 und ab 1940 amtlich in Deutschland vorgeschriebene ›Horst-Wessel-Lied‹, das bei offiziellen Anlässen nach der Hymne zu singen war. Der Text zur Melodie unbekannten Ursprungs[14] stammt von Sturmführer Horst Wessel, der 1930 von einem Rotfrontkämpfer ermordet und in Folge

[11] Elisabeth Th. Hilscher-Fritz: Artikel Militärmusik. In: Oesterreichisches Musiklexikon ONLINE, Stand von 19. 1. 2009.

[12] Zur Geschichte der österreichischen Militärmusik siehe bes. Eugen Brixel, Gunther Martin, Gottfried Pils: Das ist Österreichs Militärmusik. Von der „Türkischen Musik" zu den Philharmonikern in Uniform. Graz, Wien, Köln 1982, hier bes. S. 244–250.

[13] Vgl. Brixel, Martin, Pils [Anm. 12], hier bes. S. 298–300 sowie Hilscher-Fritz [Anm. 11].

[14] Peter Diem: Die Symbole Österreichs. Zeit und Geschichte in Zeichen. Wien 1995, S. 142.

zu einem nationalen Märtyrer hochstilisiert wurde. Das Lied avancierte zum zweiten musikalischen Staatssymbol, zum „Kampflied" des „Dritten Reiches".[15] Um ein österreichisches Pendant des ›Horst-Wessel-Liedes‹ handelte es sich bei dem sogenannten ›Dollfuß-Lied‹ oder ›Lied der Jugend‹, das besonders ab 1936 zum Bestandteil austrofaschistischen Liedgutes wurde und ebenso in Kombination mit der Nationalhymne zu singen war. Die Verwendung als „Gegenhymne" bezeugte der Verfasser des Textes Rudolf Henz, der von Bundeskanzler Kurt Schuschnigg mit der Ausarbeitung einer „zweiten" Hymne beauftragt wurde, in einer brieflichen Mitteilung an Peter Diem, den Autor des Buches ›Die Symbole Österreichs‹ (1995).[16] Der Text und die von Alois Dostal stammende Melodie orientieren sich bewusst am faschistischen – in Italien war seit 1932 das Parteilied ›La Giovinezza‹ im Anschluss an die Staatshymne zu singen – und am nationalsozialistischen Vorbild.[17] Das Lied sollte zu Ehren des Bundeskanzlers Engelbert Dollfuß, der im Zuge des nationalsozialistischen Putsches ermordet und zu einem nationalen Märtyrer erkoren wurde, gesungen und als Kampflied der „neuen Zeit" verstanden werden.[18]

Neben dem offiziellen Regime etablierte sich auch im Österreich der Zwischenkriegszeit eine nationalsozialistische Parteibewegung nach deutschem Vorbild mit einem eigenen Musikkorps, dessen Formierung bis in die 1920er Jahre zurückreicht:

> Es war an einem Juli-Abend des Jahres 1926, da trafen sich zwei gute Nationalsozialisten auf der Jörgerstr. in Wien. Sie hatten nichts besonderes vor, – und wie das halt so ist, gingen sie als echte Wiener in ein Kaffehaus. Man sass bei einem „Braunen" zusammen, unterhielt sich selbstverständlich über die Bewegung und auch über die Musik, denn der eine von den Beiden, das war ein begeisteter Musikus. Maurer mit Namen! Und plötzlich leuchten dem Maurer die Augen auf, als ob ihm ein ganz besonderer guter Gedanke gekommen wäre. „Du, Kiesel, weisst Du was, wir Beide stellen eine SA-Musik in Wien auf!" So fing die Geschichte an. […] Und schliesslich, – es

[15] Vgl. Kurzke [Anm. 7], S. 126–150 und Diem [Anm. 14], S. 141–144.
[16] Diem [Anm. 14], S. 141.
[17] Diem [Anm. 14], S. 142.
[18] Rudolf Flotzinger, Artikel Dollfuß-Lied. In: Oesterreichisches Musiklexikon ONLINE, Stand von 30. 10. 2008.

> war der Herbst 1926, hatten sie bereits 18 Mann für die SA-Kapelle geworben, – und „wer wagt, gewinnt", sie gingen auch gleich mit einer grosszügigen Propaganda für den Musikzug an die Oeffentlichkeit. Tatsächlich, – eines Morgens kam eine Anforderung für ein Turnerfest am 28. August. Das war herrlich, – aber oh weh, von den 18 Mann konnten doch nur erst acht blasen. Aber gewitzigt, wie der Wiener ist, fand er sich aus dieser Situation heraus. Sie rückten alle 18 miteinander aus, achte bliesen und die anderen 10 hielten halt nur die Instrumente an die Lippen. Und keiner hat was gemerkt.[19]

So der Gründungsmythos. Den nationalsozialistischen Parteiakten im Österreichischen Staatsarchiv aus der Zeit vor dem „Anschluss" – die genauen Datumsangaben konnten nicht ermittelt werden – ist zu entnehmen, dass der Einsatz von Musik durchaus den Gepflogenheiten der Großdeutschen Partei entsprach. So wird über eine Kundgebung, abgehalten an einem 2. Oktober [vor 1933] in den Sofiensälen, berichtet:

> Unter den Klängen des S.A. Marsches unseres M.Z. Führer Pg. Maurer, gespielt von unserer S.A. Kapelle, konnte die Standarte Wien, von den fast 3.000 Anwesenden stürmisch bejubelt, pünktlich einmarschieren. Nachdem sie zu beiden Seiten des Saales Aufstellung genommen hatte brach die Musik ab. Stille. Und alles stand auf den Fusspitzen und horchte. Trommel und Pfeifenklang und dröhnender Marschschritt……. Die S.S., an der Spitze der neu aufgestellte Spielmannszug, der heute zum ersten Male vor die Öffentlichkeit trat, marschierte ein.

Es folgten Reden. Geschlossen wurde die „machtvolle Kundgebung" mit dem ›Deutschlandlied‹.[20] Über einen „deutschen Abend" der HJ sind folgende Details überliefert:

> Ein Sprechchor der Jungens, der der Gefallenen gedachte an den sich das Lied anschloss, dass bei den Kämpfern des Weltkrieges stets ernste Erinnerungen weckt – „Ich hatt' einen Kameraden" das Heldenlied des grossen Krieges, der Treueschwur zum obersten Führer

[19] Wiener SA-Musik! Entstehen und Werden des ersten oesterreichischen Musikzuges. Von unserem Wiener Mitarbeiter, Heinz Cohrs [S. 1]: In: ÖStA/AdR/Parteiarchive – Nationalsozialistische Parteistellen/Karton 16.

[20] Die Herbstoffensive der Wiener Nationalsozialisten [S. 1–4]: In: ÖStA/AdR/Parteiarchive – Nationalsozialistische Parteistellen/Karton 16.

> und das Heldenlied des deutschen Freiheitskampfes, dass dann aufrauschte „Die Fahne hoch, die Reihen dicht geschlossen“ brachte den Beweis, dass die Jugend bei allem Übermut und jugendlichem Frohsinn dennoch stets des Ernstes der Zeit und der Not des Volkes bewusst ist.[21]

Zu einer Kundgebung am Heldenplatz ist Folgendes dokumentiert:

> Kraftvoll, mächtig erklingt das von 150.000 Menschen auf dem Heldenplatz in Wien gesungene Deutschlandlied, kraftvoll dieses Bekenntnis zum Deutschtum. Und dann marschieren wir wieder![22]

Als im März 1938 der Einmarsch der deutschen Truppen vollzogen war, setzte eine bis zu diesem Zeitpunkt ungeahnte Flut an nationalsozialistischen Propagandamaßnahmen ein. Doch wurde weiterhin die bekannte Haydn-Hymne, nur mit dem neuen Text und statt dem ›Dollfuß-Lied‹ das ›Horst-Wessel-Lied‹ gesungen. Ebenso vertraut blieben die Kulissen der Massenveranstaltungen wie beispielsweise Heldenplatz und Rathausplatz. Was sich änderte, war der „Schmuck“. Neu war die genauestens geplante Art und Weise der Einbettung dieser Symbole und Inszenierungsparameter – dazu zählte auch die Musik – nach dramaturgischen Gesichtspunkten in Massenveranstaltungen, die, nach einem ersten Höhepunkt der unmittelbaren „Anschluss“-Geschehen, letztlich auf die Volksabstimmung am 10. April hinzielten.[23] Entgegen die sich rein auf einer literarisch-ästhetischen Ebene abspielende Existenzbezeugung des Ständestaates, die mit der politischen Realität nicht viel gemeinsam hatte,[24] wurde nun eine das gesamte

[21] Die Herbstoffensive der Wiener Nationalsozialisten [Anm. 20], S. 4.

[22] Und wir marschierten wieder…… Von unserem Mitarbeiter Stabsführer der Wiener SA Heinz Cohrs [S. 2]: In: ÖStA/AdR/Parteiarchive – Nationalsozialistische Parteistellen/Karton 16.

[23] Vgl. Ernst Hanisch: Der lange Schatten des Staates. Österreichische Gesellschaftsgeschichte im 20. Jahrhundert (Österreichische Geschichte 1890–1990). Neuauflage Wien 2005, S. 345f. und Gerhard Botz: Nationalsozialismus in Wien. Machtübernahme, Herrschaftssicherung, Radikalisierung 1938/39. Erweiterte Auflage. Wien 2008, S. 244f. sowie Dieter Schrage: Die totale Inszenierung der Massen: Volksabstimmung vom 10. April 1938. In: Wien 1938. Ausstellungskatalog zur 110. Sonderausstellung des Historischen Museums der Stadt Wien. Wien 1988, S. 98–113, hier S. 101f.

[24] Pfoser, Renner [Anm. 1], S. 350.

Leben umfassende Einheit des deutschen Volkes zu einer „Bluts-", „Schicksals-" und „Willensgemeinschaft" propagiert und in der Person des „Führers" vorgelebt.[25]

15. März 1938, Heldenplatz, um 10 Uhr vormittags „schmettert Militärmusik durch die Straßen"[26]; 11 Uhr: Ansprache Adolf Hitlers, der vor der Geschichte den „Eintritt" seiner Heimat in das Deutsche Reich proklamiert. Aus der ›Reichspost‹ ist zu erfahren:

> […] und zum Schluß entlädt sich die innere Aufgewühltheit der Massen in einem einzigen, nicht endenwollenden Schrei: Sieg-Heil! Adolf Hitler! Selten noch hat ein Volk so dankbar und so gläubig das Lied der Deutschen gesungen wie in dieser ernsten und feierlichen Stunde. Und noch niemals ist das Lied des deutschen Freiheitshelden Horst Wessel mit solcher Inbrunst und solcher Begeisterung über den Platz gehallt, wie in diesem denkwürdigen unvergeßlichen Augenblick.[27]

Anschließend: Abfahrt des Führers. „Dutzende und aber Dutzende von Musikkapellen stehen auf dem weiten Platz. Aber die Klänge gehen unter in diesem Orkan."[28] Um 14 Uhr gedachte man der Helden, gefolgt von einer militärischen Parade der in der 8. deutschen Armee zusammengefassten bisherigen deutschösterreichischen und reichsdeutschen Truppen mit Musikkorps.[29]

Zwischen dem ersten Höhepunkt der „Anschluss"-Kundgebung und jener am „Tag des Großdeutschen Reiches" am 9. April sprachen die Spitzen der Reichsdeutschen Politik, Hermann Göring und Joseph Goebbels in Wien. In den Tageszeitungen stand darüber Folgendes geschrieben: Während der Anfahrt Görings

[25] Eckart Dietzfelbinger, Gerhard Liedtke: Nürnberg – Ort der Massen. Das Reichsparteitagsgelände. Vorgeschichte und schwieriges Erbe. Berlin 2004, S. 83.

[26] Tag der Führerrede – Tag der Wehrmacht. In: Reichspost. 16. 3. 1938, Nr. 75, 45. Jg., S. 2.

[27] Das Volk hört den Führer. In: Reichspost. 16. 3. 1938, Nr. 75, 45. Jg., S. 3.

[28] Reichspost [Anm. 27], S. 3.

[29] Dokument 124 aus: Bericht des „Völkischen Beobachters" über die Truppenparade in Wien, 16. 3. 1938. In: Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (Hrsg.): „Anschluß" 1938. Eine Dokumentation. Wien 1988, S. 340f.

> […] erbrauste das ewige Deutschlandlied aus allen Herzen von Passau bis Wels und Linz, bis Tulln und Wien, überall, wo der Generalfeldmarschall dem Volk begegnete […].[30]

Die Wartezeit bis zum Beginn der Kundgebung am 26. März wurde durch einen „Spielmannszug der deutschen Luftwaffe […] mit flotten Märschen“[31] verkürzt, der „von der wartenden Menge mit Begeisterung aufgenommen [wurde].“[32] Und pünktlich um sieben Uhr, als Göring einzog,

> flammen die an beiden Längsseiten in halber Höhe postierten Scheinwerfer auf, Kameraleute und Photografen treten in Tätigkeit. Fanfarenklänge rauschen auf […].[33]

Eine beinahe idente Berichterstattung gibt es über den Besuch Joseph Goebbels am 29. März: „Die Scheinwerfer flammen auf. Die Kapelle intoniert den Präsentiermarsch“, als der „Doktor“ in die Nordwestbahnhalle einmarschiert.

> Und dann schallt ein scharfes Kommando durch die Halle: „Fahnen und Standarten auf!“ Die gewaltigen Klänge des „Badenweilers“ durchbrausen den riesigen Raum.[34]

Am Ende der Versammlung spielte anschließend an das „Sieg-Heil“ auf den Führer die Musikkapelle das ›Deutschlandlied‹ und das ›Horst-Wessel-Lied‹.[35]

Obwohl nur wenige Details zum Musikprogramm der „Anschluss“-Feierlichkeiten bekannt sind, lassen sich zum bisher Beschriebenen zwei Punkte herausarbeiten. Militärmusik wird vor allem als Rahmenprogramm vor Kundgebungen und während des Abhaltens von Paraden eingesetzt. Ihre Funktion könnte zum einen darin liegen, dass

[30] Generalfeldmarschall Göring in Wien. Begeisterter Empfang in Wels und Linz. Heute abend, 19 Uhr, Großkundgebung in der Nordwestbahnhalle. In: Reichspost. 26. 3. 1938, Nr. 85, 45. Jg., S. 1.

[31] Großdeutschland tritt an! Görings hinreißende Programmrede. In: Völkischer Beobachter (12. Wiener Ausgabe). 27. 3. 1938, S. 2.

[32] Göring verkündet das Wiederaufbauprogramm für Oesterreich. Die größte Hallenkundgebung, die Wien bisher erlebte. In: Reichspost. 27. 3. 1938, Nr. 86, 45. Jg., S. 1.

[33] Völkischer Beobachter [Anm. 31], S. 2.

[34] Wien empfängt mit Begeisterung den Eroberer Berlins. Die Kundgebung der Hunderttausende! In: Reichspost. 30. 3. 1938, Nr. 89, 45. Jg., S. 2.

[35] Änderung des Programms der Goebbels-Kundgebung am 29. 3. 1938, Reichspropagandaamt, Abteilung II, Propaganda, Wien, den 29. März 1938 [S. 2]: In: ÖStA/AdR, 04, „Bürckel“-Materie/Karton 9 (Kundgebungen).

durch die Wahrnehmung martialischer Musik ein sensibles Zeitempfinden beim Zuhörer ausgelöst wird, wodurch die mit Spannung erfüllte Erwartung der Hauptperson mit dem Fortschreiten der Zeit steigt. Mit der schlagartigen Entladung dieser Spannung geht ein kollektives Hochgefühl einher, das zu erzeugen wohl intendiert gewesen ist. Zum anderen verstärkt das musikalische Angebot das Versammlungsverlangen, was wiederum das Gemeinschaftsgefühl bekräftigt haben könnte. Neben dem Einsatz von Militärmusik tritt die rituelle Einbindung des Absingens des ›Deutschland-‹ und des ›Horst-Wessel-Liedes‹ im Rahmen von Kundgebungen und hier nach der Hauptrede und Führerhuldigung klar heraus. Als rituelle Handlung wird daher die regelmäßige Wiederholung festgelegter Parameter in einem sich ebenso in gewissen Zeitabständen wiederholenden vergleichbaren Bezugsfeld verstanden. Das gemeinsame Singen und die kollektive Bestätigung des Mythos vom „geeinten Reich“ stellen somit den emotionalen Höhepunkt und gleichzeitig Ruhepol des bis dahin Ereigneten dar. Wenn Hitler in ›Mein Kampf‹ schreibt, man müsse den Schlüssel kennen, der das Tor zu den Herzen öffne, um die Massen zu gewinnen, so meinte er wohl damit, dass es Emotionen statt abstrakter Ideen und stereotype Formen statt rationaler Erklärungen seien, die sich am bestem im Gedächtnis der Menge eingraben würden.[36]

Den Höhepunkt aller Propagandaveranstaltungen stellte der „Tag des Großdeutschen Reiches“[37] am 9. April dar. Der minutiös bis ins Detail geplante Vorabend des Wahlsonntags sollte „zu einem flammenden Bekenntnis der gesamten Nation für den Führer und sein Werk ausgestaltet werden.“[38] Aus musikalischer Sicht sah dies so aus: Um 10.45 Uhr nahm die Ehrenformation, darunter ein Musikkorps der Wehrmacht, am Westbahnhof Stellung, um den Führer kurz nach elf Uhr in Empfang zu

[36] Zitiert nach Robert S. Wistrich: Ein Wochenende in München. Kunst, Propaganda und Terror im Dritten Reich. London 1995, dt. Frankfurt/M., Leipzig 1996, S. 42.

[37] Vgl. den Ablauf aus: Tag des Grossdeutschen Reiches! 9. April 1938. Minutenprogramm. Der Beauftragte des Führers für die Volksabstimmung in Oesterreich. Wien, den 8. April 1938. In: ÖStA/AdR, 04, „Bürckel“-Materie/Karton 9 (Kundgebungen).

[38] Tag des Grossdeutschen Reiches. 9. April 1938. Reichspropagandaleitung für die Volksabstimmung. Berlin, den 29. März 1938 [S. 1]. In: ÖStA/AdR, 04, „Bürckel“-Materie/Karton 9 (Kundgebungen).

nehmen, der anschließend unter den Klängen des Deutschlandliedes die Ehrenformation abschritt.[39] Nach 20 Minuten erreichte Hitler das Rathaus und wurde dort von Bürgermeister Dr. Hermann Neubacher empfangen. Der Chor der Staatsoper unter der Leitung von Professor Ferdinand Grossmann stimmte, als der Führer die Mitte des Festsaales erreicht hatte, den Chor aus dem 3. Akt von Wagners ›Meistersingern‹ – „Wacht auf, es nahet gen den Tag" – an.[40] Aus der ›Reichspost‹ ist zusätzlich zu erfahren, dass währenddessen der Ostmärkische Sängerbund in der Stärke von 3000 Mann vor dem Burgtheater Aufstellung genommen hatte und unter Leitung von Prof. [Carl] Lafite den ›Mahnruf‹ von Reinhold Becker vortrug.[41] Es handelt sich dabei um einen Chor, der zur „Vereinigung der Germanen an Donau und Rhein" aufruft. Eine Minute vor zwölf Uhr verkündete Reichsminister Dr. Goebbels vom Balkon des Rathauses aus den „Tag des Großdeutschen Reiches". Nach Treuebotschaften aus den Gauen des Deutschen Reiches fuhr der Führer gegen 12.15 Uhr vom Rathaus zum Hotel Imperial. Als er die Oper passierte, ertönten die „Einleitung" und der „Schlusschor" aus dem ›Heldischen Hymnus‹ von Karl Pilss.[42] „Ab 15.00 Uhr machen sämtliche Musikzüge und Kapellen der Wehrmacht, der Gliederungen der Bewegung, sämtliche Vereine und Verbände auf verschiedenen Plätzen der Städte und Ortschaften Platzkonzerte" und ab 19.00 Uhr marschierte die Bevölkerung mit voranschreitenden Musikzügen einschließlich „sämtlicher vorhandener Vereinskapellen" auf geeignete Plätze, um bis zum Beginn der Übertragung der Kundgebung Hitlers aus Wien den Platzkonzerten, „abwechselnd mit Gesangsvorträgen der Gesangsvereine", beizuwoh-

[39] Vgl. Tag des Grossdeutschen Reiches! 9. April 1938. Minutenprogramm [Anm. 37], S. 1f. und: Tag der Erfüllung. Einzug des Führers in Wien zur Verkündung des Großdeutschen Reiches. Die Proklamation im Rathaus. In: Reichspost. 10. 4. 1938, Nr. 100, 45. Jg., S. 2.

[40] Vgl. Tag des Grossdeutschen Reiches! 9. April 1938. Minutenprogramm [Anm. 37], S. 3.

[41] Tag der Erfüllung. Der Führer legt Wiens Geschick in die Obhut des deutschen Volkes. In: Reichspost. 10. 4. 1938, Nr. 100, 45. Jg., S. 4.

[42] Robert Suggs: Brilliant Music for a Dark Era. Karl Pilss, Helmut Wobisch, and the Trompetenchor der Stadt Wien. In: International Trumpet Guild Journal 2004, S. 13f.

nen.[43] Die zu singenden Lieder mussten der Bedeutung und dem Sinne des Tages entsprechen.[44] Die Kundgebungshalle war in

> den Stunden der Erwartung […] erfüllt von den Rhythmen der alten Freiheitslieder der braunen Armee. […] Feurige Weisen der Kampfmusik beherrschen den Raum. […] Immer wieder rauscht freudiger Beifall auf, wenn das Musikkorps der Legion den Radetzkymarsch und andere altösterreichische Militärweisen ertönen läßt.[45]

> Kalt pfeift der Wind um das Gebäude. Lange schon stehen die Massen da, die nicht mehr Einlaß erhalten haben. Sie treten von einem Fuß auf den andern, sie singen dazwischen wieder eines von den zügigen, schneidigen Liedern, die in ihrem hämmernden Rhythmus, ihren harten wuchtigen Melodien und ihren stolzen, siegesfreudigen Texten den unbeugsamen tat- und kampfbereiten Geist des Nationalsozialismus atmen.[46]

Um die Stimmung weiter anzuheizen, wurde zwischen 19.15 Uhr und 19.30 Uhr Goebbels' Reportage aus dem Hotel Imperial über sämtliche deutsche Sender sowie auf alle Feststraßen und die Kundgebungshalle übertragen. Im Anschluss daran war bis 19.40 Uhr der Chor mit Orgelmusik aus Beethovens Gellert-Vertonungen op. 48 ›Die Ehre Gottes aus der Natur‹, besser bekannt unter ›Die Himmel rühmen des Ewigen Ehre‹ aus dem Konzerthaus zu hören, dessen Klänge „weihevoll" und „überirdisch fast" durch den Kundgebungsraum „fluten".[47] Vor dem Eintreffen Hitlers in der Halle wurde die „getragene ernste Melodie" „Das ist der Tag des Herrn" angestimmt. Es dürfte sich dabei um die Vertonung Conradin Kreutzers von Ludwig Uhlands Gedicht ›Schäfers Sonntagslied‹ gehandelt haben:

> Posaunen und Trompeten hallen durch den weiten Raum und still lauschen alle dem singenden Gebet, das deutsche Frömmigkeit geschaffen hat zum Preise des Allerhöchs-

[43] Tag des Grossdeutschen Reiches! 9. April 1938. Minutenprogramm [Anm. 37], S. 3.
[44] Vgl. Tag des Großdeutschen Reiches. 9. April 1938 [Anm. 38], S. 4f.
[45] „Es ist meine Heimat, die ich heimführe ins Reich." Orkan des Jubels in der Nordwestbahnhalle. In: Reichspost. 10. 4. 1938, Nr. 100, 45. Jg., S. 5.
[46] „Es ist meine Heimat, die ich heimführe ins Reich." In spannungsvoller Erwartung. In: Reichspost. 10. 4. 1938, Nr. 100, 45. Jg., S. 6.
[47] Vgl. Reichspost [Anm. 45], S. 6.

> ten, der alles in diesen Tagen so wohl gefügt hat. Dann wieder schmettern helle Fanfaren über die Menge und singen mit metallenem Ton das Lied deutscher Größe. […] In dem Augenblick, als der Führer seinen Platz erreicht, erschallt die Hymne des Großdeutschen Reiches, die bisher immer am Ende der gewaltigen Kundgebungen ertönte.[48]

Laut „Minutenprogramm" traf Hitler um 20.00 Uhr ein und wurde auf dem Weg zur Redner-Tribüne von den Klängen des ›Badenweiler Marsches‹ begleitet. Nach der Ansprache erklang „[z]um erstenmal in der Geschichte" das ›Niederländische Dankgebet‹, gesungen vom Wiener Männergesangsverein und „von ungezählten Millionen, von Wien aus".[49] Um der sakralen Atmosphäre noch zusätzlich Nachdruck zu verleihen, läuteten während der dritten Strophe alle Glocken der Kirchen im Reichsgebiet. Den Abschluss der Kundgebung bildete wieder die Führerhuldigung durch Gauleiter Josef Bürckel und das Absingen der Nationalhymnen.

Bei dem ›Niederländischen Dankgebet‹ handelt es sich um eine Weise aus der Sammlung Adrianus Valerius' ›Nederlandtsche Gedenck-clanck‹, die nach seinem Tod im Jahr 1626 herausgegeben wurde. In der Fassung des Wiener Autors und Musikers Eduard Kremser (1838–1914) wurde „Wir treten zum Beten vor Gott, den Gerechten" bald beliebt. In Deutschland wurde das Lied bei offiziellen Akten gesungen – so auch während des Begräbnisses von Kaiser Wilhelm II. – und zählte zum musikalischen Kanon des Großen Zapfenstreiches.[50] Durch das Singen des ›Niederländischen Dankgebets‹ nach der Rede Hitlers wurde eine Unterbrechung bzw. Pause innerhalb des Ablaufes erreicht. So konnten sich die Inhalte des zuvor Gehörten in diesem bewusst ge-

[48] Reichspost [Anm. 46], S. 6.

[49] „Es ist meine Heimat, die ich heimführe ins Reich." Ueberwältigender Schlußappell des Führers. In: Reichspost. 10. 4. 1938, Nr. 100, 45. Jg., S. 5 sowie Reichspost [Anm. 45] und: Tag des Grossdeutschen Reiches! 9. April 1938. Minutenprogramm [Anm. 37], S. 4.

[50] Vgl. dazu Reinhard Breymayer: „Im Streite zur Seite": Der jüdische Autor Josef Weyl (1821–1895) und die Übersetzung des „Niederländischen Dankgebets" („Wir treten zum Beten…"). In: Im Streite zur Seite. Rundbriefe des Tübinger Bibelkreises. Tübingen (Herbst 2001), S. 1937ff. sowie den Artikel Zapfenstreich. In: Heinz Busch (Hrsg.): Vom Armeemarsch zum Großen Zapfenstreich – ein Lexikon zur Geschichte der deutschen Militärmusik. Bonn 2005, S. 212–217.

setzten emotionalisierten Moment durch verinnerlichtes Singen in jedem und jeder setzen. Gleichzeitig wurde dem Führer, dem Repräsentanten höherer (Gottes-)Macht, in kollektiver Danksagung gehuldigt. Die Einfügung eines zusätzlichen Musikstückes stellte eine Ausnahme in der Gestaltung der Kundgebungen im März/April 1938 dar. Die besondere Stimmung beschrieb Joseph Goebbels in einer Tagebucheintragung:

> Dann spricht er. Wie bei einem Gottesdienst. […] Die Halle rast vor Stürmen und Ovationen. Am Ende fast wie ein Gebet. Das Altniederländische erdröhnt wie ein Volksgesang. Dazwischen die Glocken. Mir kommen die Tränen.[51]

Nicht zuletzt wurde durch die Wahl der musikalischen Zusatzprogramme, die auch Vertonungen von Gottes-Lobpreisungen enthielten, die Erfüllung des „papstunabhängigen, gottesunmittelbaren Heiligen Reiches“[52] propagiert, aber auch gleichzeitig den Bewohnern des katholischen Österreich ein Gefühl von Vertrautheit und Sicherheit, gerade am Vortag der Wahl, vermittelt. Ebenso raffiniert war die offene Bevorzugung von Chormusik. Hier trat der Wunsch der Nationalsozialisten, die die im Chorgesang bzw. Männergesang inne liegende Kraft für ihre Ideologie zu nützen versuchten, um eine singende und marschierende Mannschaft zu formen, an die Oberfläche.[53] Und durch die Wahl von Chören Beethovens, dessen ›Die Himmel rühmen‹ bereits im Rahmen der Feierlichkeiten zum 1. Mai 1934 erklungen war,[54] und Wagners wurden nicht zuletzt die Heroen deutscher Musikgeschichte für die Vermittlung ideologischer Ziele instrumentalisiert.

Musik wurde im Rahmen von Großveranstaltungen der NSDAP zum einen zum Zweck der Gemeinschaftsmobilisierung bei militärischen Paraden bzw. als „Beiprogramm“

[51] Elke Fröhlich (Hrsg.): Die Tagebücher von Joseph Goebbels. Teil I: Aufzeichnungen 1923–1941, Band 5: Dezember 1937 bis Juli 1938, München 2000, S. 254f.

[52] Peter Reichel: Aspekte ästhetischer Politik im NS-Staat. In: Ulrich Herrmann, Ulrich Nassen (Hrsg.): Formative Ästhetik im Nationalsozialismus. Intentionen, Medien und Praxisformen totalitärer ästhetischer Herrschaft und Beherrschung (Zeitschrift für Pädagogik. 41. Beiheft). Weinheim, Basel 1993, S. 13–31, hier S. 19.

[53] Christian Fastl: Artikel Männergesang. In: Österreichisches Musiklexikon. Band 3 (2004), S. 1355.

[54] Vgl. Mayer-Hirzberger [Anm. 3], S. 13f.

von Massenveranstaltungen eingesetzt. Zum anderen war sie strukturierendes Moment in Kundgebungen, um im Rahmen eines ritualisierten Ablaufes als zeitliches Inszenierungselement[55] Augenblicke kollektiver Verinnerlichung – z. B. beim Absingen der Nationalhymnen – oder ein Gefühl der Stabilität – vor allem durch das ritualisierte Spielen z. B. des ›Badenweiler-Marsches‹ während des Auftretens Hitlers – zu erzeugen.[56] Musik ist daher keinesfalls funktionslos. Vielmehr sollte sie das ideologische Konzept und den Mythos vom „geeinten Reich" untermauern und stellte eine (der wenigen) Optionen dar, die es den Adressaten ideologischer Infiltrierungen ermöglichten, genau diese durch eigenes Tun selbst zu artikulieren. Bereits bekannt waren diesen Adressaten die Instrumentalisierung vermeintlicher kultureller Vormachtstellung besonders aus der Zeit des austrofaschistischen Ständestaates, die Einbildung von Musik in militärisch-patriotische Feiern und die Überschneidung religiöser Ideen mit staatlicher Organisation. Neu war im März/April 1938 die alle Lebensbereiche umfassende Zurschaustellung nationalsozialistischer Größe und die Möglichkeit der Identifikation mit einem Führer, der seine ideologischen Ziele zu seinem persönlichen Anliegen machte. Jedenfalls konnte der Nationalsozialismus in Österreich zumindest zwei Trümpfe ausspielen: 1.) Selbststabilisierung durch Transformation von Symbolen aus der Vergangenheit[57] oder anders ausgedrückt: Zunutze machen vertrauter Strukturen für die eigene Ideologie und 2.) Erfüllung des mehr oder weniger latent seit 1918 vorhandenen Wunsches nach deutsch-österreichischer Wiedervereinigung.

[55] Vgl. Schrage [Anm. 23], S. 106.
[56] Vgl. dazu Jean-Luc Nancy, „Marschier'n im Geist in unseren Reihen mit …". In: Stiftung Schloss Neuhardenberg in Verbindung mit der Cité de la musique, Paris (Hrsg.): Das „Dritte Reich" und die Musik. Paris 2004, dt. Berlin 2006, S. 129–134.
[57] Vgl. Kriechbaumer [Anm. 2], S. 59.

Andreas Nierhaus

Der „Anschluss“ und seine Bilder – Inszenierung, Ästhetisierung, Historisierung

> Von Linz nach Wien über Amstetten, Melk und St. Pölten durch das herrliche ober- und niederösterreichische Land ist die Fahrt des Führers eine unvorstellbare Steigerung der Begeisterung und der bewegten Dankbarkeit, die in Wien ihre Krönung in einer Begrüßung findet von einem Ausmaß, wie es sicherlich die Welt noch nie erlebte. Worte und Begriffe sind zu schwach, um diesen triumphalsten Empfang, der je einem Volksführer bereitet wurde, um diese größte und beglückendste Heimkehr, die je einem Menschen beschieden war, zu beschreiben. Man hätte es nicht für möglich gehalten, dass die Huldigungen, die dem Führer auf seinem Wege bisher bereitet wurden, sich zu einem solchen Gipfel hinaufsteigern würden. Dieser urgewaltige seelische Aufbruch eines ganzen Volkes hat es uns eigentlich erst begreiflich gemacht, wie tief es geknechtet und gedrückt gewesen sein muß. So können sich nur Menschen freuen, die keine Rettung mehr vor Augen gesehen haben.[1]

In den Worten von SS-Obergruppenführer und Reichspressechef Otto Dietrich, die dem von Heinrich Hoffmann 1938 herausgegebenen Bildband ›Hitler in seiner Heimat‹ vorangestellt sind, wird der „Anschluss“ Österreichs an das Deutsche Reich als Resultat einer gewaltigen „Bewegung“ beschrieben.

[1] Otto Dietrich: Zum Geleit. In: Heinrich Hoffmann (Hrsg.): Hitler in seiner Heimat. Berlin o. J. [1938], o. S. Zur Editionsgeschichte vgl. Gerhard Jagschitz: Photographie und „Anschluss“ im März 1938. In: Oliver Rathkolb, Wolfgang Duchkowitsch, Fritz Hausjell (Hrsg.): Die veruntreute Wahrheit. Hitlers Propagandisten in Österreich ’38. Salzburg 1988, S. 52–87, hier S. 86f.



Umschlagbild zu Heinrich Hoffmann: Hitler in seiner Heimat. Berlin 1938 © AAC

Es ist ein militärischer und zugleich scheinbar friedlicher Marsch, ein „Triumphzug“ eines Retters, der – wie die Umschlagabbildung dieser Publikation suggeriert – mit pseudosakralem Gestus ein vermeintlich unterdrücktes Volk segnet.[2] Was sich tatsächlich während dreier Tage, vom 13. bis zum 15. März 1938 vollzog, wird im Zeitraffer fotografischer und filmischer Bilder zu einer einzigen Handlung verknüpft, die der Erfüllung der geschichtlichen „Aufgabe“ entgegenstrebt.

Die Bilder, die auf den Seiten des Buches ausgebreitet sind, wurden als ikonische Visualisierungen dieser „Bewegung“ und „Erlösung“ konzipiert, hergestellt, ausgewählt und über verschiedene Medien verbreitet. Nicht zufällig wird die Publikation durch ein Foto eingeleitet, das Hitler mit der Lupe in der Hand angeblich „Im Flugzeug über der Karte von Österreich“[3] zeigt: Es ist der privilegierte und prüfende „Über-Blick“, dem wir zu folgen gleichsam aufgefordert sind.[4] Die daran anschließenden Bilder vermitteln individuelle Ekstase und kollektiven rauschhaften Taumel. Einstellungen, die den Jubel der Masse zeigen, sind mit Isolierungen einzelner Gesichter kontrastiert, die in „namenloser Freude“[5] schwelgen.

Diese und ähnliche Bilder gehören heute – darauf hat der Historiker Gerhard Jagschitz erstmals hingewiesen[6] – zum visuellen Kanon des „Anschlusses“, ohne allerdings in ihren spezifischen formalen Eigenschaften, in den Kontexten ihrer Entstehung und den Umständen und Prozessen ihrer Verbreitung analysiert worden zu sein.[7]

[2] Vgl. den Titel von Heinrich Hoffmann (Hrsg.): Hitler baut Grossdeutschland. Im Triumph von Königsberg nach Wien. Berlin o. J. [1938]. Zu Heinrich Hoffmann als wichtigstem Fotografen des NS-Regimes vgl. Rudolf Herz: Hoffmann & Hitler. Fotografie als Medium des Führer-Mythos. München 1994.

[3] Bildunterschrift in Hoffmann, Heimat [Anm. 1].

[4] Zur visuellen Metaphorik des „Über-Blicks“ in anderem Zusammenhang vgl. Irene Nierhaus: Big Scale. In: Irene Nierhaus, Felicitas Konecny (Hrsg.): Räumen. Baupläne zwischen Raum, Visualität, Geschlecht und Architektur. Wien 2002, S. 117–143.

[5] Bildunterschrift in Hoffmann, Heimat [Anm. 1].

[6] Jagschitz [Anm. 1]. Auch Peter Stachel hat betont, dass das Bild vom 15. März 1938 bis heute von der offiziellen Berichterstattung geprägt ist. Vgl. Peter Stachel: Mythos Heldenplatz. Wien 2002, S. 25.

[7] Dass man von einer solchen kritischen Haltung und Sichtung noch weit entfernt ist, verdeutlicht die – trotz anders lautender Ankündigung im Vorwort – auf eine historische und medienge-

Der vorliegende Beitrag kann und will diese Lücke nicht schließen, sondern lediglich anhand einiger weniger Beispiele einzelne Aspekte einer kritischen Auseinandersetzung mit der Bildproduktion (im weitesten Sinn), mit Inszenierung, Ästhetisierung und der damit verbundenen Historisierung des „Anschlusses“ beleuchten.[8]

Geschichtsbilder

In einem bis dahin unbekannten Ausmaß wurden 1938 neben den filmischen vor allem fotografische Bilder zur unmittelbaren visuellen Historisierung der aktuellen Ereignisse verwendet. „Das Bild wird in der Anschluß-Publizistik nicht als autonomes Medium eingesetzt, sondern hat einen streng umrissenen Platz im gesamten System der nationalsozialistischen Propaganda.“[9] Dabei kam der möglichst weiten, flächendeckenden Verbreitung der Bilder zentrale Bedeutung zu. Die besondere Rolle des fotografischen Bildes bei der Erzeugung eines allgemeinen, visuell fundierten Bewusstseins für die historische Bedeutung des „Anschlusses“ kann anhand einer ganz speziellen Publikation deutlich gemacht werden: Im Jahr 1940 erschien unter dem Titel ›Wie die Ostmark ihre Befreiung erlebte. Adolf Hitler und sein Weg zu Großdeutschland‹ in Wien ein von Heinrich Hoffmann herausgegebenes Album, in das gesammelte „Zigarettenbilder“ mit Fotos der „historischen“ Ereignisse geklebt werden konnten.[10] Indem jede(r) Einzelne durch das Sammeln, Ordnen und Einkleben der Bilder an der – selbstverständlich selektiv gesteuerten – Geschichtsreflexion gleichsam aktiv partizipierte, wurde

schichtliche Analyse der präsentierten Bilder weitgehend verzichtende Publikation von Hans Petschar: Anschluss. „Ich hole euch heim“. Der „Anschluss“ Österreichs an das Deutsche Reich. Fotografie und Wochenschau im Dienst der NS-Propaganda. Wien 2008.

8 Vgl. dazu allgemein und grundlegend Rolf Sachsse: Die Erziehung zum Wegsehen: Fotografie im NS-Staat. Dresden 2003 sowie auch die jüngst erschienene Studie von Werner Dreier, Eduard Fuchs, Verena Radkau, Hans Utz (Hrsg.): Schlüsselbilder des Nationalsozialismus. Fotohistorische und didaktische Überlegungen. Innsbruck 2008.

9 Jagschitz [Anm. 1], S. 61.

10 Zur Editionsgeschichte vgl. Jagschitz [Anm. 1], S. 87. Ein Vorläufer ist das Album ›Deutschland erwacht‹, das 1933 anlässlich von Hitlers „Machtergreifung“ auf den Markt gekommen war.

quasi auch ein handelndes Mitwirken am geschichtlichen Prozess suggeriert, auch wenn sich die tatsächliche Aktivität auf das Einkleben von Bildern in ein vorhandenes Schema und somit darauf beschränkte, die „richtigen“ Visualisierungen zum vorgegebenen Text zu finden. Die Bilder aber sind mehr als bloße Illustrationen, sollen sie doch durch ihre fotografische Evidenz die Wahrhaftigkeit der im Text mit reportageartiger Unmittelbarkeit geschilderten Ereignisse bezeugen; die Bilder ergänzen nicht nur den Text, sondern werden ihm a posteriori wie Authentizitätsbeweise oder Quellenangaben hinzugefügt, und auch hier gilt: „Bilder produzieren Geschichtsbilder“[11].

Schmuck

Die vier Wochen zwischen dem Einmarsch deutscher Truppen am 13. März 1938 und der „Volksabstimmung“ am 10. April boten dem Publikum, vor allem jenem, das die synoptischen Wochenschauberichte in den Kinosälen verfolgte, ein regelrechtes Stakkato an Bildern von Massenaufmärschen, Reden, Truppenparaden, Ein-, Aus- und Umzügen. Die Heldenplatzrede Hitlers am 15. März und der „Tag des Großdeutschen Reiches“ am 9. April bildeten auch in der Berichterstattung die Wiener Höhepunkte des „Anschlusses“.[12] Straßen und Plätze wurden reich geschmückt und das dadurch erzeugte Bild überlagerte mit aller Deutlichkeit auch jene Dekorationen, die erst wenige Tage zuvor anlässlich der von Bundeskanzler Kurt Schuschnigg anberaumten, nie zustande gekommenen Volksabstimmung angebracht worden waren. Ein SA-Führer beschrieb die Wirkung des geschmückten Wiens wie folgt:

[11] Werner Telesko: Geschichtsraum Österreich. Die Habsburger und ihre Geschichte in der bildenden Kunst des 19. Jahrhunderts. Wien, Köln, Weimar 2006, S. 13.

[12] Der „Tag des Großdeutschen Reiches“ überbot dabei die eigentliche „Volksabstimmung“ am Tag darauf an Prominenz bei weitem – wohl auch deshalb, weil sich die „Volksabstimmung“ als schwierig visualisierbare und instrumentalisierbare Summe von individuellen Einzelentscheidungen und Einzelhandlungen – mochten sie auch noch so gesteuert sein – kaum zu einer vergleichbaren Inszenierung anbot.

> In der im Reiche schon seit Jahren üblichen, uns aber noch ganz unbekannten Art ist die Gestaltung des Straßenbildes organisiert. Dazu wurde die Parole ausgegeben, Geld spielt hiebei überhaupt keine Rolle. Und nun leuchtet von allen Häusern, Fenstern, Licht- und Tramwaymasten, von tausenden und tausenden rasch aufgestellten Fahnenstangen ein Fahnenmeer. […] Am Ring, auf allen Straßen und Plätzen, durch die der Führer kommen wird, stehen Pylonen und andere Schaumäler in für die Begriffe der Wiener gigantischer Zahl. Aus Brettern zusammengestellt, durch einen Mörtelüberzug aber den Eindruck von Steinaufbauten erweckend, sind sie wirklich im Sinne des Wortes über Nacht aus der Erde gewachsen.[13]

Eine Wirkungsabsicht dieser Dekorationen machen mehrere Historiengemälde deutlich, die, offenbar in Erinnerung an den „Anschluss" von der Stadtregierung in Auftrag gegeben, dem Historischen Museum der Stadt Wien übereignet wurden und nicht etwa konkrete Ereignisse, sondern immer wieder die festlich geschmückte Stadt, ja sogar den Akt des Schmückens selbst visualisieren. Das Historische der März- und Apriltage 1938 wird dadurch vorwiegend am außergewöhnlichen Anblick des Straßenbildes fixiert und ablesbar, dieser äußerliche Zustand der Stadt erinnerungswürdig.[14] Parallel zu der mit großem Aufwand betriebenen Neudekorierung der Stadt wurden in den berüchtigten „Reibpartien" jüdische Mitbürger sowie Vertreter des „Ständestaates" unter reger Anteilnahme der Bevölkerung unter anderem dazu gezwungen, Parolen der Schuschnigg-Volksabstimmung aus dem Straßenbild zu entfernen, die Stadt gleichsam zu „säubern" und damit auch Platz zu machen für die neuen Dekors.

[13] Darstellung von SA-Führer Alfred Persche, o. J. [1947], zitiert nach dem Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (Hrsg.): „Anschluß" 1938. Eine Dokumentation. Wien 1988, S. 335–341.

[14] Gottlieb Kempf: „Nordwestbahnhofshalle im Festschmuck zum 9. April 1938", Wien Museum, HMW Inv. Nr. 58.933; nach Igo Pötsch: „Auffahrt des Führers zur Verkündung des Anschlusses Österreichs an das Großdeutsche Reich am 15. März 1938 auf dem Heldenplatz in Wien", Wien Museum, HMW Inv. Nr. 69.472; Igo Pötsch: „Adolf Hitler meldet auf dem Heldenplatz die Heimkehr der Ostmark", Wien Museum, HMW Inv. Nr. 67.110; zum im Bild festgehaltenen Straßenschmuck vgl. auch Ekke Ozlberger: „Wiener Staatsoper am 1. Mai 1938", Wien Museum, HMW Inv. Nr. 65.981.

Die Wochen des „Anschlusses“ waren geradezu überschwemmt mit „theatralischer“ Dekoration. Eine ostentative und – wie ein Jahr später im Fasching 1939[15] – perfekt organisierte Feier- und Feststimmung, die visuell durch die ungewöhnlichen und eindrucksvollen Dekors unterstrichen wurde, deckte das Land förmlich zu. Im Jahr 1940 sollte schließlich sogar ein Wettbewerb zur „ständigen Ausschmückung Wiens“ veranstaltet werden, der die dauernde Präsenz der an sich ephemeren Festdekorationen im Stadtbild gewährleistet hätte. Das Repertoire dieser nie realisierten Dekorationen einer andauernden Festlichkeit erschöpfte sich in riesigen Pylonen mit „Hoheitszeichen“, Fahnenmasten und Maibäumen.[16] Die hier zum Vorschein kommende Dekorationswut im öffentlichen Raum ist dabei auch als ein Teilsymptom der „Ästhetisierung der Politik“[17] im Faschismus zu bewerten.

Schauplatz

Eine Untersuchung der Inszenierungen des „Anschlusses“ muss den Schauplatz, die Bühne, das *Setting* besonders berücksichtigen. Gerade in Wien wurden die ephemeren Dekorationen der März- und Apriltage des Jahres 1938 einem Stadtraum appliziert, der selbst ein mit spezifischen architektonischen Mitteln „inszenierter“ Raum war und sich daher für eine solche „Aufführung“ besonders eignete. Die Wahl des Heldenplatzes als Ziel von Hitlers „Triumphzug“ durch Österreich am 15. März war geradezu selbstverständlich; neben der schieren Größe des Platzes verfügte kein innerstädtischer Freiraum über so zahlreiche Anknüpfungspunke auf historischer und symbolischer Ebene wie der Platz vor der Hofburg.[18] Der zur Verfügung stehende historische „Text“ des Heldenplatzes sollte und konnte umgehend

[15] Vgl. Ruth Mateus-Berr: Fasching und Faschismus (Angewandte Kulturwissenschaften 8). Wien 2007.

[16] Vgl. Hubert Matuschek, Josef Proksch: Wettbewerbsbeiträge „Ständige Ausschmückung Wiens“, 1940, Wien Museum, HMW Inv. Nr. 76.524 und 76.525.

[17] Walter Benjamin: Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit. Frankfurt/M. 1977, S. 44.

[18] Zum Heldenplatz als „Erinnerungsort“ vgl. Ernst Hanisch: Wien, Heldenplatz. In: Étienne François, Hagen Schulze (Hrsg.): Deutsche Erinnerungsorte Band 1. München 2001, S. 105–121.

durch die neuen Machthaber erweitert und überschrieben werden. Einigermaßen abstrus wirkt dabei etwa der Vergleich, den der ›Völkische Beobachter‹ am 16. März 1938 für den Heldenplatz zu finden bemüht war:

> Die Säulengänge der Neuen Hofburg umfassen wie schützende Arme die Terrasse. Sie verlängern sich in den anschließenden Gebäuden und stoßen zusammen zu einem mächtigen steinernen Kreis, der diese Thingstätte Großdeutschlands bergend umschließt.[19]

Den Heldenplatz zur „Thingstätte Großdeutschlands" zu erklären, mag man als typische Phrase jener Tage beiseite schieben; sie zeugt jedoch bis zur unfreiwilligen Selbstkarikatur zugleich auch vom starken Bemühen, diesem tatsächlich nur schwer mit nationalistischen Begriffen zu fassenden Ort eine „deutsche" („germanische") Konnotation zu verpassen.

Der Heldenplatz konnte im Jahr 1938 allerdings auf eine noch relativ junge Karriere als öffentlicher Versammlungsort zurückblicken: Erst seit dem Ende der Monarchie war der Vorplatz der Burg zum politisch bedeutsamsten Ort im öffentlichen Leben des Landes geworden. Bereits 1925 hatte hier eine große Kundgebung für den „Anschluss" Österreichs an das Deutsche Reich geworben, 1930 wurde das zehnjährige Bestehen des Österreichischen Bundesheeres hier gefeiert, im Juli 1931 fand eine große Kundgebung anlässlich der Arbeiter-Olympiade statt, im September 1932 eine Demonstration der Nationalsozialisten. Die Aussage des Heldenplatzes war imperial, dynastisch und militärisch und damit so vieldeutig, dass sie unterschiedlichen Gruppierungen Anknüpfungspunkte bot.[20] Mit dem Übergang zur Diktatur des Ständestaates im Jahr 1933 hatte die inhaltliche Besetzung des Heldenplatzes eine neue Dimension erhalten. Im Verständnis der Machthaber stand der Platz vor der Hofburg synonym für die imperiale habsburgische Vergangenheit des Landes, die für die eigene Politik in Anspruch genommen werden sollte. Der Umbau des Äußeren Burgtores zum Heldendenkmal 1933 war ein bedeutender Schritt auf

[19] Völkischer Beobachter, Wiener Ausgabe. 16. 3. 1938, S. 4. Für den Hinweis auf dieses Zitat danke ich Werner Telesko sehr herzlich.

[20] Zur Nutzungsgeschichte des Heldenplatzes vgl. Stachel [Anm. 6].

dem Weg zu einer politischen Aktualisierung und Neubesetzung des Areals.[21]

Nach dem Mord an Bundeskanzler Dollfuß fand am 8. August 1934 auf dem Heldenplatz eine große Trauerkundgebung, eine „Heerschau der Trauer und der Treue“[22], mit mehr als zweihunderttausend Teilnehmern statt. Vermutlich zum ersten Mal überhaupt wurde an jenem Tag die Terrasse der Neuen Burg als monumentale Rednertribüne verwendet:

> Eine riesige Fahne in den vaterländischen Farben mit dem Kruckenkreuz wallte von der schwarzumhangenen Estrade nieder, darüber aber erhob sich auf breitem schwarzen Fahnentuch, das bis zum First der Burg reichte, weiß und mächtig das Bild der Totenmaske jenes Mannes, in dessen Geiste sich hier alles zusammenfand vom höchsten bis zum einfachsten Bürger des Staates, vom Greisenalter bis zur Jugend […].[23]

Kurt Schuschnigg beschwor in seiner Rede „ein Österreich […], das sich berufen fühlt, das Erbe vergangener Zeiten, das symbolisiert ist in der Krone Karls des Großen in der Wiener Burg, zu hüten […]“. Mit der durch die schiere Anwesenheit der Massen erzeugten Erinnerung an den ermordeten Kanzler sei nunmehr, so Schuschnigg in einer bemerkenswerten Wendung, „ein drittes Monument auf diesem Heldenplatz“ errichtet worden, der beherrscht sei „von der steingewordenen Erinnerung an die stolze österreichische Vergangenheit“.[24] Wie Gerhard Jagschitz festgestellt hat, war der von Menschenmassen erfüllte Heldenplatz des Jahres 1938 also „kein prinzipiell neues Motiv der nationalsozialistischen Bildpublizistik“.[25] Die Motivation und

[21] Zum Burgtor vgl. Barbara Feller: Ein Ort patriotischen Gedenkens. Das österreichische Heldendenkmal im Burgtor in Wien. In: Jan Tabor (Hrsg.): Kunst und Diktatur. Architektur, Bildhauerei und Malerei in Österreich, Deutschland, Italien und der Sowjetunion 1922–1956 (Ausstellungskatalog Wien). Baden 1994, S. 142–147 sowie Irene Nierhaus: Nationale Narrationen. Zum staatlichen Memorieren im städtischen Zeichengeflecht Wiens. In: Helmut Engel, Wolfgang Ribbe (Hrsg.): Via Triumphalis. Geschichtslandschaft „Unter den Linden“ zwischen Friedrichsdenkmal und Schlossbrücke. Berlin 1997, S. 181–196.

[22] Wiener Zeitung. 9. 8. 1934, S. 1.

[23] Wiener Zeitung [Anm. 22], S. 1.

[24] Kurt Schuschnigg, zitiert nach der Wiener Zeitung [Anm. 22], S. 2f.

[25] Jagschitz [Anm. 1], S. 72.

Beschaffenheit der Massen jedoch war 1934 und 1938 eine durchaus unterschiedliche.

Inszenierung

Die Terrasse der Neuen Burg wurde 1934 mit Dollfuß' Porträtkopf wohl zum ersten Mal für die politische Ikonografie des Platzes aktiviert. Konzipiert hatten sie siebzig Jahre zuvor die Architekten Gottfried Semper und Carl Hasenauer als Teil des so genannten „Kaiserforums", das die Hofburg im Zuge der Ringstraßenplanung zu einer gewaltigen Residenzanlage erweitern sollte, schließlich jedoch nur zu knapp zwei Drittel fertig gestellt werden konnte. Das Kaiserforum war selbst eine riesige architektonische „Aufführung", der Platz, den es fassen sollte, der symbolische Versammlungsort der Völker des Kaisers, im Vorhof des kaiserlichen Palastes und zwischen den durch kaiserliche Munifizenz eben diesen Völkern zugänglich gemachten Hofmuseen. Das ganz im Sinne der historistischen Monumentalbautheorie[26] als „ideale Residenz" gedachte Kaiserforum bezog seine Anziehungskraft nicht zuletzt aus seiner „bildhaften" Existenz und Präsenz, ebenso wie der Platzraum, der keineswegs als realer Ort der Massen, sondern gleichsam metaphorisch als „Platz-Bild" konzipiert war.

Innerhalb der Ringstraße sollte mit dem Kaiserforum ein ausdrücklich imperialer Raum geschaffen werden, der sich nach außen hin hermetisch gibt und seine eigentliche Ausdruckskraft erst in seinem Inneren entwickelt. Auffallend an den realisierten Bauten ist deren betont dramatische, ja „theatralische" Konzeption auf hohen, stark rustizierten Sockeln, mit weit vorspringenden Risaliten und riesenhaften Freisäulen. Die kräftig gegliederten und stark rhythmisierten Fassaden erlangen dadurch eine Dynamik, die, von den Kuppeln der Museen gleichsam als „Ausrufezeichen" begleitet, auf das Zentrum, den nie erbauten Thronsaal, zusteuert. Den gestalterischen Höhepunkt sollten die beiden spiegelbildlichen Palastflügel bilden, von denen nur der rechte als „Neue Burg" realisiert wurde.

[26] Zum Monumentalbau des Historismus vgl. die noch immer maßgebliche Studie von Gottfried Fliedl: Monumentalbau im Historismus. Architektur als Legitimation, phil. Diss. (Manuskript), Wien 1977.



Neue Burg, nach 1918
©Institut für Kunstgeschichte der Universität Wien

Hier dehnt sich die Fassade zu einer konkaven Kolonnade korinthischer Doppelsäulen von größter Spannkraft, die durch das Einfügen eines massiven Mittelbaus gebündelt und konzentriert wird. Ein großer, aufgesockelter Triumphbogen mit vorgelagerter Terrasse bildet den Rahmen für den hier ausschließlich mit architektonischen Mitteln figurierten Herrscher, der selbst nicht mehr anwesend sein muss, da seine Präsenz in die Sprache der architektonischen Komposition abstrahiert ist und dennoch verständlich bleibt. Der Herrscher wird durch Architektur visualisiert und damit seine dauernde Anwesenheit gewährleistet. Das hier skizzierte architektonische Konzept dieser monumentalen „Schauwand“ – das Semper selbst auf das Stadion des Domitian am Palatin in Rom und damit ganz bewusst auf den prototypischen Herrscherpalast zurückführte[27] – muss berücksichtigt werden, will man die Wirkmacht dieses Motivs auch im Kontext jener politischen Ereignisse ernst nehmen, für die es im 20. Jahrhundert die bedeutungsvolle Folie abgegeben hat.

Das architektonische Pathos der Neuen Burg machte den Heldenplatz also zu einem idealen Ort der Konfrontation von „Masse“ und „Individuum“ und einer grandiosen Überhöhung dieses „Einzelnen“ durch Architektur. Der Heldenplatz bedarf kaum besonderer

[27] Semper hat diesen Vergleich bei der Beschreibung des Theaterprojekts für Rio de Janeiro angewandt, vgl. Heidrun Laudel: Sempers Theaterbauten – Stätten monumentaler Festlichkeit. In: Winfried Nerdinger, Werner Oechslin (Hrsg.): Gottfried Semper 1803–1879. Architektur und Wissenschaft. München, Berlin, London, New York, Zürich 2003, S. 133–137, hier S. 136.

Dekoration, stellt doch schon seine Architektur wie nur wenige andere Ensembles alle Mittel bereit, um die Aufmerksamkeit zu bündeln und zu zentrieren. Bereits als junger Mann soll Hitler den Heldenplatz „als eine geradezu ideale Lösung für Massenaufmärsche“ bezeichnet haben, „nicht bloß, weil das Halbrund der Gebäudekomplexe die versammelten Massen in einzigartiger Form zusammenschloß, sondern auch, weil jeder einzelne, der in der Masse stand, wohin er sich auch wandte, große monumentale Eindrücke empfing.“[28] Der Jugendfreund Kubizek, der diese Erinnerungen überliefert, berichtet glaubwürdig auch davon, dass Hitler einen Entwurf zur Vollendung des Kaiserforums geschaffen habe.[29]

Auch Albert Speer betonte später, dass Hitler die Ringstraße und insbesondere auch die Bauten des „Kaiserforums“ sehr hoch geschätzt habe,[30] und es ist hinreichend bekannt, dass neben den Pariser Boulevards die Wiener Monumentalbauten ein wichtiges Vorbild für die städtebaulichen Planungen in Berlin war.[31] Es ist auch kein Zufall, dass das Innere der als wichtigster Versammlungsraum von Albert Speer um 1938 konzipierten so genannten „Großen Halle“ in Berlin – neben den offensichtlichen und bekannten Assoziationen zum Pantheon in Rom – wie der Heldenplatz von einer ins Überdimensionale gesteigerten Nische als Würdemotiv und „Pathosformel“ zentriert wird. Der Versammlungsraum für Hunderttausende, der sich in Wien unter freiem Himmel ausbreitet, wird in Berlin in einen hypertrophen Innenraum verlegt. Dabei geht es weniger um das Aufzeigen womöglich direkter Einflüsse, sondern vielmehr um Topoi einer betont inszenierten, öffentlichen, sich selbst bewusst als politisch begreifenden, politischen Architektur, die immer auch im Bild vermittelbar sein muss. Die Abhängigkeit der Architektur des Faschismus in Deutschland von einer extrem bildhaften „Stimmungsarchitektur“ und den zeitgenössischen und früheren Theater- und Filmkulissen hat Dieter Bartetzko deutlich

[28] August Kubizek: Adolf Hitler. Mein Jugendfreund. Graz, Göttingen 1953, S. 207.
[29] Kubizek [Anm. 28], S. 307f.
[30] Vgl. Albert Speer: Erinnerungen. Berlin 1969, S. 89.
[31] Vgl. Hans J. Reichhardt, Wolfgang Schäche: Von Berlin nach Germania. Über die Zerstörungen der „Reichshauptstadt“ durch Albert Speers Neugestaltungsplanungen. Berlin 1998, S. 98f.

gemacht.[32] Mit einem formal völlig anderen Instrumentarium wurde das uralte Motiv der „inszenierten Mitte“ beinahe zeitgleich auch in einem Bauprojekt der „Roma Mussoliniana“ umgesetzt: Für den ersten Wettbewerb zum Bau des „Palazzo Littorio“, der in direkter Konfrontation mit dem Kolosseum und der Maxentiusbasilika an der neu angelegten „Via dell’ Impero“ errichtet werden sollte, stellten bzw. schnitten die Architekten Giuseppe Terragni und Pietro Lingeri im Jahr 1934 die Mitte, den Rednerbalkon des „Duce“, in eine konkave Wand aus Stahlbeton, deren netzartige Binnenstruktur die bauphysikalisch motivierten, scheinbar von den Tragevorrichtungen ausgehenden Spannkräfte des Materials in ein fast ornamentales Relief übersetzt und dadurch wiederum die maximale „Konzentration“ der Architektur zum Ausdruck bringt.[33]

In Wien, Rom und Berlin, bei Semper, Terragni und Speer geht es jeweils darum, die Konfrontation von Masse und Individuum in Architektur zu übersetzen, und immer wird die für das Gelingen der Inszenierung essentielle Ausrichtung und Lenkung des Blickes auf das „Wesentliche“ mit rein architektonischen, wenn auch jeweils unterschiedlichen Mitteln vollzogen. Da die Inszenierung aber über Architektur stattfindet, wird sie zur Dauer, erhält das Ephemere des Ereignisses auch über dessen faktisches Ende hinaus ständige Präsenz in der und durch die Architektur. Dass genau dieser Anspruch schon den Monumentalbauten des späten 19. Jahrhunderts unterlegt wurde,[34] zeugt vom Weiterwirken dieses Konzepts bis weit ins 20. Jahrhundert hinein.

[32] Vgl. Dieter Bartetzko: Illusionen in Stein. Stimmungsarchitektur im deutschen Faschismus. Ihre Vorgeschichte in Theater- und Filmbauten. Reinbek bei Hamburg 1985.

[33] Vgl. die Abb. in Giorgio Ciucci (Hrsg.): Giuseppe Terragni. Opera completa. Mailand 1996, S. 250 oben.

[34] Gottfried Semper selbst beschreibt 1860 die Entstehung monumentaler Architektur wie folgt: Der Anlass zu „monumentalen Unternehmungen“ sei stets im Bestreben gelegen, feierliche Akte oder welthistorische Ereignisse „kommemorativ zu verewigen“. Der dazu aufgerichtete, reich dekorierte „Festapparatus“ sei „das Motiv des bleibenden Denkmals, das den feierlichen Akt und das Ereigniss das in ihm gefestet ward den kommenden Generationen fortverkünden soll.“ Gottfried Semper: Der Stil in den technischen und tektonischen Künsten oder Praktische Ästhetik (1). Frankfurt⁄M. 1860, S. 229f.

Spuren

Bald nach März und April 1938 wurde der Heldenplatz selbst mit sichtbaren Spuren der jüngsten Ereignisse ausgestattet und so dem „Anschluss“ auch ein konkreter Ort gegeben. Jene Stelle, von der aus Hitler am 15. März 1938 gesprochen hatte, wurde durch eine runde Bodenplatte mit den Initialen „AH“ und dem Reichsadler als durch die Präsenz des „Führers“ gleichsam „geweihter“ Ort ausgezeichnet. Das Brüstungsfeld davor erhielt eine Bronzetafel mit den zentralen, auf die Schaffung „Großdeutschlands“ bezogenen Sätzen seiner Rede.



Terrasse der Neuen Burg, nach 1938
© Bildarchiv der Österreichischen Nationalbibliothek

Die Exedra der Neuen Burg wurde damit zu einem Symbol und Denkmal des „Anschlusses“ und des „Großdeutschen Reiches“, der „Führer“ auf der Exedra dauernd anwesend. Der wichtigste Historiograph der Wiener Hofburg, Alphons Lhotsky, schrieb 1939, die Rede Hitlers habe die Hofburg zu einem „Denkmal deutschen Schicksals im Südosten des Reiches“ gemacht,[35] und zwei Jahre später sekundierte Fritz Dworschak, damals Direktor des Kunsthistorischen Museums, dass die Neue Burg damit „für alle Zeiten eines der ehrwürdigen Denkmäler der Geschichte unseres Volkes geworden“ sei.[36] Vom Jahrestag des „Anschlusses“ 1939 ist ein Foto überliefert, das in einer gespenstischen nächtlichen Zeremonie nicht zufällig die Terrasse als „Ort des Geschehens“ zum eigentlichen Hauptakteur macht.[37]

[35] Alphons Lhotsky: Führer durch die Burg zu Wien. Die Gebäude. Wien 1939, S. 14.

[36] Vorwort Fritz Dworschaks in: Alphons Lhotsky: Die Baugeschichte der Museen und der Neuen Burg (Festschrift des Kunsthistorischen Museums in Wien, I. Teil). Wien 1941, S. VI.

[37] Auch nach 1945 konnte die Terrasse der Neuen Burg, der „Hitlerbalkon“ als nunmehr historisch negativ besetzter Ort eine zentrale Bedeutung in der offiziellen Bildpolitik für sich beanspruchen. Bedenklich ist, dass bis in die Gegenwart die Ikonizität des Heldenplatzes im Rahmen staatlich-öffentlicher Repräsentationsstrategien nicht etwa kritisch unterwandert, sondern affirmativ weitergeschrieben wird. Im Jahr 2005, anlässlich des sechzigsten Jahrestags des Kriegsendes, wurde im Rahmen der von der Österreichischen Bundesregierung finanzierten Kunstaktion „25 peaces“ der Heldenplatz in ein historisch-ahistorisches Tableau verwandelt: Auf den Rasenflächen wurden Gemüsebeete angelegt, die von Freiwilligen besät, gepflegt und beerntet werden konnten. Die bundeseigene „Art for Art Theaterservice GmbH“ versah die beiden Reiterstandbilder mit einer täuschend echten Luftschutz-Ziegelummantelung aus Pappe, die Nische der Exedra der Neuen Burg wurde mit einem mehr als zehn Meter hohen, ebenfalls gemalten schwarzen Marmorgrabstein mit der Inschrift „Den Opfern des Nationalsozialismus“ verkleidet – der Heldenplatz wurde zu einem historischen Themenpark für historisch naive Großstadtbewohner, der mit vergleichsweise weniger drastischen Auswirkungen des Krieges auf fast frivole Art spielte, während angesichts des „Hitlerbalkons“ offenbar nur mehr ein Grabstein half. Einmal mehr zeugt diese unbeholfene, von den Medien eifrig begleitete Aktion von der Faszination des topographisch angeblich fassbaren „Bösen“, das durch oberflächliche Überschreibungsversuche letzten Endes vielleicht sogar auch erträglicher gemacht werden soll.



Feiern zum Jahrestag des „Anschlusses“, 1939
© Bildarchiv der Österreichischen Nationalbibliothek

Kontext

Der am Tag vor der „Volksabstimmung“ vom 10. April 1938 in Wien abgehaltene „Tag des Großdeutschen Reiches“ brachte Wien nach dem 15. März einen zweiten Höhepunkt politischer Kundgebungen und Inszenierungen. Dem entsprechend gab Heinrich Hoffmann – neben der eingangs erwähnten Publikation über den Einmarsch deutscher Truppen in Österreich – 1938 auch einen zweiten, ähnlich aufgemachten und wohl als Pendant gedachten Bildband heraus: ›Hitler baut Grossdeutschland. Im Triumph von Königsberg nach Wien‹. Thema des Buches ist die Schaffung des „Großdeutschen Reiches“ durch den „Anschluss“ Österreichs an Deutschland. Die Umschlagrückseite zeigt das Foto eines Berggipfels mit Hakenkreuzfahne und der Bildunterschrift: „Symbolhaft grüßt das Hakenkreuzbanner vom Großglockner, nunmehr Deutschlands höchstem Berg“.[38] Ähnlich wie auf dem Bild des mit der Lupe auf die Karte von Österreich blickenden Hitler in der zweiten Publikation Hoffmanns, tritt auch hier der territoriale Aspekt des „Anschlusses“ deutlich in den Vordergrund. Unter einer später berühmt gewordenen, im Buch enthaltenen Fotografie, die eine Wagenkolonne mit Hitler an der Spitze vor dem mit Fahnen geschmückten Burgtheater zeigt, steht die Unterschrift „Jauchzender Schlußakkord im deutschen Wien.“[39] Auf der gegenüber liegenden Seite des Bandes wird – sequenzartig montiert – der Rathausplatz bzw. das Rathaus (vom Dach des Burgtheaters aus) als Ziel der Wagenkolonne sichtbar. Nach Verkündigung des „Tages des Großdeutschen Reiches“ um 11.59 Uhr durch Joseph Goebbels vom Balkon des Rathauses herrscht um 12 Uhr

> [i]m ganzen Reich 2 Minuten Verkehrsstille. Die Personen auf der Straße bleiben stehen. Es heulen Fabriksirenen und Sirenen der Schiffe. Die in Bewegung befindlichen Fahrzeuge der Eisenbahnen und anderer Verkehrsmittel, die nicht angehalten werden können, geben jedoch von 12.00–12.02 Uhr Signale. Sämtliche Kriegs- und Handelsschiffe der See- und Binnenschiffahrt flaggen über die Toppen.[40]

[38] Hoffmann, Großdeutschland [Anm. 2], Umschlagrückseite.
[39] Bildunterschrift bei Hoffmann, Großdeutschland [Anm. 2], o. S.
[40] Minutenprogramm des Gauleiters Josef Bürckel, 8. April 1938, AVA, Bürckel-Akten, 1315. DÖW E 20.530.

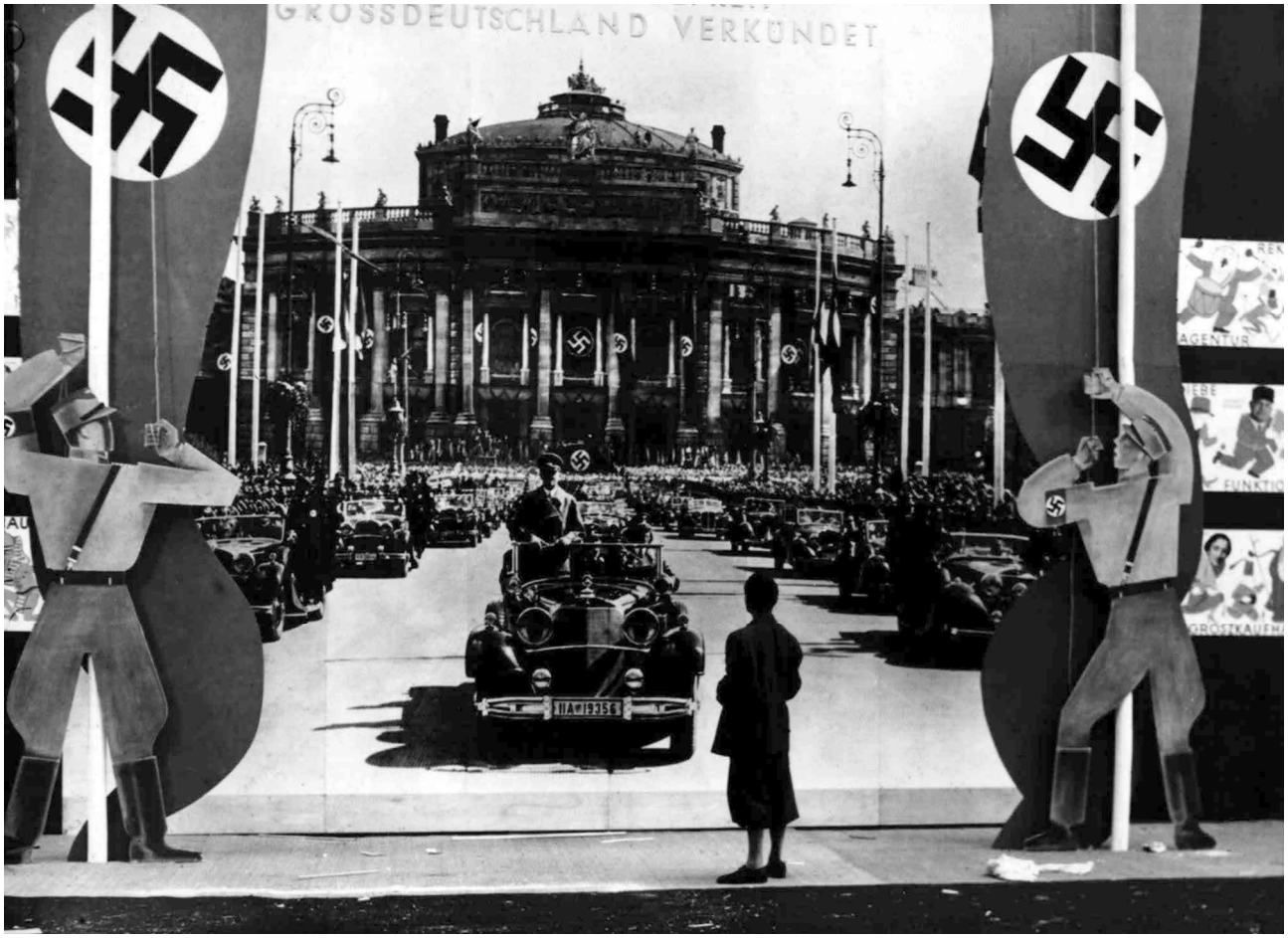
Nachdem Hitler danach auf dem Balkon des Rathauses vor der Menge nur „erschienen“ ist, ohne eine Rede zu halten, spricht er schließlich in der Halle des Nordwestbahnhofs und ein Beobachter schreibt:

> Überhaupt bewährt sich hier wieder die Kunst der Massenführung, wie sie von der NSDAP entwickelt ist. Wohlgeordnet sind die Zehntausende herangeführt. Sie füllen nun die Bänke bis heran an den Platz des Führers, wo, in Gold gestickt, die Standarte Adolf Hitlers, des Führers und Reichskanzlers, an silbernen Nägeln schwebt. Feurige Weisen der Kampfmusik beherrschen den Raum.[41]

Vom „Eigenleben“ und Weiterwirken der Bilder, deren Deutung und Bedeutung stets im jeweiligen Kontext neu entsteht, zeugt schließlich die motorisierte Einfahrt Hitlers vom 9. April 1938, die wenige Monate nach dem „Anschluss“ in vielfacher Vergrößerung das dramatische Schlussbild in der Wiener Version der Ausstellung „Der Ewige Jude“ abgab.

Flankiert von SA-Männern, die Hakenkreuzfahnen hissen, rast die Wagenkolonne mit dem „Führer“ vor der Kulisse des „deutschen“ Burgtheaters dem Betrachter entgegen und seitlich davon fliehen bösartige, stereotype und zugleich durch Fotos realer Personen individualisierte Karikaturen von zwergenhaften Juden, Klerikern, „Bolschewisten“ etc. in langen Strömen in alle Richtungen. Hatte sich der manipulative Gehalt der Fotografie in Hoffmanns Buch noch hinter dem Anschein einer Dokumentation von (Zeit-)Geschichte verborgen, so wird er nun im neuen Kontext dieser „ikonischen“ Einstellung, die jener im Buch publizierten annähernd entspricht, in der Inszenierung der Schandausstellung unübersehbar nach außen gestülpt. Hier werden Form und Einsatz der Fotografie als das krasse Gegenteil „objektiver“ Dokumentation entlarvt: Die mächtige Suggestion des scheinbar „authentischen“ fotografischen Bildes verdeckt seinen visuellen, politischen, symbolischen Konstruktcharakter. Auch wenn der Zusammenhang des Fotos mit Vertreibung und Vernichtung erst in der Ausstellung und dort durch Kontextualisierung und Inszenierung hergestellt wird, ist genau diese Lesart bereits in der ersten Publikation in Hoffmanns Bildband implizit angelegt.

[41] Wiener Zeitung. 10. 4. 1938, zitiert nach: Wien 1938. Ausstellungskatalog zur 110. Sonderausstellung des Historischen Museums der Stadt Wien. Wien 1988, S. 100.



Schlussbild der Ausstellung „Der ewige Jude“, Wien, Nordwestbahnhalle 1938
© Bildarchiv der Österreichischen Nationalbibliothek

Quellen

Die Gefahr, der fragwürdigen „Evidenz“ von Fotografien „aufzusitzen“ und sie kraft ihrer medialen Eigenschaften wider besseres Wissen einfach als „authentische“ und vor allem „erzählende“ Geschichtsdokumente zu akzeptieren, besteht trotz eines zunehmend vorsichtigen Umgangs mit fotografischen Bildern als historische „Quellen“ noch immer. Eine auch auf bildwissenschaftlichen Kriterien beruhende Auseinandersetzung mit den fotografischen Dokumenten des hier behandelten Zeitabschnittes würde helfen, ihre (bild)spezifische Aussagekraft neben dem vermeintlich

oder tatsächlich Abgebildeten zum Vorschein zu bringen. Es kann dabei nicht darum gehen, diesen Bildern ihren Quellenwert abzusprechen, sondern darum, aufzuzeigen, dass Fotografien, auch wenn sie sich als „Lichtbilder" oder „Ablichtungen" vom gezeichneten oder gemalten Bild rein technisch unterscheiden, auch in ihrer Eigenschaft als Dokumente von Geschichte mit ähnlichen Mitteln analysiert werden müssen.

Ein möglicher Zugang zur Integration fotografischer Bilder in die Auseinandersetzung mit Geschichte, zugleich ein Beitrag zur Analyse von Inszenierung, Visualisierung, Ästhetisierung historischer Ereignisse, sei am Ende dieser Ausführungen angedeutet: Georges Didi-Huberman hat jüngst aus einer Perspektive, die der Motivation der hier behandelten Bilder konträr ist – nämlich ausgehend von der ungleich rareren und in jeder Hinsicht fragileren visuellen Überlieferung von Seiten der „Opfer" – in einem beeindruckenden und in Frankreich kontrovers diskutierten Essay „Bilder trotz allem" verteidigt und zugleich die „Unvorstellbarkeit" der Shoah zur Diskussion gestellt.[42] Didi-Hubermans Auseinandersetzung mit vier in jeder Hinsicht bestürzenden fotografischen Aufnahmen, die von Mitgliedern des „Sonderkommandos" im Vernichtungslager Auschwitz-Birkenau hergestellt wurden, führt ihn zu einem intensiven Nachdenken über Faktizität und Unvollständigkeit des Bildes als historisches Dokument wie auch als ambivalente, problematische „Quelle" für den Historiker[43] und zeigt eindringlich, welcher Grad an analytischer Differenzierung notwendig ist, um über diese Bilder sprechen und schreiben, sie „trotz allem" in das Archiv der Geschichte integrieren zu können. „Jedes Bild stellt uns vor die Wahl, inwieweit wir es an unserer Praxis des Wissens und Handelns teilhaben lassen wollen. Wir können ein Bild annehmen oder ablehnen. Wir können es als einen Gegenstand des Trostes oder im Gegenteil als eine Quelle der Beunruhigung betrachten. Wir können es als Mittel der Befragung oder es als unumstößliche Antwort einsetzen."[44]

Auch wenn die Bilder des März und April 1938 andere Ursachen haben und andere Fragen aufwerfen, kann die

[42] Georges Didi-Huberman: Bilder trotz allem. München 2007 (Originalausgabe: Images malgré tout, Paris 2003).
[43] Vgl. Didi-Huberman [Anm. 42], S. 57.
[44] Didi-Huberman [Anm. 42], S. 253.

Vielfalt und Dichte ihrer historisch-dokumentarischen Aussagekraft wohl nur auf eine ähnlich subtile, den medialen Eigenschaften adäquate Weise festgestellt werden. Dabei könnte der Weg auch weg von den offiziösen Bildberichten, hin zu den inoffiziellen, privaten, bewusst und ohne den Anspruch und die Codierung offizieller Historienbilder „subjektiven“ fotografischen Bildern und Filmen gehen, die uns heute von jenen Tagen, auch vom März und April 1938, auf eine viel unmittelbarere Weise deutlich mehr an „authentischer“ historischer Information zu liefern im Stande sind – wenn wir nur genau hinsehen.



Menschenmenge auf dem Heldenplatz, 15. März 1938, Foto: Herbert Glöckler
Aus Hans Petschar: Anschluss. „Ich hole euch heim“. Wien 2008, S. 87

Michaela Raggam-Blesch

Das „Anschluss"-Pogrom in den Narrativen der Opfer

In diesem Beitrag soll anhand autobiographischer Quellen die Perspektive der Opfer im Mittelpunkt stehen.[1] Dabei sollen unterschiedliche Narrative aufgezeigt sowie auch Genderaspekte berücksichtigt werden. Im Zusammenhang

[1] Kurz einige Bemerkungen zu autobiographischen Quellen: Diese sind besonders geeignet, Hinweise darauf zu geben, wie elementare historische Veränderungen in Wirtschaft, Staat und Gesellschaft vom einzelnen Menschen verstanden und verarbeitet werden. Sie können damit insbesondere auch die Geschichte bislang marginalisierter Subjekte innerhalb des Geschichtsdiskurses erhellen. In diesem Zusammenhang erweisen sich biographische Selbstzeugnisse als konstitutive Dokumente für die Erschließung weiblicher Lebenswelten. Der Prozess des autobiographischen Erinnerns bedeutet dabei nicht, 1:1 einen Bericht über das Leben abzugeben, wie es war, sondern stellt vielmehr eine Konstruktion der Vergangenheit aus dem Blickwinkel des aktuellen Lebenszusammenhangs dar. Neben individuellen Einflüssen neuer Erfahrungen und Werthaltungen können auch kollektive Gedächtnismuster die Erinnerungen einzelner überformen. Autobiographische Erinnerungen stellen daher eine zentrale Quelle dar, um Einblicke in die Wahrnehmungs-, Deutungs- und Handlungsmuster historischer Subjekte zu erwerben. Vgl. Michaela Raggam-Blesch: Zwischen Ost und West. Identitätskonstruktionen jüdischer Frauen in Wien. Innsbruck, Wien 2008, S. 17–36. Siehe auch Anke Stephan: Erinnertes Leben. Autobiographien, Memoiren und Oral-History-Interviews als historische Quellen. In: Digitales Handbuch zur Geschichte und Kultur Russlands und Osteuropas. München o. J., S. 2. http: //www.vifaost.de/texte-materialien/digitale-reihen/handbuch/handb-erinnert (3. 10. 2009); Miriam Gebhardt: Das Familiengedächtnis. Erinnerung im deutsch-jüdischen Bürgertum 1890 bis 1932. Stuttgart 1999, S. 22–25; Jan Assmann: Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen. München 1997.

mit den Übergriffen und Demütigungsritualen gegenüber der jüdischen Bevölkerung im Zuge des „Anschluss"-Pogroms werden im öffentlichen Diskurs oft einseitig stereotype Opferbilder perpetuiert. Die Stimme der Juden und Jüdinnen als Handlungsträger bleibt dabei zumeist ungehört.

Die Ausschreitungen gegen die jüdische Bevölkerung setzten bereits in den ersten Tagen und Stunden nach der nationalsozialistischen Machtergreifung in Österreich ein. Neben willkürlichen Verhaftungen und Plünderungen waren es vor allem die berüchtigten „Reibpartien", welche von der jüdischen Bevölkerung als traumatisch erlebt wurden. Juden und Jüdinnen wurden gezwungen, mit Bürsten und zum Teil bloßen Händen, die mit Ölfarbe angebrachten Parolen der Schuschnigg-Regierung mit scharfer Lauge abzuwaschen. Die Tatsache, dass diese Demütigungsrituale stets durch eine Ansammlung an Schaulustigen begleitet wurden, war für die Objekte dieser Volksbelustigung oft „qualvoller als die ihre Hände zerstörende Lauge, denn sie zerstörte ihre Menschenwürde", wie Herbert Rosenkranz ausführt, der die Geschehnisse nicht nur als Historiker, sondern auch als Zeitzeuge analysiert.[2]

Die Ausschreitungen der März- und Apriltage, die zum Teil auch bis weit in den Mai hinein andauerten, zeichneten sich durch ein umfangreiches Repertoire an Demütigungen aus. Neben dem so genannten „Turnen", bei dem vorwiegend ältere Menschen bis zur Erschöpfung Exerzierübungen verrichten mussten, wurden jüdische Männer und Frauen auch gezwungen, sich Schilder mit antisemitischen Inhalten umzuhängen, die zum Boykott jüdischer Geschäfte aufriefen, oder wurden dazu genötigt, die Auslagen von jüdischen Lokalen mit der Aufschrift „Jude" zu versehen. Diese Demütigungsrituale, die von der jüdischen Bevölkerung als Zivilisationsbruch erlebt wurden, verdeutlichen die Recht- und Schutzlosigkeit, der Juden und Jüdinnen sprichwörtlich über Nacht ausgesetzt waren. Dieser Aspekt stellt einen bedeutenden Unterschied zur nationalsozialistischen Machtübernahme in Deutschland dar, wo die Diskriminierungen gegen die jüdische Bevölkerung erst nach und nach einsetzten und zu keinem Zeitpunkt ähnliche

[2] Vgl. Herbert Rosenkranz: Verfolgung und Selbstbehauptung. Die Juden in Österreich 1938-1945. Wien, München 1978, S. 22.

Begeisterungsstürme auslösten. Erzählungen über deutsche Wehrmachtssoldaten, die betreten die antijüdischen Exzesse der österreichischen Nationalsozialisten verfolgten und hin und wieder sogar schützend eingriffen, sind daher nicht in den Bereich der Mythen einzuordnen, sondern finden sich tatsächlich auch in einer Reihe von Lebenserinnerungen und zeitgenössischen Berichten.[3] Die so genannten „Reibpartien“ waren ein spezifisch österreichisches Phänomen, wobei sie auch eine Referenz zu Praktiken des christlichsozialen Ständestaates darstellten, wo „illegale“ Nationalsozialisten, die beim „Schmieren“ nationalsozialistischer Parolen erwischt worden waren, diese selbst wieder abreiben mussten.[4] Die Tatsache, dass dies jedoch eine völlig andere Dimension der Erniedrigung darstellte als die willkürlichen Demütigungsrituale der späteren Machthaber, muss an dieser Stelle nicht extra betont werden.

Diese spezifische Note des österreichischen Nationalsozialismus wurde auch in internationalen Medien erfasst. Die ›New York Times‹ berichtete bereits am 23. März 1938, dass es in 14 Tagen gelungen sei, die jüdische Bevölkerung einem unendlich härteren Regime zu unterwerfen, als es in Deutschland in einem Jahr erreicht wurde, während das britische ›News Chronicle‹ einen Bericht vom 17. März 1938 mit „Schreckensregime in Wien“ betitelte.[5]

Berichte dieser Art veranlassten auch die nationalsozialistischen Machthaber zu öffentlichen Stellungnahmen. Bürgermeister Hermann Neubacher wandte sich am 17. März 1938 in einer Rede an die versammelten Auslandsjournalisten, um zu größerer „Objektivität“ in der Berichterstattung aufzurufen, indem er die Ausschreitungen gegenüber der jüdischen Bevölkerung als kleine Zwischenfälle im Übereifer einer Revolution

[3] Vgl. Rosenkranz [Anm. 2], S. 43. Siehe auch Dagmar Ostermann in: Evelyn Steinthaler (Hrsg.): Frauen 1938. Verfolgte – Widerständige – Mitläuferinnen. Wien 2008, S. 141f.

[4] Vgl. Gerhard Botz: Nationalsozialismus in Wien. Machtübernahme, Herrschaftssicherung, Radikalisierung 1938⁄39. Erweiterte Auflage. Wien 2008, S. 128. Des weiteren G. E. R. Gedye: Die Bastionen fielen. Wie der Faschismus Wien und Prag überrannte. Wien o. J. [1947], S. 294f.

[5] Vgl. New York Times. 23. 3. 1938. In: Rosenkranz [Anm. 2], S. 39. News Chronicle. 17. 3. 1938. In: Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (Hrsg.): „Anschluß“ 1938. Eine Dokumentation. Wien 1988, S. 424.

bagatellisierte.[6] Auch Gauleiter Josef Bürckel, der in seinen Reden die „Judenhetze" noch anfeuerte, sah sich schließlich veranlasst, öffentliche Stellungnahmen abzugeben. Bezeichnenderweise richtete er sich dabei jedoch vor allem gegen Plünderungen und die so genannten „wilden Arisierungen" selbsternannter kommissarischer Verwalter, da sie den Interessen der Behörden entgegenliefen und bereits die Kritik des deutschen Reichswirtschaftsministers auf sich gezogen hatten.[7] Der Chef der Sicherheitspolizei spricht in einer Mitteilung vom 17. März 1938 im Zusammenhang mit den Plünderungen paradoxerweise sogar von „kommunistischen Parteigängern", die „unter Missbrauch der parteiamtlichen Uniformen die öffentliche Ordnung und Sicherheit" gefährdeten.[8] Erst am 13. Mai 1938 erfolgte ein SA-Befehl, der sich dezidiert auf die Ausschreitungen bezog und die „Anpöbelungen von Volksgenossen oder Nichtariern" unter Androhung des Parteiausschlusses verbot, wobei fraglich ist, inwieweit dies auch tatsächlich ausgeführt wurde.[9] Vielmehr verweist der Befehl auf den Umstand, dass die Ausschreitungen zu diesem Zeitpunkt nach wie vor stattfanden.

Die ständige Präsenz der antijüdischen Ausschreitungen wird auch durch die nüchterne Passage in den Erinnerungen von Stella Wasser deutlich, die beiläufig erwähnt, in dieser Zeit ständig mit einer Bürste in der Handtasche das Haus verlassen zu haben, aus Angst davor, mit bloßen Händen das Pflaster reiben zu müssen, wie es ihrem Vater, einem bis dahin angesehenen Geschäftsmann im dritten Bezirk, ergangen war.[10] Die in Wien geborene Historikerin Gerda Lerner hingegen verweist auf die Tatsache, dass die Nationalsozialisten

6 Vgl. Neues Wiener Abendblatt. 17. 3. 1938. In: Botz [Anm. 4], S. 126.

7 Die Plünderungen und so genannten „wilden Arisierungen", die in Wien bereits in der Nacht der nationalsozialistischen Machtübernahme einsetzten und unerwartete Ausmaße annahmen, liefen den Interessen der Reichswirtschaftsbehörde entgegen, die eine geordnete Übernahme der jüdischen Betriebe anstrebte. Vgl. Telegramm des Reichsministeriums des Innern an den Reichsbeauftragten für Österreich, Wilhelm Keppler, 21. 3. 1938, AVA Bürckel Akten 2025. In: Arnberger [Anm. 5], S. 424.

8 Vgl. Neues Wiener Tagblatt. 17. 3. 1938, S. 6. In: Botz [Anm. 4], S. 132.

9 Vgl. Magistratsdirektion 2802/38. In: Botz [Anm. 4], S. 133.

10 Vgl. Stella Wasser: Erinnerungen. Institut für jüdische Geschichte Österreichs (INJÖST), Archiv 33/133. Wien 1993, S. 2.

ein leichtes Spiel hatten, Juden und Jüdinnen auf der Straße anzusprechen, da diese fast die einzigen waren, die sich ohne Hakenkreuz in der Öffentlichkeit zeigten.

> Walking through the streets of Vienna, my hometown, seeing the swastikas everywhere – in the lapels of pedestrians, in the shop windows, on the flags flying from all the houses – you felt disembodied, emptied of yourself. This was before the obligatory wearing of the Jewish star, but an absence is as strong a sign as a presence. People glanced at you as you passed by and they noticed the ABSENCE, the swastika that was not there, the sign not carried before you as protection, and they knew. You were not one of them; you were the Other.[11]

In diesem Sinne wurde gerade die Absenz eines Zeichens zum Zeichen, wobei die Nationalsozialisten dieses Paradoxon später durch den Judenstern aufhoben.

Jene Wohnbezirke, in denen die orthodoxe jüdische Bevölkerung lebte, die auch äußerlich sofort als jüdisch erkennbar war, wurden von der SA mit besonderer Vorliebe für ihre perfiden „Belustigungsspiele“ frequentiert. Verschiedenen Zeitzeugenberichten zufolge war die Leopoldstadt, und hier vor allem die Gegend um den Augarten und das Karmeliterviertel, wo die chassidische Bevölkerung lebte, das erklärte Ziel dieser Ausschreitungen. Otto Vogel, Sohn chassidischer Einwanderer aus Galizien, erinnert sich an die Zeit unmittelbar nach dem „Anschluss“ wie folgt:

> Wir haben im 2. Bezirk gewohnt, in der Krummbaumgasse. Das war das Zentrum der religiösen Juden. […] Am Samstag (12. März 1938), da ist die SA und die Hitlerjugend tobend durch die Straßen gerannt. Die sind in die Häuser hinein und haben die Leute herausgeschleppt. Das ist wochenlang so gegangen. Die Leute wurden aus den Wohnungen getrieben und haben mit Kübel und Besen und Reibbürsten die Straßen reiben und die Kruckenkreuze wegputzen müssen. Man hat sich buchstäblich allein fast nicht auf die Straße getraut, weil man nicht sicher war, wie es dann enden wird. Die Straßen haben von SA und Hitlerjugend gewimmelt. […] Der Vater, die Mutter sind aus dem Haus geholt worden zum Straßenputzen. Da ist die SA gekommen, Hitlerjungend und Mob auch. Jeder hat sich belustigt, wenn da 20 oder 30 oder 40 auf dem

[11] Vgl. Gerda Lerner: Fireweed. A Political Autobiography. Philadelphia 2002, S. 297–298.

> Marktplatz gestanden sind und gewaschen haben. Die Zuschauer haben gejohlt, und nicht nur das, sie haben hingetreten und haben einem noch den Kübel Wasser raufgeschüttet. Das war nicht nur Wasser, das war Laugenwasser, also scharf, weil sonst wäre ja die Ölfarbe nicht runtergegangen.[12]

Das kreative Potential perfider Maßnahmen der Nationalsozialisten entfaltete sich insbesondere gegenüber der orthodoxen jüdischen Bevölkerung, wobei sich dieses auch gegen die religiösen Gefühle dieser Menschen richtete. Neben der Tatsache, dass die Nationalsozialisten mit Vorliebe den Schabbat und die jüdischen Feiertage für ihre Aktionen wählten und Juden dadurch zwangen, das „Ruhegebot" zu brechen, kam es auch zu Übergriffen auf das körperlich-religiöse Schamempfinden. Zeitzeugenberichte sprechen von Vorfällen, in denen orthodoxen jüdischen Männern der Bart abrasiert und zum Teil auch ausgerissen wurde, sowie von Übergriffen auf orthodoxe Frauen, die gezwungen wurden, ihre religiös vorgeschriebenen Perücken (*Scheijtel*) abzunehmen und mit kahlrasierten Köpfen vor einem Feuer zu tanzen, in welches ihre *Scheijtel* geworfen wurden.[13] Der britische Journalist George Eric Rowe Gedye, der seit 1925 als Korrespondent der englischen ›Times‹ in Wien weilte, berichtet in den Erinnerungen an seine journalistische Tätigkeit unter anderem auch von der Razzia an der Israelitischen Kultusgemeinde am 18. März 1938, wo anwesende orthodoxe Männer in der Synagoge Turnübungen verrichten mussten und danach gezwungen wurden, mit ihren Gebetsriemen (*Tefillin*) Fußboden und Toilettenmuscheln zu reinigen.[14] In den Narrativen der Objekte dieser Demütigungsrituale sind es vor allem die erzwungenen Sakrilege, die als besonders schmerzvoll erinnert werden.

Eine weitere Strategie der österreichischen Nazis war es, besonders gut gekleidete jüdische Menschen, die zum Teil auch aus Kaffeehäusern geholt wurden, zu „Reibarbeiten" heranzuziehen, um sich daran zu ergötzen, wie sich deren Kleidung durch die Arbeit am Straßenpflaster zusehends verschmutzte. Der englische

[12] Vgl. Otto Vogel in: Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (Hrsg.): Erzählte Geschichte (Band 3: Jüdische Schicksale. Berichte von Verfolgten). Wien 1992, S. 160.
[13] Vgl. Rosenkranz [Anm. 2], S. 43f.
[14] Vgl. Gedye [Anm. 4], S. 286f.

Berichterstatter Gedye beschreibt in seinen Erinnerungen beispielsweise eine eindringliche Szene, in der sich ein österreichischer Nationalsozialist vor einer Gruppe von Praterprostituierten damit brüstete, jüdische Frauen mit wertvollen Pelzmänteln und manikürten Fingern „zum Reiben“ geholt zu haben. Nach einer Stunde habe er deren Hände triumphierend der Zuschauermenge präsentiert, während die Mäntel der Frauen durch die Lauge bereits vollkommen ramponiert waren.[15] Dieses Geschehnis bringt vor allem die Schadenfreude jener zum Ausdruck, die zuvor noch auf der Seite der Unterprivilegierten gestanden waren und sich nun zu den Machthabern zählen durften. Am Motiv der Hausmeister, die nach dem „Anschluss“ plötzlich in SA-Uniform erschienen und ihre servile Haltung gegen perfide Boshaftigkeiten eintauschten, kommt dies exemplarisch zum Ausdruck.[16] Dies wird in einer Reihe von Erinnerungen erwähnt, wobei es häufig als Schlüsselerlebnis beschrieben wird, das den Betroffenen die nun eingetretene „Herrschaft der Straße“ verdeutlichte. Freda Ulman Teitelbaum, 1924 in Wien geboren, erinnert sich wie folgt:

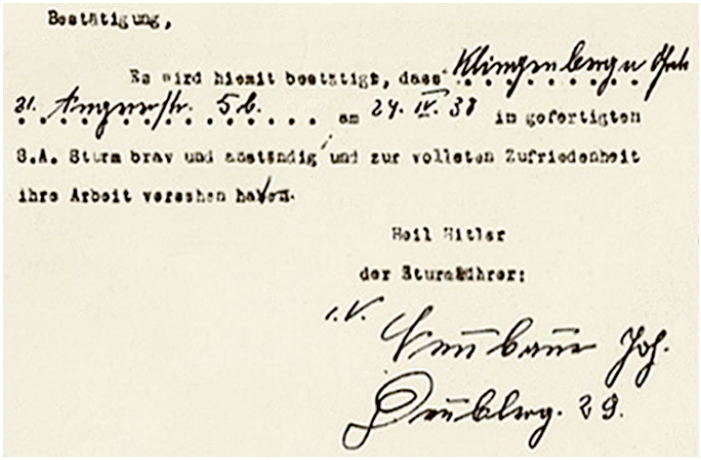
> The incident in question also involved Herr Teska, the caretaker of our building, who, before the Anschluss, had always been friendly to the point of being saccharine. After Hitler marched in, Teska dropped the mask, revealing that he had been a secret member of the illegal S.A. […] His bottled-up resentment exploded within a few days after the Anschluss. While an orgy of fury unleashed itself against Vienna’s Jews, our Herr Teska too had to have his day. He was now an S.A. man with all the rights and privileges connected with that high honor, and he devised a plan with the help and counsel of the eighteen-year-old Tony (maid of the family, M.R.–B.). The pair collected dog feces from the street and smeared it all over the four flights of our building, being especially liberal on the steps leading to our floor. Herr Teska then grabbed my well-dressed parents as they were returning from their Saturday afternoon stroll and made them scrub the steps. Stupid? Ridiculous? Childish? Yes, all of these, but an indication of the depth of Austrian anti-Semitism and of

[15] Vgl. Gedye [Anm. 4], S. 286f.

[16] Vgl. Stella Kadmon in: Dokumentationsarchiv, Erzählte Geschichte [Anm. 12], S. 76. Des weiteren Vilma Neuwirth: Glockengasse 29. Eine jüdische Arbeiterfamilie in Wien. Wien 2008, S. 50, S. 57 und S. 61f.

> the fertile soil awaiting Hitler for tirades against the Jews, which further serviced to fuel the anger of the have-nots. Paradoxically, Teska, who at first became our tormentor, ultimately saved my father's life.[17]

Die Tatsache, dass der Hausmeister, Herr Teska, den Vater von Freda Ulman Teitelbaum später bei einer nächtlichen Razzia vor einer Verhaftung durch die SS bewahrte, verdeutlicht die komplexen Verstrickungen dieser Zeit, die sich eines vereinfachenden schwarz-weiß Denkens entziehen. Gleichzeitig wird dadurch auch die Macht zum Ausdruck gebracht, welche den Hausmeistern tatsächlich zur Verfügung stand, da sich die Nationalsozialisten bei ihren Aktionen häufig an sie wandten, um herauszufinden, wo die jüdischen Hausparteien wohnten.[18]


Bestätigung,

Es wird hiemit bestätigt, dass Klingenberger Grete
21. Jedleseerstr. 56. am 24. IV. 38 im gefertigten
S.A. Sturm brav und anständig und zur vollsten Zufriedenheit
ihre Arbeit versehen haben.

Heil Hitler

der Sturmführer:

i.V. Hrubesch Jos.

Bestätigung für Grete Klinenberger (Klingenberger: recte Klinenberger) über die Teilnahme an einer „Reibpartie" am 24. April 1938 im Gemeindebau Gartenstadt (Karl-Seitz-Hof), Jedleseer Straße 66-94, 21. Bezirk
© Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes, Nachlass von Leo Klinenberger

In diesem Dokument wird der Zynismus der Nationalsozialisten ersichtlich, den Demütigungsritualen durch das Ausstellen einer Bestätigung einen schein-legalen Anstrich zu verleihen.

[17] Vgl. Freda Ulman Teitelbaum: Vienna Revisited. Santa Barbara 1995, S. 132-133.

[18] Siehe dazu auch Willy Müller in: Dokumentationsarchiv, Erzählte Geschichte [Anm. 12], S. 128.

Ein Aspekt, dem im Zusammenhang mit dem „Anschluss“-Pogrom bislang noch wenig Aufmerksamkeit geschenkt wurde, ist jener der sexualisierten Gewalt gegenüber Frauen, die von harmlos erscheinenden Übergriffen bis zu Vergewaltigungen reichte.[19] Die Tatsache, dass zumeist nur in Andeutungen darüber berichtet wird, kann in diesem Zusammenhang nicht erstaunen, ist es doch den Betroffenen zumeist nur schwer möglich, diese beschämenden Erfahrungen zu verbalisieren. Einer der wenigen Hinweise darauf stammt von Rudolf Tausz, der gezwungen wurde, die Wartehalle des Nordwestbahnhofes mit einer Zahnbürste zu reinigen, während junge Mädchen von SA-Männern in den Keller gezerrt und dort höchstwahrscheinlich vergewaltigt wurden.[20] Nur in Ausnahmefällen wurde dieses Thema auch von Frauen selbst erwähnt.

Lena Ufert beschreibt einen Übergriff der SS auf jüdische Mädchen in einer Tanzschule, wobei sie selbst einer Vergewaltigung entkommen konnte, da sie einen der Täter zufällig persönlich kannte.[21] Aber auch harmlos erscheinende Übergriffe wurden von den betroffenen Frauen als traumatisch erlebt. Anne Kelemen, die zu diesem Zeitpunkt gerade erst 13 Jahre alt war, beschreibt dies in ihren Erinnerungen wie folgt:

> Es war eine Razzia auf der Straße, und unter anderem wurde auch ich aufgefangen. Man hatte einen Lastwagen, und dort sammelte man einfach Juden ein. Wir wussten nicht, wohin wir geführt wurden. Und dann hat man uns in einen Keller geführt. Dort hatte ich das erste wirklich für mich entsetzliche sexuelle Erlebnis. Diese Burschen sagten mir, ich müsste auf eine Leiter steigen und irgendetwas oben suchen. Und während ich auf der Leiter stand, standen sie unter mir und sahen mir unter den Rock. Und griffen vielleicht gar nicht meine persönliche Sexualität an, aber sie schauten. Ich war außer mir. Außer mir. Ich stand oben auf dieser Leiter, ich durfte nicht hinuntergehen, man johlte und schrie und kicherte und lachte, und es war ganz furchtbar und beschämend,

[19] Einer der wenigen Beiträge, der sich erstmals diesem Thema widmete, wurde 2008 publiziert, vgl. Maria Ecker: „Allmählich ist meine Welt fast leer geworden …“. Österreichisch-jüdische Frauen in Wien, 1938–1941. In: Steinthaler [Anm. 3], S. 129–140.

[20] Vgl. Rudolf Tausz: AHC Fragebogen AR 10378. Austrian Heritage Collection am Leo Baeck Institute, New York.

[21] Vgl. Lena Ufert: AHC Fragebogen. In: Ecker [Anm. 19], S. 133.

> beschämend. Das war etwas, das ich meiner Mutter nie erzählte.[22]

Dieses Zitat unterstreicht die Tatsache, dass es keines physischen Übergriffes bedurfte, um bei den Opfern dieser Demütigung traumatische Wirkung zu erzielen. In weiterer Folge erklärt sich dadurch auch die Vorliebe der Nationalsozialisten, junge Frauen und Mädchen auf der Straße aufzufangen und an einsame Orte zu bringen. Auch wenn in vielen Fällen den Erzählungen der Betroffenen zufolge tatsächlich kein sexueller Übergriff stattfand, und sie „nur" gezwungen wurden, verschiedene Reinigungsarbeiten auszuführen, so waren sie doch der Willkür der Nationalsozialisten ausgeliefert, die jederzeit die Möglichkeit dazu hatten, diese Grenze zu überschreiten.

Hedy Hollitscher berichtet in ihren Erinnerungen davon, gemeinsam mit ihren Freundinnen nach einem Umschulungskurs am Graben von SA-Männern abgeholt worden zu sein, die sie zwangen, eine ganze Nacht hindurch Reinigungsarbeiten auszuführen, die neben dem Putzen von Fußböden und Autos auch das Bügeln nationalsozialistischer Transparente umfassten.[23]

Margarethe Hirschler hingegen wurde gemeinsam mit Burschen und Mädchen von einer Tanzschule zum Lusthaus in den Prater gebracht, wo sie mit ihren Freundinnen bis in die Morgenstunden ein HJ-Heim putzen musste, während die Burschen verprügelt wurden.[24]

Eine ganze Reihe von Frauen wiederum beschreibt unabhängig voneinander „Reibpartien" in einem Palais im Augarten, wo sie gezwungen wurden, Fenster zu waschen, Böden zu schrubben und Toiletten zu reinigen. Friederike Reisz erwähnt in diesem Zusammenhang, dass sie diese Arbeiten mit ihrer eigenen Unterwäsche verrichten mussten, was einem indirekten sexuellen Übergriff gleichkam. Eine Freundin, die sich weigerte, dies zu tun, wurde kurzerhand mit ihrem Kopf in eine Toilettenmuschel getaucht.[25] In einigen Fällen fanden einzelne Frauen jedoch subtile Wege, gegen die Entwürdigungen zu

[22] Vgl. Anne Kelemen in: Käthe Kratz (Hrsg.): Verlorene Nachbarschaft. Die Wiener Synagoge in der Neudeggergasse. Ein Mikrokosmos und seine Geschichte. Wien 1999, S. 75.
[23] Hedy Hollitscher in: Dokumentationsarchiv, Erzählte Geschichte [Anm. 12], S. 114.
[24] Margarethe Hirschler in: Kratz [Anm. 22], S. 27.
[25] Vgl. Friederike Reisz: AHC Fragebogen AR 10378 [Anm. 20].

protestieren: Angela Thaler, die zum Putzen einer Latrine angehalten worden war, verwendete im Anschluss daran dasselbe Tuch zum Spülen des Geschirrs der SA-Schergen – als „kleine Kompensation“ für die erlebte Erniedrigung, wie sie selbst anführt.[26]

Der Aspekt eines solchen widerständigen Verhaltens gegenüber den vielfältigen Demütigungen durch die Nationalsozialisten soll dazu anregen, Juden und Jüdinnen nicht nur als Objekte der Erniedrigungen, sondern auch Handlungsträger ins Blickfeld zu nehmen. Karl Brook erwähnt in seinen Erinnerungen zum Beispiel den Umstand, SA-Männer bei einer „Reibpartie“ ausgetrickst zu haben, da er durch seine Kleidung wie ein Arbeiter aussah und sich davonschleichen konnte.[27]

Ein Fall, der vor allem in ausländischen Zeitungen Aufsehen erregte, betraf Emil Sommer, einen hochrangigen jüdischen Offizier im Ersten Weltkrieg und einen der Gründer des „Bundes jüdischer Frontkämpfer“. Als am 12. April 1938 SA-Männer bei ihm in der Wohnung erschienen und ihn zu einer „Reibaktion“ mitnehmen wollten, bat er, sich noch kurz umziehen zu dürfen. Kurz darauf erschien er in hoch dekorierter Generalsuniform, woraufhin sich die SA-Männer peinlich berührt zurückzogen.[28]

Vilma Neuwirth beschreibt ihren Bruder Lajos („Lally“) Kühnberg, der gezwungen wurde, vor dem Geschäft ihres Vaters in der Glockengasse ein Schild mit antisemitischer Inschrift („Saujude“) hochzuhalten. Als er sich weigerte und den in SA-Uniform erschienenen Nachbarn niederstieß, riskierte er damit sein Leben und musste unverzüglich die Flucht in die Emigration antreten.[29] Die Tatsache, dass widerständiges Verhalten gegenüber den nationalsozialistischen Machthabern zumeist schwerwiegende Konsequenzen nach sich zog, wird auch in anderen Fällen deutlich: Otto Tausig beschreibt in seinen Erinnerungen beispielsweise einen Vorfall während einer Aktion, bei der er mit einer Reihe anderer Männer Alteisen am Gelände des Nordbahnhofes abladen musste, damit es andere wieder aufluden. Aufgrund der

[26] Vgl. Angela Thaler: AHC Fragebogen AR 10378 [Anm. 20].
[27] Vgl. Kurt Brook: AHC Fragebogen AR 10378 [Anm. 20].
[28] Vgl. Jewish Chronicle. 15. 4. 1938, S. 25. Zur Person Emil Sommers siehe auch: Österreichisches Biographisches Lexikon 1815–1950 (ÖBL). Band 12. Wien 2005, S. 412.
[29] Vgl. Neuwirth [Anm. 16], S. 57–59.

Sinnlosigkeit dieser Tätigkeit, die nur der Belustigung der Nationalsozialisten diente, die sich nicht darum kümmerten, dass die Männer bereits Verletzungen vom Eisen davontrugen, verlor einer der Betroffenen die Nerven. Er versetzte einem SA-Mann einen Stoß, woraufhin er fast zu Tode geprügelt wurde.[30]

Durch den Umstand, dass aufgrund der rigiden Maßnahmen nur ein sehr eng bemessener Spielraum für widerständiges Verhalten gegeben war, möchte ich in diesem Rahmen die Definition sehr weit fassen und auch den jüdischen Witz als Aspekt des Widerstandes gegen das nationalsozialistische Regime mit einschließen, da er den Versuch darstellte, sich in selbstironischer Weise über die widrigen Umstände zu erheben.[31] Ein Sprichwort, das vor allem im jüdischen Chajes Gymnasium die Runde machte, war jenes, nachdem die „Reibpartien" alle Juden in Araber verwandelten (nach dem Wort „a Raber" = Reiber) und somit zur Lösung der Spannungen in Palästina beitrugen.[32] Eine weitere, auch noch unter Emigranten im Exil gebräuchliche Redewendung bezog sich darauf, ob man – im wörtlichen Sinn – aus Wien „reibungslos" davongekommen war.

Ein letzter Aspekt, der im weitesten Sinne ebenfalls einen Akt widerständigen Verhaltens darstellte, war die aktive Umdeutung der erniedrigenden Situation. Der betagte Wiener Oberrabbiner Dr. Israel Taglicht, der gezwungen wurde, im Gebetsmantel ein Straßenpflaster zu waschen, wandte sich beispielsweise mit den Worten: „Lacht nicht, ich wasche Gottes Erde" an die ihn umgebenden Schaulustigen. Dieser Ausspruch, der die Erniedrigung in einen religiösen Akt transformierte, wurde für die orthodoxe jüdische Bevölkerung zu einer nicht zu unterschätzenden Quelle des Trostes, wie zeitgenössische Berichte belegen.[33]

[30] Vgl. Otto Tausig: Kasperl, Kummerl, Jud. Eine Lebensgeschichte. Wien 2005, S. 27–28.

[31] Siehe dazu auch die Lyrik von Walter Lindenbaum, der vor allem die spätere Zeit in Wien und in Theresienstadt in ironischen Gedichten illustriert. Walter Lindenbaum: Von Sehnsucht wird man hier nicht fett. Texte aus einem jüdischen Leben. Herausgegeben v. Herbert Exenberger und Eckart Früh. Wien 1998.

[32] Vgl. Rosenkranz [Anm. 2], S. 23.

[33] Vgl. Leo Lauterbach: The Jewish Situation in Austria. 29. April 1938. Central Zionist Archive (CZA) S 5/653, S. 4f.

Schließlich soll in diesem Zusammenhang noch das Tagebuch von Hans Reichenfeld erwähnt werden, der zu diesem Zeitpunkt gerade 15 Jahre alt war. Im Eintrag vom 7. 4. 1938 findet sich folgende Passage:

> Unlängst ging ich am Nachmittag durch die Viktualienhalle (3. Bezirk), als mich ein SA-Mann hopp nahm und ich mit vielen anderen die Halle kehren musste. Das machen sie nämlich sehr gerne, dass sie Juden die Schuschnigg-Aufschriften wegreiben lassen, zur größten Belustigung des Wiener Pöbels. In der Halle standen auch die Leute dicht gedrängt, um diesem herrlichen Schauspiel zuzuschauen. Mir machte das nicht das Geringste, ich musste ein paar Mal sogar lachen, als ich die Leute sah, die da stundenlang mit gespannter Aufmerksamkeit zuschauten, wie ein paar Juden auskehrten.[34]

In diesem Zitat kehrt der damals 15-Jährige die Verhältnisse um, indem er zum Beobachter der Schaulustigen wurde und deren beharrliche Sensationslust dem Spott preisgab.

Zum Abschluss soll noch der Frage der unterschiedlichen Erzählhaltungen nachgegangen werden. Es ist auffallend, dass ein Teil der autobiographischen Texte – im Gegensatz zu Interviewpassagen – die Vorgänge des „Anschluss“-Pogroms mit allgemeinen Erzählungen überblendet und kaum von persönlichen Erlebnissen berichtet. In der dahinterliegenden Erzählstrategie versucht der Autor oder die Autorin, Distanz zu den demütigen Ereignissen zu schaffen und sich einer erneuten Erniedrigung in der Erinnerung zu entziehen.

Bei Menschen mit bürgerlichem Hintergrund wurde der Zivilisationsbruch, den diese Ausschreitungen bedeuteten, besonders stark erlebt, da sich die Aktionen gegen ihr Ansehen als Bürger richteten, sie ihrer Würde beraubten, sodass sie ihre Rechtlosigkeit als besonders schmerzvoll erlebten.

In den wenigen Erinnerungen von Juden und Jüdinnen, die aus einem weitgehend der Arbeiterklasse zuzurechnendem Milieu stammten, findet sich hingegen immer wieder das Narrativ der Widerständigkeit, wobei sich in diesem Zusammenhang die Frage stellt, ob es für Menschen, die eine weniger behütete Kindheit erlebt

[34] Vgl. Hans Reichenfeld: Unpubliziertes Tagebuch. Privatbesitz Hans Reichenfeld, Kanada.

hatten, in gewisser Weise leichter war, diskriminierende Situationen zu umgehen und sich Befehlen zu entziehen.[35]

Die Gruppe jener Menschen schließlich, die zum Zeitpunkt der nationalsozialistischen Machtübernahme Kinder waren, erlebte die Ereignisse des „Anschluss"-Pogroms als besonders traumatisierend, da sie sich plötzlich mit einer ihnen feindlich gesinnten Umgebung konfrontiert sahen, ohne die politischen Zusammenhänge zu verstehen.[36] Erika Lorch, die kurz vor der nationalsozialistischen Machtübernahme ihren achten Geburtstag gefeiert hatte, erinnert sich an die Zeit wie folgt:

> Hier war mein Zuhause, und auf einmal spuckt man mir ins Gesicht. Die netten Leute, die mir vorher sagten ‚Du bist so herzig' und mir Zuckerl gegeben haben, bedrohten mich plötzlich. Ich glaube, das ist in jedem Alter eine schlimme Erfahrung, aber besonders schlimm ist sie für ein Kind. […] Ich habe jeden angeschaut und mir gedacht: ‚Wird er mich hauen?' ‚Wird er mir weh tun?' ‚Wird er uns berauben?' ‚Wird er mir meinen Vater nochmals wegnehmen?'[37]

Das Narrativ der ständigen Bedrohung, welches in diesem Zitat zum Ausdruck kommt, findet sich in einer Reihe von Lebenserinnerungen dieser Generation. Bezeichnenderweise gab es gerade unter diesen Menschen viele, die aufgrund der traumatischen Erinnerungen jahrelang jeglichen Kontakt mit Wien und Österreich verweigerten und den Bruch mit der vergangenen Welt als endgültig erlebten.

[35] Siehe dazu auch Michaela Raggam-Blesch: Die Widerständigkeit der Straße. Nachwort. In: Neuwirth [Anm. 16], S. 122–136.

[36] Zum Begriff des „Traumas" als „körperliche Einschreibung" siehe auch Aleida Assmann: Trauma des Krieges und Literatur. In: Elisabeth Bronfen, Birgit R. Erdle, Sigrid Weigel (Hrsg.): Trauma. Zwischen Psychoanalyse und kulturellem Deutungsmuster. Köln, Weimar, Wien 1999, 95f.

[37] Vgl. Erika Lorch in: Dokumentationsarchiv, Erzählte Geschichte [Anm. 12], S. 124–126.

Christian Rapp

Der Blick der Exekutive – Bilder der Wiener Polizei vom Frühjahr 1938

Die folgenden Überlegungen resultieren aus einem Objektfund im Archiv der Wiener Polizeidirektion, das etwa 150 Fotografien aus dem Jahre 1938 in einem Fotoalbum aufbewahrt. Sie sind Teil eines umfangreichen, bisher kaum publizierten Bildarchivs[1] und geben Einblick in die Dokumentationsarbeit, aber auch die interne Erinnerungsarbeit der Wiener Polizei jener Zeit. Bemerkenswert ist vor allem der Interpretationsrahmen der Alben: Beschriftung, Reihung, Menge der eingeklebten Bilder geben Aufschluss darüber, welche Motive man für wichtig hielt, wie sie bewertet und gedeutet wurden und welche Rolle sie im Selbstverständnis der eigenen Institution gespielt haben könnten. Bereits seit 1911 sammelten Wiener Polizeifotografen öffentliche und polizeiinterne Ereignisse in solchen Alben.

Der Band von 1938 zeigt nicht nur die geläufigen Bilder von der Machtübernahme der Nationalsozialisten, sondern auch die Veränderungen des polizeilichen Blicks auf den öffentlichen Raum während des Frühjahrs 1938.

[1] In den letzten Jahren wurde die Lichtbildersammlung der Wiener Polizei teilweise erschlossen und wissenschaftlich aufgearbeitet. Das AAC-Austrian Academy Corpus der Österreichischen Akademie der Wissenschaften hat die Fotoalben digitalisiert und ist dabei, diese inhaltlich auszuwerten. Der Historiker Walter Mentzel hat sich bisher am intensivsten mit der Lichtbildersammlung befasst und Teile seiner Forschungsergebnisse in einem Aufsatz für die Zeitschrift „Fotogeschichte“ veröffentlicht. Walter Mentzel: Die Wiener Polizeifotografie zwischen 1870 und 1938. In: Anton Holzer (Hrsg.): Fotogeschichte. Beiträge zur Geschichte und Ästhetik der Fotografie (Heft 100). Marburg 2006, S. 51–65.

Und er gibt darüber Aufschluss, wie die Wiener Polizei in die neuen politischen Machtverhältnisse sich zu integrieren und ihre Integrationsbemühungen in Bildern zu dokumentieren versuchte.

1. Vom Blumenkorso zur Alarmgruppe – Blickverlagerungen der Wiener Polizeifotografie zwischen 1910 und 1938

Seit dem Ende des 19. Jahrhunderts führte die Wiener Polizei eine eigene Lichtbilderabteilung, von der sich ungefähr 12.000 Objekte erhalten haben. Etwa ein Zehntel des Bildbestandes, ca. 1400 Aufnahmen, wurde in 35 Fotoalben gesammelt. Das erste Album stammt aus dem Jahr 1911, das letzte aus dem Jahr 1938. In den Alben wurden die jeweils repräsentativsten und für besonders wichtig befundenen Bilder eingeklebt und beschriftet. Die Fotografien sind chronologisch geordnet. Die Zahl der Fotografien verteilt sich ungleichmäßig auf die verschiedenen Jahresbände. An manchen Stellen bestehen Lücken.[2] Vermutlich stellten die Alben einen internen Leistungsbericht dar, waren aber vielleicht auch ein Instrument, die öffentliche Wahrnehmung eigener Aktivitäten rückblickend zu dokumentieren. Manche Bilder wurden in der Polizeipublizistik eingesetzt, insbesondere in den in hoher Auflage produzierten Jubiläumsbänden, die anlässlich runder Geburtstage in den Jahren 1919, 1929 und 1949 und zuletzt im Jahr 2002 herausgegeben wurden.

Die Fotografie wurde Ende des 19. Jahrhunderts zunächst als reine Dokumentationstechnik Bestandteil der Polizeiarbeit in Wien und im Zusammenhang mit erkennungsdienstlichen Tätigkeiten eingesetzt. Zu diesen Aufgaben gehörten Tatortbilder, Tatbestandsaufnahmen, daktyloskopische Aufnahmen oder Bilder von Tatgegenständen. Um das Jahr 1900 erweiterte sich das Aufgabenspektrum der Wiener Polizeifotografie. Es

[2] Es ist zu berücksichtigen, dass die einzelnen Blätter heute nicht mehr in den ursprünglichen Alben enthalten sind, sondern – vermutlich in den Sechzigerjahren des 20. Jahrhunderts – in große querformatige Ringbuchordner umsortiert wurden. Der Hinweis ist deshalb wichtig, weil mitunter die Reihenfolge nicht ganz logisch ist, manche datumsmäßig späteren Ereignisse vor früheren eingeordnet sind. Man kann davon ausgehen, dass eine strenge Chronologie das Ordnungsprinzip der Alben war.

wurden Bauten und Straßenzüge dokumentiert, aber auch öffentliche Ereignisse unterschiedlichster Ausprägung. Dazu gehörten kirchliche Rituale wie Fronleichnamszüge, politische Kundgebungen, Staatsbesuche, Begräbnisse, militärische Veranstaltungen, wie etwa die jährliche Frühjahrsparade auf der Schmelz, und zivile Ereignisse mit großem Publikumsandrang wie Sport- und Flugveranstaltungen. Fast immer handelte es sich um Ereignisse, an denen die Polizei ordnend, beobachtend und kontrollierend beteiligt war.

Es gibt kaum schriftliches Material, das Aufschlüsse über besondere Zielsetzungen oder thematische Schwerpunkte der Fotografien des öffentlichen Raumes liefern könnte. Auch über die Fotografen, obwohl einige von ihnen namentlich bekannt sind, lässt sich wenig sagen, da diese ihre Bilder nicht persönlich kennzeichneten. Einige wurden in der „Graphischen Lehr- und Versuchsanstalt" ausgebildet, einer Institution, mit der es enge organisatorische und personelle Verbindungen gab.[3] Es ist anzunehmen, dass manche Fotografen über einen langen Zeitraum für die Polizei tätig waren. Ziemlich sicher sind die Fotografen der austrofaschistischen Zeit mit jenen des Jahres 1938 ident. Das lässt sich aus dem Umstand ableiten, dass das Einkleben und die Beschriftungen der Bilder laufend vorgenommen wurden und über das gesamte Jahr 1938 sowohl der Sprachstil als auch die Handschrift der Fotobeschreibungen gleich bleiben.

Über die Bedeutung und Funktion der Fotoalben für die Wiener Polizei können mangels schriftlicher Hinweise nur Mutmaßungen angestellt werden. In regelmäßigen Abständen wurde eine Auswahl aus Bildern getroffen, die von Glasnegativen ausgehend vergrößert wurden. In diesem Sinne durchaus einem Familienalbum ähnlich, dürfte es den Redakteuren der Alben darum gegangen sein, die von ihnen für besonders wichtig gehaltenen Ereignisse des vorangegangenen Zeitabschnitts zu zeigen, wobei sie interne Veranstaltungen mit öffentlichen Ereignissen mischten. Ihre Auswahl war subjektiv und erhob gewiss nicht den Anspruch einer repräsentativen Bildchronik. So gibt es zum Beispiel von Sportveranstaltungen wie Flugshows oder Zillenwettfahrten wesentlich mehr Bilder in den Alben als von historisch

[3] Mentzel [Anm. 1], S. 55.

relevanteren, aber fotografisch weniger attraktiven Ereignissen. Nicht die Bedeutung eines Ereignisses war vielfach ausschlaggebend, sondern seine fotografische Ausbeute. Es ist anzunehmen, dass die Redaktion der Alben nach dem Ersten Weltkrieg im Kontext einer verstärkten Öffentlichkeitsarbeit der Wiener Polizei unter Johann Schober strengeren Richtlinien unterzogen worden ist. Öffentlichkeitswirksam wurden einige für die Alben ausgewählten Bilder auf alle Fälle dadurch, dass sie in den häufig produzierten Jubiläumschroniken von 1919, 1929 und 1949 publiziert wurden.

Auffallend innerhalb der Fotoalbenkollektion ist die allmähliche inhaltliche Schwerpunktverschiebung der Bilder seit dem Beginn der Sammeltätigkeit im Jahre 1911. In den ersten Bänden dominieren Bilder öffentlicher Veranstaltungen und Kundgebungen. Im Album aus dem Jahre 1911 zeigt fast ein Viertel der Bilder öffentliche Veranstaltungen (z. B. Blumenkorso), knapp gefolgt von politischen Demonstrationen (24%), wobei in diesem Jahr die Teuerungsdemonstrationen sowie die Maidemonstrationen den größten Teil dieses Bildtyps ausmachen.



Aus dem Fotoalbum von 1911: Maiaufmärsche auf der Ringstraße
© AAC – Archiv der Bundespolizeidirektion Wien

Es folgen in abnehmender Bedeutung öffentliche Begräbnisse, kirchlich-religiöse Feiern und Veranstaltungen sowie interne polizeiliche Ereignisse und Staatsbesuche.

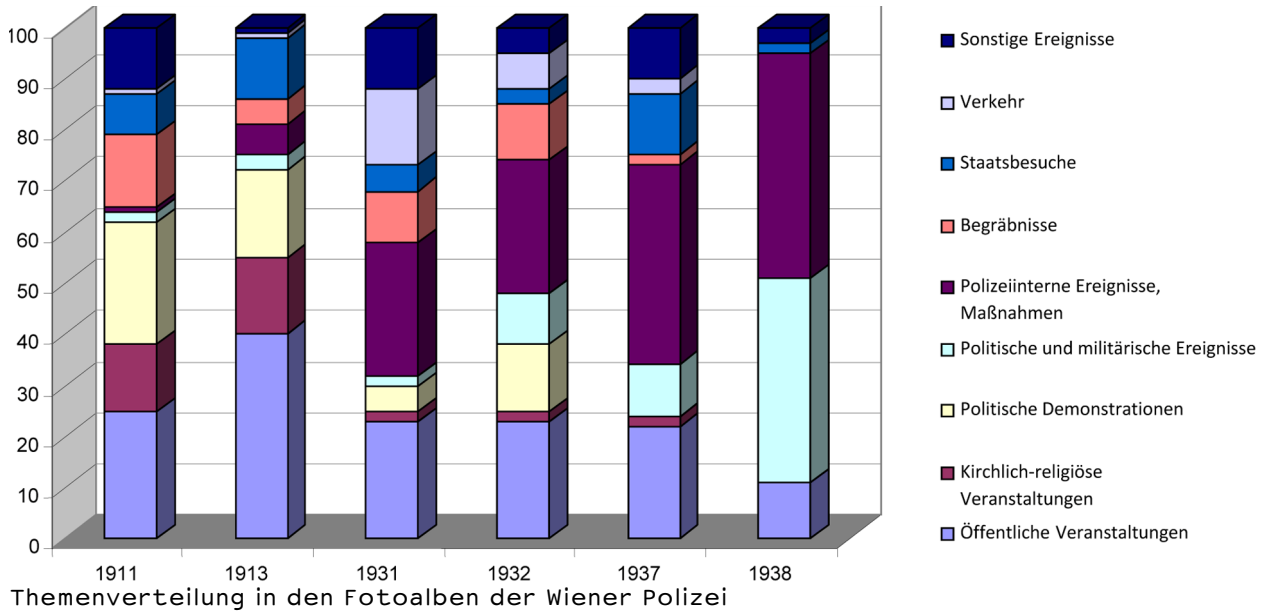
Auch im Album des Jahres 1913 dominieren öffentliche Veranstaltungen mit über einem Drittel der Bilder. Allein die Flugschau von Aspern füllt zehn Albumblätter. Bilder von politischen Kundgebungen gibt es in diesem Jahr vergleichsweise weniger, Bilder von kirchlich-religiösen Feiern machen etwa 14–15% aus, polizeiinterne Ereignisse und Staatsbesuche zeigen etwa 10% der Bilder. Insgesamt dominiert vor dem Ersten Weltkrieg die öffentliche, organisierte, unpolitische Veranstaltung, gefolgt von Bildern politischer und kirchlich-religiöser Aktivitäten.

Dieses Verhältnis ändert sich in den 1920er Jahren. Vor allem nach dem Justizpalastbrand im Sommer 1927 und der zunehmenden Spannung zwischen Sozialdemokratie und Exekutive nimmt der Anteil an polizeiinternen Themen deutlich zu. Das ist einerseits veranlasst durch die Aufrüstung der Polizei. So wird in diesen „Reformjahren“ der Polizei die Alarmgruppe geschaffen, die Bewaffnung der Beamten verstärkt, aber auch in die Motorisierung und technische Ausstattung investiert, alles Themen, die sich in der Fotografie gut darstellen lassen. Andererseits sorgt die politische Radikalisierung in Österreich für eine Aufwertung des Polizeiapparates, der nun immer mehr auch zum Akteur politischen Handelns wird. Unter Polizeipräsident Johann Schober wurde die Wiener Polizei zu einer zentralen innenpolitischen Kraft, die Schober nicht zuletzt für seine eigenen politischen Ambitionen nutzte. Aus einer Beamtenschaft wurde eine „in ihrem Selbstverständnis über den demokratischen Institutionen stehende politische Ordnungsmacht.“ Die Polizeifotografie wurde „zu einer durch die Polizei monopolisierten Beweismacht.“[4]

Die folgende Übersicht der einzelnen Bildthemen in den Fotoalben zeigt einerseits die immer stärker werdende Konzentration der Polizeifotografie auf eigene Aktivitäten sowie andererseits die Häufung von Bildern einer inszenierten Öffentlichkeit, worunter Aufmärsche und militärische Paraden zu verstehen sind, weiters

[4] Mentzel [Anm. 1], S. 52.

Gedenkveranstaltungen, organisierte Heldenfeiern und öffentliche Eidesleistungen.



Themenverteilung in den Fotoalben der Wiener Polizei
Ausgewählte Jahrgänge

Die Themenveränderung der Bilder vor und nach dem Ersten Weltkrieg zeigt die zunehmende Fokussierung des Polizeiapparates auf sich selbst und unterstreicht damit den politischen Bedeutungswandel der Bundespolizeidirektion nach 1927. Demgegenüber sind die Veränderungen im Wechsel zum autoritären Regime des Ständestaates vergleichsweise gering. Lediglich Veranstaltungen mit Demonstrationscharakter verschwinden nach dem Februar 1934 nun gänzlich und werden durch zusätzliche Bilder polizeiinterner Ereignisse ersetzt. Im Fotoalbum des Jahres 1938 verdrängen schließlich polizeiinterne und politisch-militärische Ereignisse die meisten anderen Bildtypen. Ab dem März ist es nur mehr eingeschränkt möglich, einzelne Ereignisse bestimmten Themengruppen zuzuordnen, weil auch polizeiinterne Veranstaltungen nun fast immer öffentlich ausgetragen und – durch die begleitenden Beschreibungen der Bilder – als Bestandteil der Machtübernahme des Nationalsozialismus ausgewiesen werden.

Seitenüberschriften des Fotoalbums 1938	Anzahl Seiten
Begräbnis Oberst Hofbauer 20. 1. 38	1
Ausstellung der Lichtbildabteilung im Polizeisportverein	1
Heldenehrung durch italienische Studenten	1
Faschingszug des Alt-Wienerbundes 27. 2. 1938	1
Redoute des Mutterschutzwerkes d Volksfront	1
Minister Seyß-Inquart in der Polizeidirektion	1
Letzter Kampf um die Unabhängigkeit des Ständestaates „Österreich“, 11. 3. 1938	1
Regierungsübernahme durch die Nationalsozialisten	1
Verbrüderungsfackelzug, 12. 3. 1938	2
Aufrüstung von SA Mannschaft in der Teinfaltstraße	1
Deutsche Flieger über Wien 12. 3.	1
Ankunft der Reichswehr in Wien, 13. 3. 1938	1
Proklamierung Österreichs als deutscher Staat vor dem Rathaus	1
Beeidigung von Polizeibeamten auf dem Heldenplatze 16. 3. 1938	1
Hissung der Reichskriegsflagge auf dem Kriegsministerium 17. 3. 1938	1
Volksfest auf dem Heldenplatz, veranstaltet von der deutschen Polizei	1
Parade der 10. Division vor Generaloberst v. Bock 24. 3. 1938	1
Hissung der Reichskriegsflagge auf der Polizeidirektion 25. 3. 1938	2
Generalfeldmarschall Göring in Wien 26. 3. 1938	5
Ankunft Dr. Joseph Goebbels in Wien	2
Beeidigung von Polizeibeamten in der Marokkanerkaserne 1. 4. 1938	2
Ankunft des Reichsarbeiterführers Konrad Hierl	1
General Daluege inspiziert die Alarmabteilung der SW	2
Ankunft des Reichsministers Rudolf Hess	3
Tag des Großdeutschen Reiches. Der Führer in Wien	2
Maifeier	4
Beeidigung von Polizeibeamten in der Marokkanerkaserne	2
Aufmarsch der österreichischen Legion auf dem Heldenplatze	2
Kameradschaftsabend der Polizeioffiziere	1
Geburtstag des Führers. Parade der Polizei	4
Oberst Becker – Übernahme des GJ 7. 5. 1938	2
Spatenstichfeier auf dem Küniglberg. 14. 5.	3
Polizei-Dressur-Vorführungen	1
Tag des Parteiverbotes (in Österreich 1934)	4
25. Juli Gedenkfeier	5
Schlussfeier der Schupoausbildung im Prater 25. 6. 1938	1
Deutsch-österreichische Zillenmeisterschaft	3
Schlussfeier für die Alpenfahrt des NSKK 31. 7. 1938	1
Eröffnung der Ausstellung „Der ewige Jude“ 2. 8. 1938	1
Gepäcksmarsch der SA 7. 8. 1938	1
Ankunft der drei Weltmeister aus Schweden	1
Abmarsch der Hundertschaften zum Parteitag in Nürnberg	2
Sommerfest der Schutzpolizei	1
Schweigemarsch zum Gedenken der Justifizierten der SW	1
Schupoeinsatz beim Hochwasser in Gerasdorf 1. 9. 38	2
Fahnenübergabe der Wiener Schutzpolizei 28. 9. 1938	4
Kranzniederlegung am Grabe justif. Wachebeamten	4
Graf Ciano in Wien	1
Der Führer in Wien 28. 10. 1938	1
Absturz eines Verkehrsflugzeuges auf dem Leopoldsberg	1
Nationalsammeltag des Winterhilfswerkes	1
Eidesleistung der Rekruten der Wehrmacht	2
Weihnachtsbescherung bei der Polizei	2

Inhalt geordnet nach der Reihenfolge der Ereignisse
Gewichtung und Themenfolge verdeutlichend

Ein Blick auf die Themenliste des Albums von 1938 lässt die Überzahl an organisierten Aufmärschen und Machtdemonstrationen erkennen, die entweder von militärischen Verbänden oder von den Parteiorganisationen veranlasst sind. Auch die wenigen verbliebenen zivilen Ereignisse, die von den Polizeifotografen dokumentiert werden, wie etwa die Schlussfeier der Alpenfahrt der nationalsozialistischen Kraftfahrervereinigung NSKK im Sommer 1938 oder eine Sammelaktion des Winterhilfswerkes, sind faktisch politische Veranstaltungen.

2. Das Album 1938 – Bildästhetik und Bildpolitik

Im Frühjahr 1938 passt die Lichtbildabteilung der Wiener Polizei nicht nur ihre Themen an, sondern vor allem ihre fotografische Methode und Bildästhetik. Gerhard Jagschitz hat im Zusammenhang mit einer Untersuchung der Fotografie zum „Anschluss" die Entwicklung der Pressefotografie überzeugend beschrieben. Nach dem Februar 1934 wurden zunächst die Ansätze sozialdokumentarischer Fotografie beendet. Danach gab es im Prinzip zwei Themenfelder der österreichischen Dokumentarfotografie: zum einen die Schaffung und Festigung eines Dollfuß-Mythos, der den ermordeten Kanzler zu einem Schutzheiligen Österreichs stilisierte; zum anderen die Dokumentation österreichischer Eigenart, Landschaft, Gebräuche und politischer Selbstbehauptung – als Instrument im Abwehrkampf gegen den Nationalsozialismus.

Schon durch ihre „vorauseilende Berücksichtigung der obrigkeitlichen Wünsche" hatten sich viele österreichische Bildberichterstatter politischen Auftraggebern unterworfen und in eine propagandistische Bildpolitik eingeübt, die auch 1938 noch nützlich war. Allerdings war im Vergleich zur nationalsozialistischen Bildberichterstattung die ständestaatliche Bildkultur, wie Jagschitz sie charakterisiert, vergleichsweise „bieder, statisch und mitunter wenig professionell"[5]. Das lag auch an den geringeren Mitteln und den vergleichsweise wenig fotogenen öffentlichen Inszenierungen des Austro-

[5] Gerhard Jagschitz: Photographie und „Anschluss" im März 1938. In: Oliver Rathkolb, Wolfgang Duchkowitsch, Fritz Hausjell (Hrsg.): Die veruntreute Wahrheit. Hitlers Propagandisten in Österreich '38. Salzburg 1988, S. 55.

faschismus. Auch schaffte es der Austrofaschismus nicht, seine Bildpolitik ähnlich konsequent durchzusetzen. Während es dem Nationalsozialismus weitgehend gelang, „nur eine Bilderwelt zuzulassen […] und mit Hilfe der Bildersteuerung auch die Gefühlssteuerung der deutschen Bevölkerung vorzunehmen", war die austrofaschistische Bildpolitik unvollkommener und inkonsistenter. Für die Bildberichterstattung im Frühjahr 1938 schlägt Gerhard Jagschitz eine Unterscheidung der Bildproduktion in unterschiedliche Bereiche[6] vor, die im Prinzip auch für die Bilder der Wiener Polizeifotografen gelten kann.

Die Wochen vor dem 11. März 1938 (Phase 1) waren noch geprägt von der Bildpolitik des austrofaschistischen Regimes. Die zweite Phase dauerte etwa vom 11. zumindest bis zum 13. oder 14. März. In diesen Tagen setzt sich noch einmal so etwas wie ein unabhängiger Bildjournalismus durch, der sich um externe Anweisungen wenig kümmert, um zu aktuellen und öffentlich relevanten Aufnahmen zu kommen. Jagschitz begründet diese diffuse Situation mit der Eile und Notwendigkeit, zu improvisieren. Man könnte auch sagen: Die austrofaschistische Bildpropaganda funktionierte in diesen Tagen nicht mehr und eine nationalsozialistische war noch nicht etabliert. Erst in Phase 3, die etwa mit dem Sommer 1938 beginnt, setzte sich dann eine standardisierte nationalsozialistische Bildpublizistik durch, angeführt von Agenturen wie „Weltbild" oder der Agentur von Heinrich Hoffmann.

Die Aufnahmen der Wiener Polizei folgen diesen Phasen zunächst erstaunlich parallel. Bis Anfang März enthält das Album Bildmotive, die in ihrer Zusammensetzung noch für die Fotodokumentation der austrofaschistischen Zeit typisch sind: das Begräbnis eines hochrangigen Polizeibeamten, das Mutterhilfswerk der Volksfront oder einen „Alt-Wiener Faschingsumzug".

[6] Jagschitz [Anm. 5], S. 63f.



Faschingsumzug Ende Februar 1938
© AAC – Archiv der Bundespolizeidirektion Wien

Die Fotos sind eher routinemäßig aufgenommen und durch eine gewisse inhaltliche Armut gekennzeichnet. Das ändert sich deutlich am 10. März, mit dem Eintritt in Phase 2. Da entspricht das Material nun jenen Bildern, die man auch von Pressefotografen kennt. Mitarbeiter der Lichtbildstelle mischen sich in das Geschehen, fotografieren auch abseits der Polizeimannschaften, arbeiten in der Nacht vom 11. auf den 12. März offenbar durch, stets auf der Jagd nach den jeweils wichtigsten Ereignissen. Bezeichnend für die Bilder dieser Tage ist das Fragmentarische. Sie zeigen Momentaufnahmen, die oft erst durch Nebeneinanderstellen, durch Beschreibung und Kommentar eine Gesamtheit ergeben. Es sind fotojournalistische Bilder, die Unruhe, Überraschung und Unsicherheit ausdrücken.



Flugzettelverteilungen für die geplante Volksabstimmung
(Die Beschriftung der Bilder wurde erst nach
dem 13. März 1938 vorgenommen.)
© AAC – Archiv der Bundespolizeidirektion Wien

Ab dem 15. März setzen sich dann jene Bilder durch, die man aus der nationalsozialistischen Bildpropaganda kennt. Aufmärsche und Formierungen zeigen eine neu geordnete Öffentlichkeit, die deutlich stärker ritualisiert und formalisiert ist.

Die Bilder zeigen die Polizisten oft in großer Distanz zu den Menschen, als Teil eines geschlossenen Truppenkörpers. Zugleich wird in der Auswahl und Reihenfolge der Bilder versucht, die Polizei als integralen Bestandteil des neuen Machtapparates darzustellen. Das zeigt sich vor allem im Vergleich mit Fotos von deutschen Polizeitruppen, die im März mit den Besatzungstruppen nach Wien gekommen sind. Während sich die deutschen Polizisten besonders volksverbunden

geben, etwa bei den von ihnen veranstalteten Volksfesten am Heldenplatz und in Schönbrunn, sind die österreichischen Polizisten auf den Bildern in Kolonnen gegossen, als müssten sie demonstrativ auf ihre innere Ordnung aufmerksam machen.



Beeidigung von Polizeibeamten in der Marokkanerkaserne
1. April 1938
© AAC – Archiv der Bundespolizeidirektion Wien

Ab Mitte April, man könnte von einer vierten Phase sprechen, konzentrieren sich die Polizeifotografen ausschließlich auf polizeiinterne Ereignisse. Der Blick nach außen macht dem Blick nach innen Platz, auf die eigene Organisation, auf Schulungen, Aktivitäten in Zusammenhang mit Gedenkveranstaltungen. Erst im September 1938 gibt es, mit Bildern von einem Hochwasser in Gerasdorf, erstmals wieder ein ziviles Ereignis im Album.

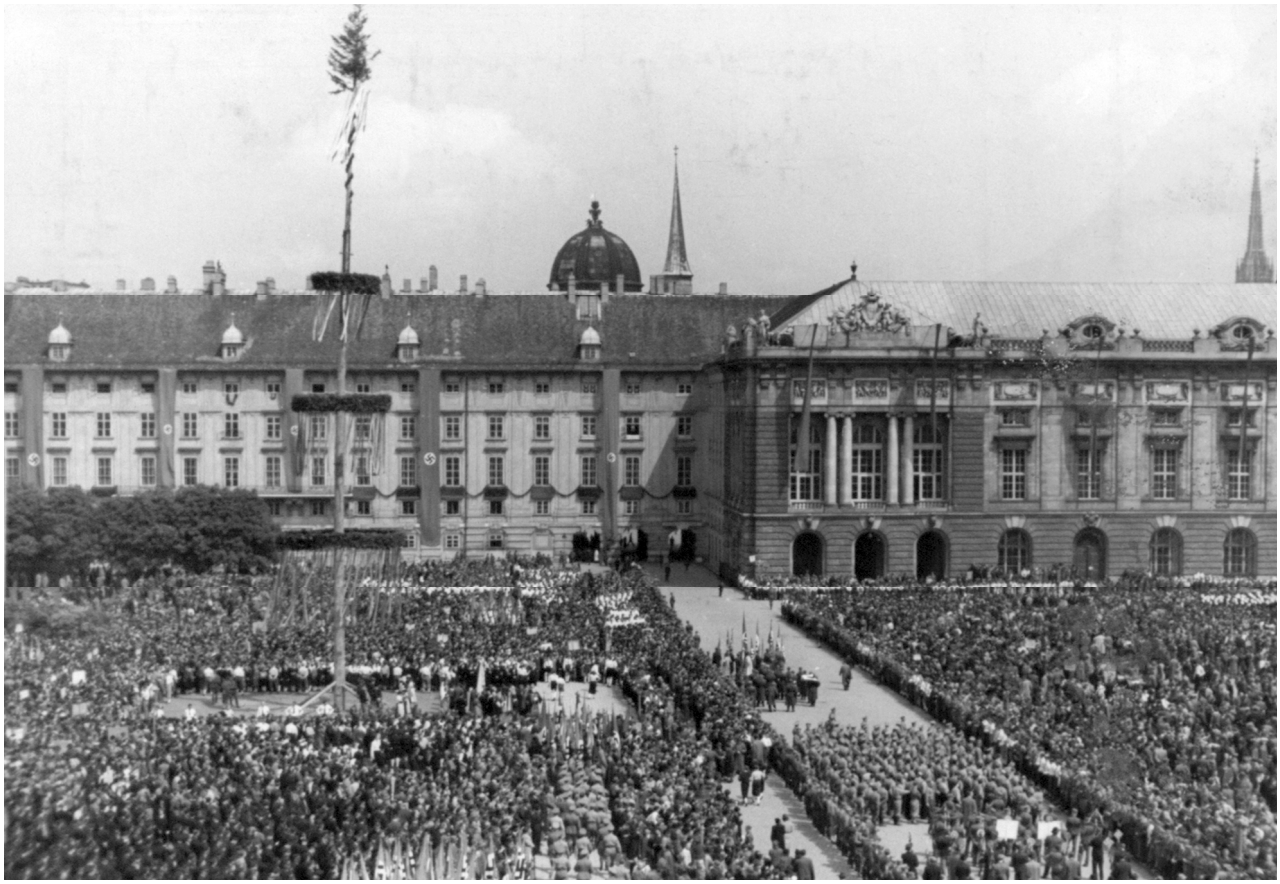
Kompositorisch fällt bei den Bildern nach dem 15. März 1938 ein Hang zur Heroisierung der Ordnung auf. Dazu gehört unter anderem, dass die Kamera jeweils aus der Achse gerückt wird, Marschierende nicht frontal, sondern meist schräg fotografiert werden und alles versucht wird, den umgebenden Raum noch weitläufiger erscheinen zu lassen. In der Wahl des Augenblicks und des Bildausschnittes wird wesentlich genauer vorgegangen, Licht und Schattenwirkungen werden stärker betont.

Aufschlussreich ist in diesem Zusammenhang der Vergleich von Fotografien der Maifeiern von 1937 mit jenen der Maifeiern von 1938. In den Bildern von den Maifeiern des Jahres 1937 sind, ohne kompositorische Ambition, das Ereignis oder eigentlich verschiedene Teilereignisse aus unterschiedlichen Blickwinkeln festgehalten. Die Bilder lassen wenig Rückschluss auf die Menschenmenge und die räumliche Ausdehnung der Veranstaltung zu. Exemplarisch werden ein paar eher ungeordnet wirkende Menschengruppen fotografiert. Lediglich die Fahnenträger repräsentieren die „Würde“ dieser Veranstaltung, die dahinter zu sehenden Träger von relativ kleinen Transparenten könnten auch einem Schweigemarsch folgen, so unauffällig sind sie dargestellt. Um eine Massenveranstaltung kann es sich den Bildern zufolge nicht handeln.



Maifeier 1937
© AAC – Archiv der Bundespolizeidirektion Wien

Ganz anders die Fotografien der Maifeiern von 1938, die im Fotoalbum mit der gleich dekorativen Überschrift eingeleitet werden. Hier ist nicht nur das Ereignis selbst wesentlich raumgreifender, sondern der Fotograf auch um Darstellung großen Raums bemüht, durch ungewöhnliche Perspektiven, Symmetrien und präzisere Bildausschnitte. Er hält sich dabei immer auf Distanz, zeigt geschlossene Gruppen, aber keine Individuen, keine ungeordneten Zuschauer und keine Marschierenden.



Maifeier 1938
© AAC – Archiv der Bundespolizeidirektion Wien

Die Kompositionen streben zur Mitte und folgen einer Bildhierarchie, ganz im Unterschied zu den schnappschussartigen Bildern vom Mai 1937. Wie die Profis des nationalsozialistischen Lichtbildes versuchen die Polizeifotografen in ihren Bildern vom Frühjahr 1938, das Massenereignis als formale Ganzheit, als architektonisch geordnetes Spektakel zu zeigen. Auch Ausschnitte von marschierenden Gruppen sind so wiedergegeben, dass sie stets auf ein Ganzes schließen lassen. Die Fotografen können sich umso mehr auf die formale Komposition eines Bildes konzentrieren, als der adäquate fotografische Blick kalkulierter Bestandteil der Inszenierung ist. Nicht nur auf Ebene der professionellen Pressefotografie, sondern auch in der institutionellen Fotografie setzt sich also eine ästhetisierende Interpretation der politischen Inszenierungen des Regimes durch.

Die Bilder der Polizeifotografen hatten noch eine weitere Aufgabe. Sie sollten zeigen, wie konsequent und schnell die Polizei die Ordnungsmuster der neuen Machthaber verinnerlicht hatte. Die Bilder sind Dokumente einer Selbstlegitimation, die angesichts des Einmarsches der Nationalsozialisten zeigen sollten, wie sehr die österreichische Polizei auf das Ereignis vorbereitet war. Das hatte gute Gründe. Schon im Februar 1938 heißt es in einem Geheimpapier aus dem Kreis um Heinrich Himmler über das österreichische Sicherheitswesen:

> Die Polizei des heutigen Österreich bietet ein typisches Bild dafür, wie eine Polizeiorganisation nicht aufgebaut sein soll.[7]

Die deutsche Polizei strebte einen massiven Umbau der österreichischen Exekutive an, eine konsequente Zentralisierung und die Verlegung zahlreicher Aufgaben nach Berlin. Die mittlere Führungsebene der Wiener Polizei, die schon seit den frühen Dreißigerjahren des 20. Jahrhunderts stark nationalsozialistisch durchsetzt war, sah nun die Chance, aufzurücken.[8] Bilder, die zeigten, wie deutsche und österreichische Polizisten unmittelbar nach dem „Anschluss" miteinander kooperierten und wie rasch die deutschen Strukturen zumindest auf visueller Ebene bereits übernommen wurden, konnten solche Ambitionen unterstützen.

3. Neuinterpretation der Bilder nach 1945

Es ist bezeichnend für die österreichische Nachkriegsgeschichte und die Übernahme der Opferthese in vielen Institutionen, dass Bilder, die 1938 den Jubel über den „Anschluss" dokumentierten, nach 1945 dazu verwendet wurden, die Unterdrückung durch das „fremde", nationalsozialistische Regime darzustellen. Das gilt auch für die Fotografien der Alben der Wiener Polizei.

[7] Das österreichische Sicherheitswesen und dessen Einbau in die Sicherheitspolizei des Reiches nach einer Eingliederung Österreichs (der Südmark), Der Reichsführer-SS – Der Chef des Sicherheitshauptamtes, o. J. (Februar 1938), Kopie eines Typoskripts, Bundespolizeidirektion Wien, Konvolut Nationalsozialismus.

[8] Franz Schnabl, Harald Seyrl: 133 Jahre Wiener Polizei. Ein reich bebilderter Spaziergang durch die Geschichte der Wiener Polizei. Wien 2002, S. 146.

Mehr als zehn Jahre nach ihrer Herstellung wurden einige Fotografien des Jahres 1938 in einem Jubiläumsbuch herausgebracht. Sie sollten nun die gewaltsame Umformung der Wiener Sicherheitswache durch das „preußische", nationalsozialistische Regime zeigen. Dabei haben die Bildredakteure des Jubiläumsbuches auf den ursprünglichen Entstehungszusammenhang der Bilder keine Rücksicht genommen. So wurde ein Bild von der Abschlussfeier der Schupoausbildung im Prater vom 25. Juni 1938 in der Jubiläumsfestschrift ›80 Jahre Wiener Sicherheitswache‹ aus dem Jahre 1949 uminterpretiert. Das Bild zeigt eine gemeinsame Feier deutscher und österreichischer Polizisten und ist mit den Worten beschrieben „Schlussfeier der Schupoausbildung im Prater". Im Jahre 1949 erhält das Bild den Titel: „Umschulung" nach preußischem Muster.[9] Im begleitenden Text heißt es unter anderem:

> Der inneren Entfremdung gegenüber den eigentlichen Beamtenaufgaben entsprach auch die Ausbildung. Die in die Schutzpolizei übernommenen Sicherheitswachebeamten wurden einer „gründlichen" militärischen Schulung unterzogen. […] Marschieren, Paradieren, Gewehrgriffe klopfen, Schießen mit allen Waffen, […] das alles war ein neues Programm, dessen Bewältigung älteren Beamten schwer genug gefallen sein mochte. […] Auch der Umgangston war völlig geändert und kommißmäßig verschärft worden. Das österreichische „Bitte" wurde als „schlapp" verpönt und hatte einer „zackigen" Kommandosprache Platz gemacht, die schon wegen der verschiedenen deutschen Idiome kaum zu verstehen war. […] Dadurch sollten sich die „ostmärkischen Schlappschwänze", die wie ein Kolonialvolk in der deutschen Volksgemeinschaft behandelt wurden, rascher an den Verkehrston des Dritten Reiches gewöhnen.[10]

Bild und Text bemühen sich, die ursprünglichen Kontexte umzukodieren. Aus dem aktiv um Angleichung und Anerkennung bemühten Wiener Polizisten des Jahres 1938 wird nun der passiv betroffene Wiener Wachebeamte, der ohne eigenes Zutun in die „Misere" hineingezogen worden ist.

[9] Dasselbe Bild wurde auch in der Jubiläumsschrift von 2002 (›133 Jahre Wiener Polizei‹) wieder verwendet, diesmal mit dem Titel: „Stillgestanden" im Prater vor den neuen Herren, Juni 1938.

[10] Karl Springer: 80 Jahre Wiener Sicherheitswache. Wien 1949, S. 107f.

Ein besonders ungewöhnlicher Fall von Neuinterpretation betrifft ein Bild, das deutsche Flieger am Vormittag des 13. März über der Stadt zeigt. Im Fotoalbum 1938 wurde es bezeichnet mit „Deutsche Flieger über Wien“.



Deutsche Flieger über Wien am Morgen des 12. März 1938
© AAC – Archiv der Bundespolizeidirektion Wien

In der Jubiläumsschrift von 1949 wird daraus ein „Bombengeschwader über Wien…“. Es suggeriert dem Leser, dass man es hier mit feindlichen Bombern zu tun hätte, deren Auswirkungen auf einem anderen Bild (dem zerstörten Philipphof hinter der Staatsoper) zu sehen waren. Aus dem bejubelten Flieger wird der „feindliche“ Flieger, aus Bildern der Begeisterung Bilder der Gewalt einer Übermacht. Um die Szene noch dramatischer aussehen zu lassen, hat ein Retuscheur noch einige kleine Flugzeuge ergänzt. Der unbekümmerte Umgang mit dem polizeieigenen Bildmaterial, die geradezu platte Verfälschung von Quellen zeigten nicht nur, wie leichtfertig seitens der Exekutive mit der Vergangenheit umgegangen wurde, sondern auch, wie wenig glaubwürdig man Fotos nach 1945 generell einschätzte.



Bombengeschwader über Wien . . .

Jubiläumsschrift ›80 Jahre Wiener Sicherheitswache‹ 1949, S. 122.
Die 1938 bejubelten deutschen Flieger sollen hier
ein feindliches „Bombengeschwader“ darstellen.
© AAC

Offenbar waren die Bildredakteure des Jubiläumsbuches der Ansicht, dass es gar nicht nötig sei, echte Bilder von Bombengeschwadern über Wien ausfindig zu machen, weil es ausreiche, dass sie „ähnlich“ ausgesehen haben könnten. Die Bilder hatten für sie die Bedeutung von unverbindlichen Illustrationen, von visuellen Metaphern, die erst durch den Text Informationswert erhielten. Und der ist frei formulierbar. Dass die Redakteure damit die Methoden der Publizistik jener NS-Zeit fortsetzten, von der sie sich verbal so demonstrativ abzusetzen versuchen, störte sie wohl ebenso wenig wie ihre Leserinnen und Leser. Fotografien, so die unausgesprochene Übereinkunft, die die Zeit vor 1945 mit jener danach verbindet, sind nicht Quelle, sondern Rohmaterial und nicht historisch, sondern politisch zu interpretieren.

Stefan Schmidl

Hymne und Marsch – Musikalische Signifikanten in der medialen Inszenierung des „Anschlusses“

Zur Gelegenheit von Hitlers 49. Geburtstag am 20. 4. 1938 erlebte im Berliner Ufa-Palast ein Film seine Uraufführung, der zu diesem Zeitpunkt eigentlich schon seit mehr als einem halben Jahr in den Kinos sein sollte:[1] Leni Riefenstahls Dokumentation der Olympischen Spiele von 1936, ›Olympia‹. Dem Dokumentationsteil von ›Olympia‹ ist eine etwa 20-minütige Einleitungssequenz vorangestellt, mit der Riefenstahl die mythischen Urgründe der Spiele audiovisualisieren, den Ritus verstehbar machen wollte. Dieser Prolog setzt sich aus mehreren bildlichen wie musikalischen Ideen zusammen. Die letzte der Ideen ist eine Trickmontage, die eine Brücke vom Mythos zur Gegenwart schlägt. Der Blick wird zu diesem Zweck über stilisierte Vogelperspektiven jener Nationen geführt, die zwischen Griechenland, dem vermeintlichen Hort des Mythischen, und Deutschland, dem nationalsozialistisch beherrschten Austragungsort der Neuen Olympischen Spiele des Jahres 1936, liegen. Es tauchen auf: Bulgarien, Jugoslawien, Ungarn, Österreich und die Tschechoslowakei.

Nun ist es bemerkenswert, dass sich durch den „Anschluss“ die staatlichen Voraussetzungen zum Zeitpunkt der Uraufführung von ›Olympia‹ dramatisch verändert hatten, aber dennoch keine nachträglichen Eingriffe in den Film unternommen wurden. Sicherlich spielte der Zeitdruck dabei eine entscheidende Rolle: Es

[1] Lutz Kinkel: Die Scheinwerferin. Leni Riefenstahl und das »Dritte Reich«. Hamburg, Wien 2002, S. 149.

wäre wohl kaum möglich gewesen, zwischen dem 12. März und dem 20. April 1938 solche Änderungen vorzunehmen, die die Perfektionistin Riefenstahl und ihr Stab verlangt hätten. Nichtsdestoweniger ist die kurze Sequenz, vor allem die Österreich betreffende Passage, im Kontext des „Anschlusses" von Signifikanz. Denn während ein Regisseur wie Hans Weidemann mit den Forderungen des Propagandaministeriums konfrontiert war, in seinen Reichsparteitagfilm von 1936, ›Jahre der Entscheidung‹, erst den „Anschluss", dann den „Tag von München", den Einmarsch in das Sudetenland und schließlich sogar noch die Zerschlagung der „Resttschechei" nachträglich einzubauen – und seinen Film dann doch nicht aufgeführt zu sehen,[2] mag es ›Olympia‹ im April 1938 gelungen sein, mystisches Empfinden zu evozieren. Gerade das Ende der Einleitungssequenz von ›Olympia‹ richtete nämlich eben jenen „Appell an das mystische Gefühl",[3] von dem Wilhelm Reich in seiner Studie über die Psychologie des Faschismus spricht.

So waren allein schon die architektonischen Embleme Wiens, die im ›Olympia‹-Prolog auftauchten (besonders das Denkmal des Prinzen Eugen auf dem Heldenplatz), im April 1938 so sehr mit Gegenwarts-Bedeutung aufgeladen, dass sie zu diesem Zeitpunkt zwangläufig auf den „Anschluss" bezogen werden mussten. Riefenstahl bettete dieses Ensemble aber noch dazu in ein europäisches Makrosystem ein, ließ ihre Zuschauer von oben darauf blicken. Diese Vogelperspektive konnte doppelt verstanden werden: Sie war nicht nur eine Sensation per se, sondern verhieß auch ein Verstehen der großen Zusammenhänge. Bei dieser Strategie handelt es sich, nebenbei gesagt, natürlich um keine genuine Erfindung Riefenstahls. Schon 1529 hat Albrecht Altdorfer in seiner ›Alexanderschlacht‹ solch ein Weltpanorama entworfen, das Karte, Topographie und Geschichte zu einer Gesamtschau synthetisierte. In ›Olympia‹ kamen die Parameter Bewegung und Musik hinzu – entscheidende Instrumente der Euphorisierung und Mythisierung. Erst durch die Bewegung der Trick-

[2] Hans Barkhausen: Die NSDAP als Filmproduzentin. Mit Kurzübersicht: Filme der NSDAP 1927–1945. In: Günter Moltmann, Karl Friedrich Reimers (Hrsg.): Zeitgeschichte im Film- und Tondokument. Göttingen, Zürich, Frankfurt/M. 1970, S. 163.

[3] Wilhelm Reich: Die Massenpsychologie des Faschismus. Köln ^{6}2003, S. 128.

kamera, erst durch die beschleunigende Musik konnte Riefenstahl sicherstellen, dass ihr Weltpanorama gar nicht anders gelesen werden konnte als ein filmischer Tagtraum von Großdeutschland bzw. von großdeutscher Hegemonie.

Österreich kommt in diesem Szenario eine Ausnahmestellung zu. Wird Wien erreicht, schlägt die Filmmusik Herbert Windts deutlich andere Töne an. Basierte sie zuvor auf Variationen des 8-tönigen Grundmotivs des Films, so ist es an dieser Stelle ein pendelnder, pentatonischer Abschnitt, der die Szene mit einer anderen Stelle des ›Olympia‹-Prologs verzahnt, nämlich mit jener des antiken Reigens. Die Reigen-Sequenz ist das „weibliche" Pendant der „männlichen" Kampfspielszenen, auf die sie unmittelbar folgt. Dass nun bei Wien diese Musik wieder aufgegriffen wird, zeigt, welche Rolle Riefenstahl Österreich in ihrer großdeutschen Allmachtsphantasie zuwies: eine anmutig-weibliche.

Kaum lässt sich der ›Olympia‹-Prolog mit dem hauptsächlichen audiovisuellen Medium des „Anschlusses", der erst kürzlich wissenschaftlich erschlossenen ›Ostmark-Wochenschau‹,[4] vergleichen. Hier fand der zu höherer Euphorie bereite Zuschauer des März/April 1938 zwar ebenfalls ein Kaleidoskop an Eindrücken vor, aber bei weitem keine ästhetisierte Politik, kein Weltpanorama. Tatsächlich ging nicht nur dem medialen Hitler-Bild des „Anschlusses" unerklärlicherweise jene „totale" Inszenierung ab, die für die realen Großkundgebungen des Nationalsozialismus so bezeichnend war. Bei der filmischen Dokumentation der Rituale des „Anschlusses" wurde zwar das Moment der Gleichschaltung betont, indem man beinahe ausschließlich Märsche als musikalische Elemente einsetzte, die Nach-Inszenierung legte darüber hinaus allerdings weder Wert auf schlüssige Montagen noch auf eine überlegte Blick- bzw. Hörführung. So ist die erklingende Musik – keine neu komponierten oder neu arrangierten Stücke – kaum mehr als ein rhythmisches Fundament, wirken die Sichtwinkel in der ›Ostmark-Wochenschau‹ eher zufällig. Generell führt die ›Ostmark-Wochenschau‹ keine disziplinierte, zum Ornament gewordene Masse vor.

[4] Hrvoje Miloslavic (Hrsg.): Die Ostmark-Wochenschau. Ein Propagandamedium des Nationalsozialismus. Wien 2008.

Angesichts einiger weniger dennoch artifizieller Augenblicke muss daher fast von Zufälligkeiten gesprochen werden: Da ist etwa die Ansicht eines reichsdeutschen Fliegerverbandes vor der Linzer Pestsäule – eine Einstellung, die den österreichischen Katholizismus mit dem „Anschluss" verbindet und durch den visuellen Aufruf dieser Tradition den Nationalsozialismus sakralisiert (oder auch die Ablöse des Katholischen durch den Nationalsozialismus bedeutet). Oder da ist der „authentische" Klang der begeisterten, die Vorbeifahrt Hitlers bejubelnden Menschenmasse, der auffällig lange eingesetzt wird und nach einer Weile zum Rauschen gerät. Wie um diesen überlangen Moment des Unkontrollierten, Diffusen in eine disziplinierende Form zu überführen, setzt sehr knapp vor Schluss dieser Wochenschau noch ein Marsch ein.

Die pragmatische Machart der ›Ostmark-Wochenschau‹, das Unberechnete ihres visuellen wie musikalischen Designs wird hinsichtlich späterer Wochenschauen des nationalsozialistischen Propagandaapparats umso deutlicher. Im Gegensatz zur filmischen Dokumentation des „Anschlusses" orientierten sich diese nämlich sehr dezidiert am Repräsentationsmodell von Riefenstahls ›Triumph des Willens‹. Das zeigt eine der bekanntesten Weltkriegs-Wochenschauen aus dem Juli 1940: Hitler ist hier auf dem Zenit seiner Karriere. Nach dem Sieg über Frankreich fährt er durch ein menschengeleertes Paris. Wieder ist Hitler im stummen Dialog mit der Architektur einer Stadt. Die Kamera ist wie in ›Triumph des Willens‹ hinter Hitler, aber nicht mehr so dicht. Er ist vielmehr dem unmittelbaren Erleben, dem unmittelbaren Blick entrückt. Teilweise suggerieren die Aufnahmen aber auch Hitlers Blick: Der Zuschauer erlebte – ganz anders als in der ›Ostmark-Wochenschau‹ – das Einverleibte aus der Sicht des Eroberers, konnte sich mit ihm identifizieren.

Hitlers Fahrt wird hier durch Musik begleitet, die sehr deutlich auf Anton Bruckner rekurriert. Die Anleihe geschah wohl nicht zufällig: Hitler war beim Einzug der Büste des Komponisten in die deutsche Ruhmeshalle Walhalla im Juni 1937 zugegen gewesen.[5] Diese Konstellation wird nun umgekehrt: Nun ist Bruckner

[5] Bryan Gilliam: The annexation of Anton Bruckner: Nazi revisionism and the politics of appropriation. In: Timothy L. Jackson, Paul Hawkshaw (Hrsg.): Bruckner studies. Cambridge 1997, S. 72.

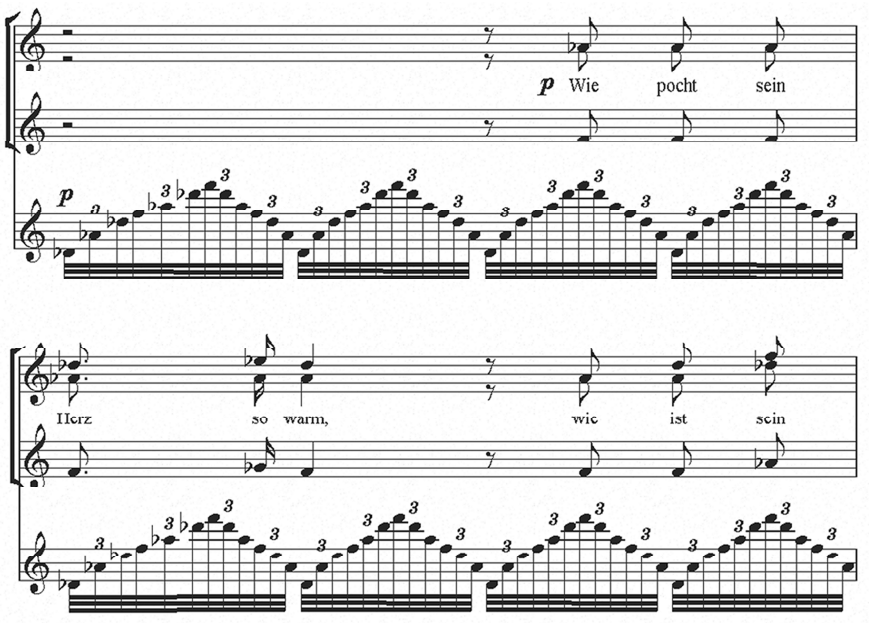
symbolisch bei der Mythisierung Hitlers zugegen, durch die dieser mit den Mythen der Geschichte und der Stadt gewissermaßen in eine *sacra conversazione* tritt. Die *communitas* des gläubigen Volkes, in der ›Ostmark-Wochenschau‹ noch hauptsächliches visuelles und akustisches Element, hat darin keinen Platz mehr. Es sind nur mehr „Apostel" wie Albert Speer und Arno Breker, die Hitler in der Anschauung des Eiffelturms flankieren.

Die ausgefeilte Blick-Regie der späteren ›Deutschen Wochenschau‹ machte sich auch die US-amerikanische Propaganda zunutze. Sie behielt das Spiel mit der Perspektive Hitlers bei. Ein Beispiel aus dem Jahre 1942 ist die Einleitungssequenz der Screwball-Comedy ›Once Upon A Honeymoon‹ von Leo McCarey, eine von wenigen komödiantischen Bearbeitungen des „Anschlusses". Vor einem sturmbewölkten Hintergrund sieht man einen „timetable by A. Hitler", gemäß dem – eine Uhr, die statt Zeigern ein Hakenkreuz besitzt, zeigt es an – die Zeit für den „Anschluss" gekommen ist. Mit „Vienna 1938" untertitelt sieht man anschließend eine Stadtvedute Wiens, dazu erklingt, bedroht von einem entgegenstehenden Bassfundament, ›Wiener Blut‹ von Johann Strauß, eine von mehreren sogenannten „heimlichen" Landeshymnen Wiens. Es ist Hitlers Perspektive, die dem Betrachter hier selbstverständlich keine Euphorie, sondern kalkulierte Schauer einjagen soll.

Zurück zum „Anschluss". Wie vorhin bemerkt, nahm die ›Ostmark-Wochenschau‹ im März/April 1938 von fortgeschrittenen Sakralisierungen, wie sie dann die ›Deutsche Wochenschau‹ betrieb, noch Abstand. Anderenorts gestaltete man sie dafür umso prägnanter, wenn auch in einer Form, die kaum große Resonanz nach sich zog. So schrieb der in Braunau/Inn geborene Komponist Josef Reiter anlässlich des „Anschlusses" einen ›Festgesang an den Führer des deutschen Volkes‹ für Soli, Chor und Orchester. Ein „Chor der Genien des Friedens und der Arbeit" fungiert darin als pseudo-sakrales Rondothema, das Chöre von Bauern, Werkern, Forschern, Gelehrten und Künstlern miteinander verbindet. Der Text dazu lautet: „Wie pocht sein Herz so warm! Wie ist sein Sinn so mild!"[6] Diese Lyrik ließ Reiter von Harfen umspülen,

[6] Josef Reiter: Festgesang an den Führer des deutschen Volkes. Kantate für Bariton-Solo, Männerchor, Frauenchor, gemischten Chor, großes Orchester und Orgel (ad lib.). Dichtung von Stephan Milow. Klavierauszug mit Text. Wien 1938, S. 2.

gleichermaßen in der Tradition populärer Himmelsmusik und der messianischen Propagierung Hitlers.[7]



Josef Reiter: ›Festgesang an den Führer des deutschen Volkes‹ (1938): „Chor der Genien des Friedens und der Arbeit“

Zwar tauchte der überzeugte Nationalsozialist Reiter als einziger Komponist in der ›Ostmark-Wochenschau‹ auf,[8] seine Werke – angefangen von einer Hitler gewidmeten ›Goethe-Symphonie‹ – waren jedoch eher Notlösungen, auf die in Ermangelung geeigneterer, ausgefeilterer musikalischer Erzeugnisse zurückgegriffen wurde. Womit ich bei jenem Konvolut an Kompositionen außerhalb eines filmischen Rahmens angelangt bin, die geradewegs auf die Ereignisse des März/April 1938 Bezug nahmen. Diese Werke sind entweder Märsche oder Hymnen – mit einem eindeutigen Gewicht auf Hymnen: Zählte das Hymnische seit der „Machtergreifung“ 1933 zu den wesentlichen Paradigmen des Musikschaffens unter dem Nationalsozialismus (man denke etwa an Richard

7 Ian Kershaw: Der Hitler-Mythos. Führerkult und Volksmeinung. München 1999, S. 134f.

8 Guido Altendorf, Matthias Struch: Die Ostmark-Wochenschau. Eine Wochenschau als Überläufer. In: Hrvoje Miloslavic (Hrsg.): Die Ostmark-Wochenschau. Ein Propagandamedium des Nationalsozialismus. Wien 2008, S. 195–198.

Strauss' ›Olympische Hymne‹ von 1936 oder an Heinz Schuberts ›Hymnisches Konzert‹ von 1937), so kulminierte 1938 die Hymnenproduktion geradezu – und zwar sowohl von reichsdeutscher als auch von österreichischer Seite.

Die sozusagen „offiziellste" dieser Hymnen war Hans-Otto Borgmanns ›Großdeutsche Hymne‹: „Großdeutschland bist du genannt". Borgmann war bereits 1933 mit seinem Lied ›Vorwärts, vorwärts!‹ aus dem Film ›Hitlerjunge Quex‹ hervorgetreten, das zum HJ-Lied par excellence avancierte. Die ›Großdeutsche Hymne‹ war ein noch ehrgeizigeres Unterfangen, mit ihr wollte Borgmann den Erfolg seiner HJ-Hymne zweifellos noch übertreffen. Zur ›Großdeutschen Hymne‹ findet sich in Goebbels' Tagebüchern folgender Eintrag vom 24. März 1938: „Schirach hat eine neue Hymne, komponiert von Bergmann [sic!], gedichtet. Ich lasse sie mir vorsingen. Sie ist ausgezeichnet und wird gleich propagiert werden."[9] Baldur von Schirachs Text entspricht Borgmanns Komposition, die deutlich in der Tradition des protestantischen Chorals steht und auf diese Weise weit weniger schwärmerisch als Josef Reiters ›Festgesang‹ die musikalische Sakralisierung Hitlers betreibt. Borgmanns Strategie war funktional und subtil zugleich – und wurde vermutlich eben aus diesen Gründen von Goebbels gutgeheißen.

Ähnlich wie Borgmann verfuhren auch Josef Tomandl in seinem ›Großdeutschland-Lied‹, „geschrieben am Tag der Befreiung Österreichs, 12. III. 1938"[10] oder Otto Schneider in seinem ›Hymnus auf Großdeutschland‹. Bei letzterem Werk handelt es sich um eine ausgedehnte Komposition nach einem Text von Hans Gietdisch. Die „neue Zeit", die im Zentrum des ›Hymnus‹ besungen wird, ist aber wie die ›Großdeutsche Hymne‹ Borgmanns als Choral gearbeitet. Im Gegensatz zu Borgmann erscheint Schneiders Konzept noch simpler: Weder finden sich hier rhythmische Subgliederungen noch besondere harmonische Finessen.

Weitaus dynamischer und artifizieller ist die ›Ostmark-Hymne‹ von Richard Maux, der dieser Komposition offenbar soviel Bedeutung beigemessen hat, dass er ihr sogar eine eigene Opusnummer, 28, zuwies. Maux' offen-

[9] Elke Fröhlich (Hrsg.): Die Tagebücher von Joseph Goebbels. Teil I: Aufzeichnungen 1923–1941, Band 5: Dezember 1937 bis Juli 1938, München 2000, S. 227.

[10] Josef Tomandl: Großdeutschland. Wien 1938, S. 1.

sichtliche Absicht war es, in seiner Hymne mittels einer an Grieg ausgerichteten Harmonik eher auf das „Nordische“ zu rekurrieren als auf sakralmusikalische Vorbilder.

Eine Komposition, deren dokumentarischer Wert durch ein Weltpanorama-Titelblatt bereichert wird, ist Erwin Komauers ›Großdeutschland ungeteilt und frei‹. In einem Dreischritt – „Land Kärnten ungeteilt und frei“, „Heimat ungeteilt und frei“, schließlich „Groß-Deutschland ungeteilt und frei“ – zelebriert Komauer den „Anschluss“ aus einer spezifisch kärntnerischen Perspektive. Soweit einige signifikante Beispiele aus der überreichen Hymnen-Produktion während des „Anschlusses“.

Resümee

Hymne und Marsch sind Instrumente der Disziplinierung bzw. Euphorisierung von Massen. Sie waren als gewissermaßen kleinste gemeinsame auditive Entsprechung der Mythisierungs-, Ästhetisierungs- und Ritualisierungsintentionen nationalsozialistischer Herrschaft jene musikalischen Signifikanten, die den audiovisuellen „Anschluss“ bestimmten.

War die ›Ostmark-Wochenschau‹ musikalisch von Märschen dominiert, die besonders das Moment der Gleichschaltung Österreichs mit dem nationalsozialistischen Deutschland vorstellen sollten, so wurde die Mythisierung Hitlers während des „Anschlusses“ vor allem durch eine unmittelbare, oft privat initiierte Produktion von Hymnen vorangetrieben, deren Qualität allerdings stark variierte und nur in wenigen Fällen auch vom Propagandaministerium gebilligt wurde.

Die Frage, ob sich mit dem „Anschluss“ auch die medialen Wahrnehmungskonventionen breiter Bevölkerungsschichten in Österreich änderten, lässt sich schwer beantworten. Ohne Zweifel waren die Medien des Ständestaates jenen des Nationalsozialismus in Hinsicht auf ihre generelle Inszenierungskompetenz unterlegen. Andererseits überrascht in diesem Zusammenhang, dass die filmische Nachinszenierung der Ereignisse des März/April 1938 durch das hauptsächliche audiovisuelle Medium der Propagierung des „Anschlusses“, die ›Ostmark-Wochenschau‹, gerade nicht jene „totale“ Inszenierung anwendete, die prinzipiell die Rituale des Nationalsozialismus kennzeichnete.

Werner Telesko

Der „Anschluss“ Österreichs und die Tradition der „Reichsidee“

In den folgenden Überlegungen soll die Instrumentalisierung der unterschiedlichen Formen der „Reichsidee“ im Kontext des „Anschlusses“ Österreichs an das Deutsche Reich beleuchtet werden.[1] Im Zentrum stehen

[1] Ausgeblendet wird hier aus Platzgründen eine umfassende Problematisierung der „Reichsidee“ im Rahmen des Nationalsozialismus, die bereits in der zeitgenössischen Diskussion ein zentrales Thema bildete, vgl. Karl der Große oder Charlemagne? Acht Antworten deutscher Geschichtsforscher, Berlin 1935; grundlegend zur „Reichsidee“ im Nationalsozialismus: Wilhelm Mommsen: Zur Bedeutung des Reichsgedankens. In: Historische Zeitschrift 174 (1952), H. 2, S. 385–415; Jean F. Neurohr: Der Mythos vom Dritten Reich. Zur Geistesgeschichte des Nationalsozialismus. Stuttgart 1957; Karl Ferdinand Werner: Das NS-Geschichtsbild und die deutsche Geschichtswissenschaft. Stuttgart, Berlin, Köln, Mainz⁄R. 1967; Hans Ulrich Thamer: Mittelalterliche Reichs- und Königstraditionen in den Geschichtsbildern der NS-Zeit. In: Mario Kramp (Hrsg.): Krönungen. Könige in Aachen – Geschichte und Mythos, Aachen (Bd. 2). Mainz⁄R. 2000, S. 829–837; Hans Ulrich Thamer: Das Heilige Römische Reich als politisches Argument im 19. und 20. Jahrhundert. In: Heinz Schilling, Werner Heun, Jutta Götzmann (Hrsg.): Heiliges Römisches Reich Deutscher Nation. Altes Reich und neue Staaten 1495 bis 1806, Essays. Dresden 2006, S. 383–395, hier S. 394.
Den Rahmen des vorliegenden Beitrags sprengt auch eine neuerliche Problematisierung des Begriffs „Reichsstil“, wie ihn Hans Sedlmayr im Jahr des „Anschlusses“ [!] Österreich an „Großdeutschland“ in die Forschung einführte. Sedlmayr verstand den „Reichsstil“ in höchst problematischer Weise als Produkt einer bestimmenden historischen Situation (das wieder erstarkte Österreichs nach der Befreiung Wiens 1683 mit seinem Anspruch auf die universelle Monarchie), welche die Innovationen des römischen Hochbarock in eine eigene, für Deutschland vor-

die Reden Hitlers sowie Publikationen, Fotos und Medaillen, die im Jahr 1938 angefertigt wurden. Nicht ausschließlich reflektieren letztere Spezifika der tagespolitischen Situation, vielmehr ist davon auszugehen, dass durch die Darstellungen in den verschiedenen Medien auch eine historische Realität *sui generis* propagiert und hergestellt werden sollte. Nicht ohne Grund besitzen wegen der außenpolitischen Entwicklungen die Jahre 1938 und 1939 vom „Anschluss" Österreichs bis zur Errichtung des Protektorates eine besondere Bedeutung für die Problematisierung der „Reichsidee":



Eisengussmedaille „Das Heilige Deutsche Reich" 1938[2]
© www.coinarchives.com

bildliche und verbindliche Sprache übersetzt habe; vgl. Hans Sedlmayr: Die politische Bedeutung des Deutschen Barock. Der Reichsstil. In: Wilhelm Bauer (Hrsg.): Gesamtdeutsche Vergangenheit. Festgabe für Heinrich Ritter von Srbik zum 60. Geburtstag am 10. November 1938. München 1938, S. 126–140; dazu neuerdings: Meinrad von Engelberg: Reichsstil, Kaiserstil, „Teutscher Gusto"? Zur „politischen Bedeutung des deutschen Barock". In: Schilling [Anm. 1], S. 289–300 (mit Lit.).

[2] http://www.coinarchives.com/w/lotviewer.php?LotID=508360&AucID=369&Lot=3614 (20. 1. 2009).

Betrachtet man eine Eisengussmedaille des Jahres 1938, „Das Heilige Deutsche Reich“, die am Avers die thronende „Germania“ zwischen zwei Adlern mit Hakenkreuzschilden zeigt, so wird klar, dass hier – unter Rezeption des Typus des mittelalterlichen „Majestätssiegels“ mit frontal thronender *Majestas* des Herrschers – auf die Tradition des *Sacrum Imperium* angespielt wird: Die *Germania*, an sich die geläufige Personifikation für das zweite Deutsche Kaiserreich, steht nun pars pro toto für ein Imperium, dessen Name das Adjektiv „heilige“ enthält und mit dem nur die Propagierung des Pluralismus verschiedener Herrschaften gemeint sein kann, da auch der Revers die Wappen der deutschen Länder einschließlich Österreichs vor ihrer Zerschlagung in die „Reichsgaue“ (im April 1939) darstellt.[3] Die beiden Adler vertreten ebenfalls das *Sacrum Imperium* und verweisen zudem auf die römisch inspirierten Legionsadler des „Dritten Reiches“.



Medaille anlässlich des Sieges über Frankreich 1940 von Karl Goetz[4]

Den europäischen Anspruch des Imperiums Hitlers veranschaulicht – ebenfalls unter dezidiertem Bezug auf die geschichtliche Tradition – auch eine nach dem Sieg über Frankreich angefertigte Medaille aus dem Jahr 1940, die dieses Jahr den schicksalhaften Zäsuren 936 und 1871, also den Gründungsdaten der beiden ersten

[3] Vgl. Gerhard Botz: Nationalsozialismus in Wien. Machtübernahme und Herrschaftssicherung 1938/39. Buchloe ^{3}1988, S. 17.

[4] Karl Goetz Medaillon, Nr. K-578, Henry Scott Goodman, Photographer, Prineville, Oregon/USA.

Reiche, hinzufügt. Der entsprechende Sinn ist offenkundig: Das nun konstituierte Reich sollte als jüngster Spross der deutschen Eiche gelesen werden, die wiederum als unverwüstliche Naturmetapher für alle deutschen Reichsbildungen fungiert.

Auf die Habsburgermonarchie bezog sich Hitler hingegen bestenfalls in symbolischer Weise. Im Wiener Belvedere des Prinzen Eugen wurden am 2. November 1938 der erste Wiener Schiedsspruch und am 30. August 1940 der zweite Schiedsspruch verkündet, die jeweils Gebietsgewinne für Ungarn darstellten. Bei der Aufnahme von Ungarn, Bulgarien und Rumänien in den Dreimächtepakt (1940/1941) war Hitler im Wiener Belvedere sogar selbst anwesend: „Der neue Kaiser ordnet von Wien aus den alten Raum der Donaumonarchie neu." (Friedrich Heer)[5]. Just zum symbolischen Datum des Geburtstagsjubiläums Kaiser Franz Josephs am 18. August 1942 veröffentlichte Hitler einen Erlass über städtebauliche Maßnahmen im „Reichsgau Wien"[6].

Die gegenwärtige historische Forschung konstatiert, dass der Reichsbegriff in Hitlers Denken erst nach der „Machtergreifung" im Jahr 1933 einen hohen Stellenwert einnahm, doch scheinen für den Diktator weder das erste, das „Heilige Römische Reich", noch das zweite deutsche Kaiserreich konkrete Vorbildfunktionen für seine eigenen Bestrebungen und Ziele besessen zu haben[7]. Die historischen Projektionsflächen Hitlerscher Reichsmystik waren vielmehr das Römische und das Britische Weltreich[8]. Vor dem Hintergrund dieser Betonung des altrömischen Reiches wurden die historischen Ausprägungen der Reichsidee der Deutschen im Mittelalter von Hitler trotz mancher lobender Be-

5 Friedrich Heer: Der Glaube des Adolf Hitler. Anatomie einer politischen Religiosität. Wien ²1998, S. 345.

6 Heer [Anm. 5], S. 421; „Erlass über städtebauliche Maßnahmen im Reichsgau Wien", Reichsgesetzblatt 1942, Teil I, S. 535.

7 Frank-Lothar Kroll: Mythos und Utopie im Nationalsozialismus. In: Thomas Stamm-Kuhlmann, Jürgen Elvert, Birgit Aschmann u. a. (Hrsg.): Geschichtsbilder. Festschrift für Michael Salewski zum 65. Geburtstag (Historische Mitteilungen im Auftrag der Ranke-Gesellschaft 47). Wiesbaden 2003, S. 259–268, hier S. 263.

8 Kroll, Mythos und Utopie [Anm. 7], S. 263; Frank-Lothar Kroll: Utopie als Ideologie. Geschichtsdenken und politisches Handeln im Dritten Reich. Paderborn, München, Wien, Zürich 1998, S. 76–79; Gordon Wolnik: Mittelalter und NS-Propaganda. Mittelalterbilder in den Print-, Ton- und Bildmedien des Dritten Reiches (Geschichte 60). Münster/W. 2004, S. 67.

merkung[9] eher mit Geringschätzung behandelt, indem ihm das Alte Reich als „Abglanz altrömischer Staatenbildungen“[10] oder als „wundervoller Zauber“[11] sehnsuchtsvoll verklärter Reminiszenz galt, das zweite deutsche Reich hingegen als Missgeburt bzw. Ergebnis der Abfolge versäumter Gelegenheiten[12]. Die von ihm anlässlich seiner Rede zum 1. Mai 1938 beschworenen „Grenzen unseres heiligen Reiches“[13] könnten somit – jenseits einer konkreten historischen Interpretation des verwendeten Adjektivs – auch die Unantastbarkeit des Imperiums schlechthin signalisieren. Zu bedenken ist in diesem Zusammenhang auch die Instrumentalisierung des Reichsmythos durch die reichskatholische Bewegung der Dreißigerjahre des 20. Jahrhunderts, besonders durch Gertrud von le Fort, Reinhold Schneider und Werner Bergengruen. In Österreich ist im Rahmen der Propagierung der „Reichsromantik“ vor allem die Wochenschrift ›Das Neue Reich‹, deren Beiträge ab 1918 auf eine Restauration der Donaumonarchie sowie die Kontinuität des Kaiser- und Herrscherbegriffs zielten, als führend anzusehen[14]. Im Gegensatz zu den Nationalsozialisten propagierte man allerdings in diesem Kreis ein Staatengebilde ohne „Anschluss“ an Deutschland, bestehend aus dem Heiligen Römischen Reich und ergänzt durch die gesamten österreichisch-ungarischen Kronländer[15].

Vor der Folie der Vision seines „Germanischen Reiches“ betrachtet suchte Hitler die historischen Vorgänger aus der Geschichte ganz offensichtlich als

[9] Kroll, Utopie als Ideologie [Anm. 8], S. 79.
[10] Zitiert nach Kroll, Utopie als Ideologie [Anm. 8], S. 80; Kroll, Mythos und Utopie [Anm. 7], S. 264.
[11] Zitiert nach Kroll, Utopie als Ideologie [Anm. 8], S. 79. Für Alfred Rosenberg stellte das „Dritte Reich“ sogar den Sieg jener Ideologie dar, die gegen den „Universalismus“ des ersten Reiches aufgetreten sei [!], vgl. Kroll, Utopie als Ideologie [Anm. 8], S. 149; Wolnik [Anm. 8], S. 68.
[12] Kroll, Utopie als Ideologie [Anm. 8], S. 81.
[13] Zitiert nach Hans Petschar: Anschluss. „Ich hole Euch heim“. Der „Anschluss“ Österreichs an das Deutsche Reich. Fotografie und Wochenschau im Dienst der NS-Propaganda. Eine Bildchronologie. Wien 2008, S. 163.
[14] Peter Karoshi: Die Erinnerung an das Reich der Habsburger in erster Republik und dem ständestaatlichen Österreich. Ein „Ort des Gedächtnisses“, Diplomarbeit (masch.). Universität Graz 2000, S. 85–93.
[15] Karoshi [Anm. 14], S. 90.

pejorativ gefärbte „Gegen-Bilder“[16] herabzumindern. Zwar verglich sich der Diktator gerne mit den ewig reisenden Kaisern des Heiligen Römischen Reiches[17], jedoch ohne konkrete historische oder personelle Konnexe herzustellen. Obwohl die beiden deutschen Reiche bei Hitler demgemäß als „[…] politisch ‚blinder' Mythos ohne aktivierbare Anknüpfungspunkte und Mobilisierungspotenziale aus den Traditionsbeständen der deutschen Geschichte“[18] erscheinen, somit bei Hitlers Reichsideologie kein „Gründungsmythos“, sondern vielmehr ein „Neuschöpfungsmythos“[19] vorzuliegen scheint, ist die nun im Folgenden im Zentrum stehende Fragestellung berechtigt, ob dies auch für schriftliche und visuelle Propagandazeugnisse bei konkreten historischen Anlässen gelten kann: Es stellt sich somit das Problem, ob die etwa in der Medaille von 1940 anschaulich propagierte gemeinsame Wurzel aller Reiche dazu führte, dass das Jahr 1938 als Datum des „Anschlusses“ zu einer Wiederbelebung des Reichsgedankens, welchen Imperiums auch immer, in Wort und Bild führte. Es sind bei der Behandlung dieser Frage auch immer mehrere „Reiche“ zu bedenken, an die grundsätzlich angeknüpft werden konnte – das erste (Heilige Römische Reich Deutscher Nation), das zweite Deutsche Kaiserreich, das Preußische Königreich (ab 1701) und das Kaisertum Österreich (ab 1804). Die Propagandareise Hitlers im März und April 1938 begann daher nicht ohne Hintersinn im Königsberger Schloss (25. März), Ort der ersten preußischen Krönung (1701), und endete in Wien (9. April).

Jeder dezidierte Bezug auf Habsburg war allerdings durch den damit verbundenen Geruch der Reaktion versperrt, wie bereits ein Wiener Plakat vom Oktober 1932, das vor der „Habsburger Reaktion“ warnte, demonstriert.[20] Die Benennung des militärischen Eingreifens in Österreich mit dem Decknamen „Sonderfall Otto“ (als Anspielung auf Otto von Habsburg) und die Inhaftierung der Söhne des Thronfolgers Erzherzog Franz Ferdinand zeigen diese Feindschaft Hitlers Habsburg gegenüber

16 Kroll, Utopie als Ideologie [Anm. 8], S. 81.
17 Heer [Anm. 5], S. 319.
18 Kroll, Mythos und Utopie [Anm. 7], S. 264.
19 Kroll, Mythos und Utopie [Anm. 7], S. 264.
20 Wien, Österreichische Nationalbibliothek, Flugblätter-, Plakate- und Exlibrissammlung, Nr. 16317311.

sehr deutlich.[21] Wenn Arthur Seyss-Inquart in seiner Ansprache am 15. März 1938 die Wiener Hofburg als Ort des Geschehens unmittelbar ins Spiel brachte, dann wird damit – unter Vermeidung des direkten Bezugs auf die Habsburgertradition – vor allem der Sitz des Oberhauptes des *Sacrum Imperium* aktualisiert:

> Dem deutschen Volk und der ganzen Welt verkünde ich, daß Adolf Hitler als Führer und Reichskanzler zur Stunde in die Burg der alten Reichshauptstadt, der Hüterin der Krone des Reiches, eingezogen ist. […] Die Ostmark ist heimgekehrt. Das Reich ist wiedererstanden. Das volksdeutsche Reich ist geschaffen![22]

Jede detaillierte Analyse des Reichsgedankens in Zusammenhang mit dem „Anschluss“ muss von den ab dem Jahr 1938 gehaltenen Ansprachen Hitlers ausgehen. Bei näherer Betrachtung werden mehrere Interpretationsebenen des Begriffs des „Reiches“ transparent. In der bekannten „Befreiungs-Kundgebung“ am 15. März 1938 greift Hitler auf die mittelalterliche Geschichte Österreichs und die „Ostmark“ der Babenberger (976) zurück:

> Ich proklamiere nunmehr für dieses Land seine neue Mission. Sie entspricht dem Gebot, das einst die deutschen Siedler des Altreiches hierher gerufen hat. Die älteste Ostmark des deutschen Volkes soll von jetzt ab damit das jüngste Bollwerk der deutschen Nation und damit des Deutschen Reiches sein.[23]

Eigenartig ist hier, wie sich der sprachliche Synkretismus mit einer mehrfachen Konnotation von Begriffen, die jeweils auf eine Aktualisierung der Reichssymbolik zielen, paart: Der Begriff „Proklamation“ ruft einerseits die Proklamationen der Kaiser des alten Reiches sowie jene des Jahres 1871 im „Spiegelsaal“ des Schlosses von Versailles ins Gedächtnis, während der Terminus „Mission“ nicht nur die zukünftige historische

[21] Heer [Anm. 5], S. 356.

[22] http://www.doew.at/thema/thema_alt/wuv/maerz38/heldenplatz.html (Nr. 122) (20. 1. 2009). In der zeitgenössischen nationalsozialistischen Literatur wird Seyss-Inquarts Rede damit charakterisiert, dass die Rede des Reichsstatthalters „der Würde des Ortes und der Weihe der Stunde“ gerecht geworden wäre, vgl. Max Hildebert Boehm: Deutschösterreichs Wanderschaft und Heimkehr. Essen 1939, S. 234.

[23] Max Domarus: Hitler. Reden und Proklamationen 1932–1945. Kommentiert von einem deutschen Zeitgenossen (Bd. 1). München 1965, S. 823.

(und quasi-apostolische) Aufgabe an sich bezeichnet, sondern bewusst der mittelalterlichen Ostkolonisation und Landnahme entnommen ist, die wiederum unmittelbar mit der beanspruchten geschichtlichen Legitimation, nämlich der Funktion Österreichs als Ostmark und „Bollwerk" des Reiches, gekoppelt wird. Auf diesem Weg wird das am Beginn der Ausführungen in Erinnerung gerufene Heilige Römische Reich unmittelbar mit dem gegenwärtig existierenden Deutschen Reich identifiziert – das hier zu konstatierende „Übereinanderschieben" von erstem und drittem Deutschen Reich paart sich gleichsam mit einer angeblich identischen Funktion der Ostmark im ersten und „Dritten Reich".

Was hier scheinbar eine konkrete politische Aussage erlaubt, nämlich eine Aktualisierung der Symbolik des Heiligen Römischen Reiches, wird vor dem Hintergrund der Rede Hitlers am 3. April 1938 in Graz anlässlich der Propaganda zur Volksabstimmung mit einer anderen historischen Bedeutungsdimension unterlegt: Im Rahmen seiner Rekapitulation der Vorgänge vor dem „Anschluss" Österreichs sagte Hitler:

> Das Lied, das ich in meiner Jugend oft selber gläubigen Herzens gesungen habe, wurde Wirklichkeit: Der Sturm brach los, das Volk stand auf! – Und an diesem Tage hat Deutschösterreich seine wahre Mission nun bekommen: Bollwerk und Stützpunkt des Deutschen Reiches zu sein, Ostmark der Germanen![24]

„Mission", „Ostmark" und „Bollwerk" sind bekannte und aus der Wiener Rede Hitlers entlehnte Begriffe. In der Interpolation von Theodor Körners bekanntem Kriegsaufruf aus dem Jahr 1813 gegen Napoleon („Volk steh auf und Sturm brich los") wird aber ein anderer Mythos bemüht, jener des Aufrufes zur Vernichtung des französischen Feindes im Kontext der „Befreiungskriege" gegen Napoleon. Joseph Goebbels wird diese Formulierung Körners am Schluss seiner berühmten Sportpalast-Rede zum „totalen Krieg" vom 18. Februar 1943 in leicht veränderter Weise wieder verwenden. Nur im Kontext dieser Instrumentalisierung der Befreiungskriege ist auch die Feier für den von den Franzosen am 26. August 1806 hingerichteten Buchhändler Johann Philipp Palm vom August 1938 in Braunau, der Heimatstadt [!] Hitlers, zu verstehen. Der historische Imperativ „Volk

[24] Domarus [Anm. 23], S. 843.

steh auf und Sturm brich los“ verwandelte sich allerdings in der Grazer Rede Hitlers in die Faktizität des Präteritums: Preußisch-deutsche Geschichte hat sich demnach bereits hier und jetzt erfüllt. Aus dem Auftrag zur geschichtlichen Mission in der Wiener Rede ist nun in Graz die bereits realisierte Historie im Zeichen des Mythos Preußen geworden. Die Aktualisierung einer konkreten Form des Reichsgedankens nimmt dergestalt eine immer undeutlichere und weniger präzise Färbung an, bis sie sich in der Wahlrede Hitlers im Salzburger Festspielhaus vom 6. April 1938 gänzlich in den Biblizismus des berühmten Prologs aus dem Johannesevangelium verwandelt, den Hitler dazu missbraucht, um den Vollzug der Reichsbildung an die überhistorisch-völkische Kraft zu binden: „Im Anfang stand das Volk, war das Volk, und dann erst kam das Reich!“[25] Mit dieser Ausrichtung knüpft Hitler letztlich an eine Passage seiner Linzer Rede vom 12. März 1938 an, deren sprachliche Eigenart häufig bemerkt wurde und wo es – an die Österreicher gerichtet – heißt:

> Ich weiß nicht, an welchem Tage Ihr gerufen werdet, ich hoffe, es ist kein ferner. Dann habt Ihr einzustehen mit Eurem eigenen Bekenntnis.[26]

Das Faktum, dass zum Zeitpunkt dieser Rede die Art der Vereinigung Österreichs mit dem Reich staatsrechtlich noch nicht fixiert war, fand wiederum Ausdruck in einem Biblizismus, der diese Zeit des „Wartens“ auf eine entsprechende Entscheidung mit dem Ausblick auf christliche Eschatologie sowie den Imperativen von Zeugenschaft und Wachsamkeit verkürzte, ist doch bei Mt 24, 36 und Mk 13, 32 im Kontext der Mahnung auf das Ende zu lesen: „Doch jenen Tag und jene Stunde kennt niemand, auch nicht die Engel im Himmel, nicht einmal der Sohn, sondern nur der Vater.“

[25] Domarus [Anm. 23], S. 845.

[26] Domarus [Anm. 23], S. 818; vgl. Ian Kershaw: Hitler 1936–1945. Stuttgart 2000, S. 127. Die Verwendung biblischer Formeln ist auch in Gedichten zum „Anschluss“ häufig nachweisbar. So greift Gertrud Fussenegger in ihrem Gedicht ›Stimme der Ostmark. 12. März 1938‹ (Heinz Kindermann: Heimkehr ins Reich. Großdeutsche Dichtung aus Ostmark und Sudetenland 1866–1938 [Deutsche Literatur, Reihe Politische Dichtung 10]. Leipzig 1939, S. 328–331, hier S. 329, Z. 17) mit der Formulierung „Als die Zeit sich erfüllte, […]“ direkt auf Gal 4, 4 zurück.

Betrachtet man den Text von Hitlers Wahlkundgebung in Linz am Nachmittag des 7. April 1938, wird der beanspruchte geschichtliche Bogen noch um eine weitere Facette reicher:

> Von hier [Linz] bin ich einst als Knabe ausgezogen, zunächst nach der damaligen Hauptstadt des Alt-Österreichs [sic!], und dann litt es mich auch dort nicht mehr, ich mußte hinaus in das große Reich, das Land meiner Träume und meiner Sehnsucht![27]

Beschworen wird hier offensichtlich das Bild des *puer Apuliae*[28], des jungen Hohenstaufers Friedrich II. und dessen Visionen in der Reichspolitik, letztlich aber vor allem die Mission Jesu Christi. Dieser Gesichtspunkt war besonders vor dem Hintergrund der Bedeutung des Staufers im Kreis Stefan Georges[29] von nicht zu unterschätzender Wirkmacht. Alfred Rosenbergs Leitartikel im ›Völkischen Beobachter‹ vom 16. März 1938 konkretisierte diesen Vergleich, indem er den „Einzug des jungen

[27] Domarus [Anm. 23], S. 847.

[28] Zum Begriff des *puer Apuliae* in der mittelalterlichen Historiographie: Andrea Sommerlechner: Stupor mundi? Kaiser Friedrich II. und die mittelalterliche Geschichtsschreibung (Publikationen des Historischen Instituts beim Österreichischen Kulturinstitut in Rom I⁄11). Wien 1999 (ad indicem). Darüber hinaus ist der in Vergils berühmter vierter Ekloge erwähnte *puer* ein essentieller Ansatzpunkt für entsprechende messianische Interpretationen, vgl. Andreas Alföldi: Der neue Weltherrscher der vierten Ekloge Vergils. In: Hermes 65 (1930), S. 369–384, wiederabgedruckt in: Gerhard Binder (Hrsg.): Saeculum Augustum II. Religion und Literatur (Wege der Forschung 512). Darmstadt 1988, S. 197–215. Diese beiden historischen Stränge führte der berühmte und Kaiser Heinrich VI. gewidmete ›Liber ad honorem Augusti‹ des Petrus von Eboli († vor 1220) zusammen, der den zukünftigen Friedrich II. als das in Vergils vierter Ekloge verheißene messianische Kind, das die Zeiten erneuern werde, feiert. Dieser Aspekt wird von Ernst Kantorowicz: Kaiser Friedrich der Zweite (Ergänzungsband). Berlin 1931 (Stuttgart ^{3}1992), S. 9, betont.

[29] Vgl. Thomas Karlauf: Stefan George. Die Entdeckung des Charisma. München 2007, S. 551–553; Hans Urs von Balthasar: Geschichte des eschatologischen Problems in der modernen deutschen Literatur. Einsiedeln 1998 (phil. Diss. Zürich 1930). Die Erforschung des *Sacrum Imperium* war in den Zwanziger- und Dreißigerjahren des 20. Jahrhunderts allerdings keine alleinige Domäne der politischen Rechten, vgl. etwa Alois Dempf: Sacrum Imperium. Geschichtsschreibung und Staatsphilosophie des Mittelalters und der politischen Renaissance. München 1929 (Darmstadt 1962).

Kaisers Friedrich II. von Hohenstaufen in Deutschland“[30] als einzig schlüssigen [!] historischen Vergleich zum „Anschluss“ Österreichs im Jahr 1938 bezeichnete. Eben dieser Aspekt wurde in Hitlers letzter Wahlrede vor der Volksabstimmung, am Abend des 9. April 1938 in der Halle des Wiener Nordwestbahnhofs, noch stärker in den Mittelpunkt gerückt:

> Ich glaube, daß es auch Gottes Wille war, von hier einen Knaben in das Reich zu schicken, ihn groß werden zu lassen, ihn zum Führer der Nation zu erheben, um es ihm zu ermöglichen, seine Heimat in das Reich hineinzuführen.[31]

Diese Folge unterschiedlicher Ansätze historischer Typologien lässt hinsichtlich der eingangs gestellten Frage in Bezug auf die Aktualisierung der Reichsidee mehrere Schlüsse zu: Zum einen wird auf unterschiedlichen Sprachhöhen argumentiert, zum anderen ist eine konsequente Propagierung der Erfüllung einer bestimmten geschichtlichen Konstruktion vermieden. Im Vordergrund steht vielmehr die kaleidoskopartige Präsentation bestimmter Abschnitte deutscher und europäischer Geschichte, als deren jeweilige Erfüllung immer Adolf Hitler angesehen wird[32]. Der Diktator ist dieser Lesart zufolge nicht nur der Vollstrecker des Reiches bzw. der (deutschen) Reiche, sondern vor allem der deutschen Geschichte insgesamt.

Diese auffällige Polyvalenz in den Zitaten historischer Vorbilder in den Monaten März und April 1938 geht parallel mit den in den Zeitungsberichten fast inflationär gebrauchten Begriffen „Erfüllung“, „neue Zeit“, „Ratschluss“ und „Vorsehung“. Ein Beitrag in der gleichgeschalteten ›Neuen Freien Presse‹ vom 14. März 1938[33] zeigt diese hemmungslose Tendenz zur quasi-geschichtslosen Mythisierung des Ereignisses des „Anschlusses“ mit

[30] Alfred Rosenberg: Die größte Stunde. In: Völkischer Beobachter, Wiener Ausgabe. 16. 3. 1938, S. 1f.

[31] Domarus [Anm. 23], S. 849; Heer [Anm. 5], S. 342.

[32] Hitler als „der erkorene Erfüller jahrhundertelanger Hoffnung“, zitiert nach Rosenberg [Anm. 30], S. 1f.

[33] Zitiert nach Valerie Bajc: Die nationalsozialistische Pressepolitik am Beispiel der „Neuen freien Presse“, des „Neuen Wiener Tagblatts“ und der Wiener Ausgabe des „Völkischen Beobachter“. Eine Analyse zum „Anschluß“ Österreichs an das Deutsche Reich, Diplomarbeit (masch.). Universität Wien 2002, S. 70.

Hilfe pseudo-theologischen Vokabulars in deutlicher Weise:

> In überwältigender, alles Erwartete übersteigender Weise ist gestern der gesetzliche formelle Schlußstrich unter die alte Zeit gezogen und der Anbruch einer neuen Periode feierlich verkündet worden. Österreich hat aufgehört, ein selbständiger Staat zu sein, es ist seit gestern ein Land des Deutschen Reiches. Die Wege der Vorsehung, die erschütternden, unerforschlichen Ratschlüsse ewiger Kräfte eröffnen unserem Lande mit seiner herrlichen, ruhmvollen, durch ein Jahrtausend fleckenlos erhaltenen deutschen Vergangenheit das Tor in eine große Zukunft.

Diese Position ist kein Einzelfall, wie der unter dem Titel „Die größte Stunde" im ›Völkischen Beobachter‹ veröffentlichte Leitartikel Alfred Rosenbergs vom 16. März 1938 zeigt:

> Die Staatsmänner und Feldherren, die großen Sänger, vor allen Dingen aber das stets vorhandene und durch keine Wechselfälle des Schicksales zu zerstörende deutsche Volk hat hier in seiner Sehnsucht eine gloriose Erfüllung gefunden. Im Bewußtsein vereint waren hier ebenso die großen Hohenstaufen und Salier wie die [sic!] Walther von der Vogelweide und Hutten. Aber neben Friedrich dem Großen von Preußen standen auch Maria Theresia, Joseph der Zweite und neben den Feldherren der deutschen Freiheitskriege ein Prinz Eugen und ein Erzherzog Karl.[34]

Ein höchst irreales Panorama unterschiedlicher historischer Figuren, gestaltet als willkürliche Versammlung aller Epochen „deutscher" Geschichte, die sich bei Rosenberg auch darin manifestiert, dass Hitler demgemäß gleichsam als personalisierte Vereinigung Süd- und Norddeutschlands deutsche Geschichte vollendet:

> Die österreichische Ostmark hat diesmal jenen Mann geboren, der als Süddeutscher nunmehr vollenden konnte, was der norddeutsche Bismarck zu einem Teil verwirklicht hatte.[35]

Diese außerordentlich synkretistisch orientierte Lesart historischer Ereignisse und Personen verdichtet sich insbesondere in der Verbindung von Reichssymbolik und Paradiesesmetaphorik: So heisst es in Heinrich

[34] Rosenberg [Anm. 30], S. 1f.
[35] Rosenberg [Anm. 30], S. 1f.

Anackers Gedichtsammlung ›Ein Volk – ein Reich – ein Führer! Gedichte um Österreichs Heimkehr‹ (München 1938) unzweideutig:

> Reiter von Bamberg, nun steige getrost aus dem Bügel,
> Denn deiner Sehnsucht gewaltiges Traumbild erstand!
> Schaue mit Ewigkeitsaugen vom ragenden Hügel
> In das befriedete, starke und einige Land!
>
> Blüht nicht das Reich wie ein einziger, göttlicher Garten,
> Zärtlich betreut – doch von reisigen Fäusten bewacht?
> Tausendfach lohnte sich Mühsal und tapferes Warten;
> Tausendfach lohnte ein Morgen die endlose Nacht.[36]

Der in der NS-Zeit völkisch aufgeladene „Bamberger Reiter“[37] fungiert hier als Projektionsfläche für die Erfüllung der „Heimkehr“ Österreichs in das Reich, dessen Dunkelheit nun angeblich zu Ende geht und in dessen Neukonstituierung sich Erneuerung, Paradiesesgarten und Auferstehungsmorgen verbinden. Ein Ansatzpunkt für die Verwendung der Metaphorik des Gartens Eden liegt wie so häufig bei Hitler selbst, dessen Ausspruch „Ich werde mein Österreich in einen blühenden Garten verwandeln“ in Gestalt eines Plakats zur Werbung der von ihm initiierten Volksabstimmung vom 10. April 1938 eingesetzt wurde.[38]

In der Fülle der zum „Anschluss“ erschienenen Publikationen, Reden und Bildzeugnisse ist somit eine schlüssige Strategie bestimmter historischer Konstruktionen oder Analogien schwer auszumachen. Vielmehr dominiert eine fast wahllose Kombination unterschiedlicher Bilder von „Geschichte“, „Reich“, „Heimkehr“, „Erfüllung“, „Wunder“, „Größe“ und „Bedeutung“. Nationalsozialistische Parolen werden ohne Scheu mit Termini beschrieben, die der christlichen Symbolik entsprechen: So deutet etwa die vom oberösterreichischen Landeslehrerverein herausgegebene Broschüre ›Ehern schreitet die Weltgeschichte im sieghaften Zeichen: Ein Volk! Ein Reich! Ein Führer! 12. Februar bis 20. April 1938‹[39] die Gegenwart als den Abschnitt einer vom NS-Regime beanspruchten

[36] Heinrich Anacker: Ein Volk – ein Reich – ein Führer! Gedichte um Österreichs Heimkehr. München 1938, S. 54.
[37] Wolfgang Ullrich: Der Bamberger Reiter und Uta von Naumburg. In: Étienne François, Hagen Schulze (Hrsg.): Deutsche Erinnerungsorte. Band 1. München 2001, S. 322–334.
[38] Wien, Österreichische Nationalbibliothek, Flugblätter-, Plakate- und Exlibrissammlung, Nr. 16318553.
[39] Erschienen in Linz im Jahr 1938.

Heilszeit, in die das Motto der Einigung als „sieghaftes Zeichen“, somit in der Bedeutung der Erinnerung an den Triumph des christlichen Kreuzes eingeschrieben wird.

Die Relevanz der Reichsmetaphorik für die Propaganda des „Anschlusses“ Österreichs kann in ihrer historischen Besonderheit deutlicher werden, wenn man die unmittelbar darauf folgenden Geschehnisse der Besetzung des Sudetenlandes (1. und 2. Oktober 1938) und der „Zerschlagung der Rest-Tschechei“ (15. März 1939) auf die Anwendung vergleichbarer sprachlicher wie bildlicher Formeln untersucht. Auch ist hier die Quellenlage eine bessere, weil in der von Karl Hermann Frank im Jahr 1941 verfassten Schrift ›Böhmen und Mähren im Reich‹[40] das Bild der Vereinigung Böhmens und Mährens mit dem Reich wesentlich plastischer gezeichnet erscheint. Hier wird die Geschichte der Länder Böhmen und Mähren als logische Voraussetzung für die nunmehrige Einverleibung der beiden Länder in den Reichsverband gesehen: „Kaum ein anderes Land hat so innigen Anteil an der Reichsgeschichte wie Böhmen und Mähren.“[41] Ähnlich wie beim „Anschluss“ Österreichs wird die Argumentation auf drei inhaltlichen Ebenen vorgetragen – auf der historischen, der kulturellen und der quasi naturgegebenen:

> Am 16. März 1939 konnte der Führer aus den Fenstern der alten deutschen Kaiserburg zu Prag, die im Wandel der Zeiten so viele Fürsten, Könige und Kaiser beherbergt hatte, auf die hunderttürmige alte Stadt zu seinen Füßen blicken, deren Bewohner zwar nun in der Mehrzahl tschechisch, deren Steine, Türme und Baudenkmale aber wie immer deutsch redeten. […] Der Führer revidierte eine irregegangene geschichtliche Zwischenepoche und fügte wieder zusammen, was von Natur aus zusammengehörte, Böhmen, Mähren und das Reich.[42]

Eine einzige geschichtliche Tat tilgte demnach – wie im Fall des „Anschlusses“ Österreichs – die angeblichen Wirrungen einer „irregegangenen“ Geschichte. Die logische Konsequenz besteht demzufolge in einer Geschichtsdeutung, die sich bei Frank als Bezugnahme auf den Uranfang versteht, konkretisiert im Muster typologischer Erfüllung: „Der große Kreis ist ge-

[40] Karl Hermann Frank: Böhmen und Mähren im Reich (Schriftenreihe Böhmen und Mähren 2). Prag 1943.
[41] Frank [Anm. 40], S. 19.
[42] Frank [Anm. 40], S. 27.

schlossen. Die historische Tat des Führers hat den uralten Zusammenhang der deutschen und böhmischen Geschichte hergestellt und die Länder Böhmen und Mähren wieder in den Rhythmus der großen deutschen Geschichte einbezogen.“[43] Der Grenzpfahl des heute in der Slowakei gelegenen Petržalka (Engerau, bei Bratislava), das unmittelbar nach dem Münchner Abkommen zum Deutschen Reich kam, konnte solcherart musealisiert und in der Nachbarschaft der Plastiken der siegreichen deutschen Krieger der „Feldherrnhalle“ des Wiener Arsenals anschaulich degradiert werden.[44]

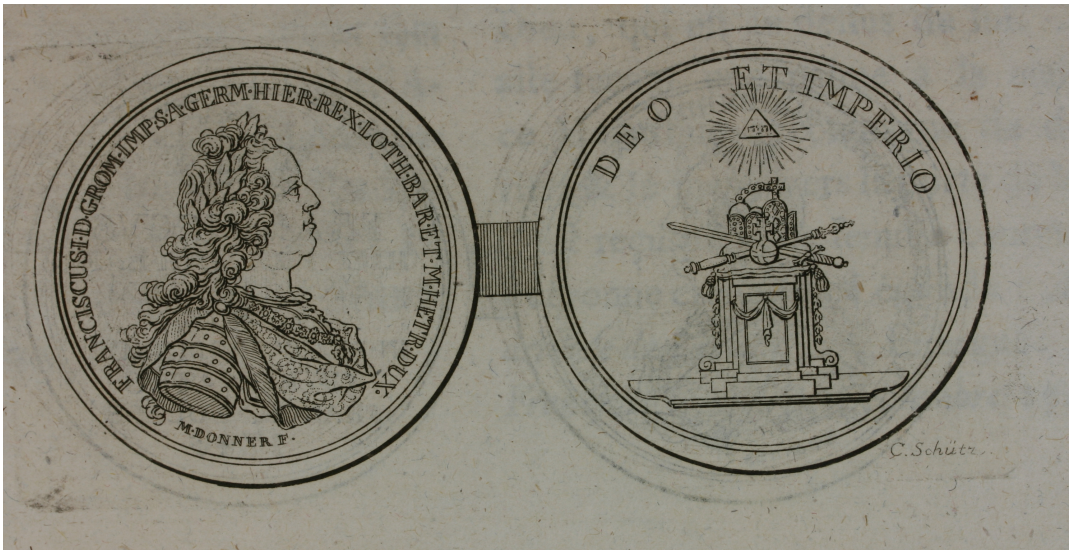
Der „Anschluss“ Österreichs und das Viermächteabkommen im September 1938 fügten dieser Lesart Franks zufolge zusammen, „was von Natur aus zusammengehörte“. Es ist somit nur konsequent, wenn auch in der Medaillenkunst, von deren fundamentaler Bedeutung bereits die Rede war, der Abschnitt vom „Anschluss“ Österreichs bis zum „Münchner Abkommen“ als eine geschlossene Periode in der Konstituierung des Reiches propagiert wird, wie dies in einem Exemplar des Jahres 1938 von Eduard (Hans) Hanisch-Concée[45] geschieht:



Medaille von Eduard (Hans) Hanisch-Concée mit den Daten 13. 3. 1938 („Anschluss“) und 29. 9. 1938 („Münchner Abkommen“)
© www.coinarchives.com

[43] Frank [Anm. 40], S. 28.
[44] Wien, Österreichische Nationalbibliothek, Bildarchiv, Nr. E 22/647.
[45] http://www.coinarchives.com/w/lotviewer.php?LotID=433218&AucID=319&Lot=2190 (20. 1. 2009).

Die Umschrift am Revers „DAS GROSSDEVTSCHE REICH IST ERSTANDEN“ ist als deutliche Anspielung auf das *Sacrum Imperium* und seine Legitimation als christliches Gottesgnadentum zu verstehen, spielt doch dieser Passus eindeutig auf „Christ ist erstanden“ und somit den Beginn des vermutlich ältesten deutschen Osterlieds an. Markanter noch formuliert der Profilkopf Hitlers am Avers sowie der Reichsapfel als Teil der Insignien des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation am Revers den bewussten „Anschluss“ an die Visualisierung imperialer Symbolik als Fortführung der frühneuzeitlichen *histoire métallique*.



Krönungsmedaille für Franz I. Stephan 1745, „Schau- und Denkmünzen welche unter der Regierung der Kaiserinn Maria Theresia geprägt worden sind“, Kupferstich, Wien 1782 (Privatbesitz)

Offensichtlich wird hier die ruhmreiche Tradition der Krönungsmedaillen (z. B. Medaille von Franz I. Stephan, 1745, mit der Devise *Deo et Imperio* am Revers) wiederaufgenommen.

Eine weitere unmittelbare Instrumentalisierung der Tradition des *Sacrum Imperium* ist in Hitlers Besuch im Frankfurter Römer am 31. März 1938 im Zuge seiner Propagandareise zur Konstituierung des neuen Deutschen Reichstages[46] und der österreichischen „Anschlussabstimmung“ zu sehen:

[46] Vgl. Kershaw [Anm. 26], S. 131.



. . . . der sich immer wieder auf dem Balkon des Römers zeigen muß

Hitlers Besuch am Balkon des Frankfurter Römer am 31. März 1938[47]

[47] Veröffentlicht wurden die entsprechenden Aufnahmen auch in der von Heinrich Hoffmann herausgegebenen Publikation mit dem Titel ›Hitler baut Grossdeutschland. Im Triumph von Königsberg nach Wien‹. Berlin o. J. (1938), o. S.

Das entsprechende Foto der zu diesem Anlass hergestellten Mappe zeigt Hitler zwischen den Statuen Friedrich Barbarossas, Ludwigs des Bayern, Karls IV. und Maximilians II. Eine derartige Reaktivierung der mittelalterlichen Reichsidee unterstrich Hitler selbst, als er im Jahr 1938 in einem geheim [!] gehaltenen Sonderzug die Reichskleinodien von Wien nach Nürnberg als der „Stadt der Reichsparteitage" verbringen und diese bis zum Kriegsausbruch in der dortigen Katharinenkirche ausstellen ließ[48].



Silbermedaille auf die Verbringung der Reichsinsignien von Wien nach Nürnberg 1938
© www.coinarchives.com

[48] Thamer, Reichs- und Königstraditionen [Anm. 1], S. 835f. Von essentieller Bedeutung ist hier eine Einbeziehung des „älteren" Historikerstreits, demzufolge Heinrich von Srbik (1878–1951) der borussianischen Grundthese, wonach sich Österreich aus dem Reich herausentwickelt hätte, die Idee der „Translatio Imperii" vom „Alten Reich" zu Österreich entgegenstellte und Kaiser Franz Joseph in der Tradition mittelalterlicher Imperatoren sah, vgl. Michael Derndarsky: Zwischen „Idee" und „Wirklichkeit". Das Alte Reich in der Sicht Heinrich von Srbiks. In: Matthias Schnettger (Hrsg.): Imperium Romanum – Irregulare Corpus – Teutscher Reichs-Staat. Das Alte Reich im Verständnis der Zeitgenossen und der Historiographie (Veröffentlichungen des Instituts für Europäische Geschichte Mainz 57). Mainz/R. 2002, S. 189–205, hier S. 201; zusammenfassend: Frank-Rutger Hausmann (Hrsg.): Die Rolle der Geisteswissenschaften im Dritten Reich 1933–1945 (Schriften des Historischen Kollegs, Kolloquien 53). München 2002, S. 87–136.

Mit der entsprechenden Medaille imaginierte man wiederum eine geschichtliche „Erfüllung“, wenn hier das Jahr 1796 – als Datum der Verbringung der Insignien nach Wien (am Avers) – dem Reichsadler (mit dem Hakenkreuz im Herzschild) und dem Jahr 1938 (am Revers) gegenübergestellt wird: In dem durch den „Anschluss“ Österreichs neu errichteten (vergrößerten) Reich sollten dieser Lesart zufolge die Reichskleinodien in Nürnberg, „in des Reiches Mitte“ (Avers), ihren neuen Sinn erfüllen.[49]

Der Begriff des „Großdeutschen Reiches“ entspricht bei aller Aktivierung der mittelalterlichen Reichsidee der Strategie und der Semantik des Diktators am unmittelbarsten, wurde doch von ihm selbst am 13. Juni 1939 nach dem Einmarsch deutscher Truppen in Prag der seit langem geläufige Terminus „Drittes Reich“[50] verboten. Die Profilansicht Hitlers wurde auch in der sogenannten Ruhmeskarte vom 13. [!] März 1938[51] übernommen, um die Überblendung der neuen Reichsgrenzen durch das Porträt Hitlers zu einer visuell einprägsamen Topographie zu verfestigen. Hitlers synkretistisch ausgerichtete Begriffsschöpfung eines „germanische[n] Reich[es] deutscher Nation“[52] als Verbindung völkischer Ansprüche und der Reichstradition ist sichtbarster Ausdruck dieser Verbindung von *Sacrum Imperium* und germanischer Ideologie.

Das Bild des „Anschlusses“ Österreichs und der damit verbundenen Geschichtskonzeption hängt eng mit der Instrumentalisierung von Historie im Nationalsozialismus generell zusammen. Nicht ohne Grund wurde in der Ausstellung „Deutsche Größe“ im Jahr 1940 die „Einigung“ Deutschlands durch Hitler als Konsequenz von „zwei-

[49] http://www.coinarchives.com/w/lotviewer.php?LotID=508362&AucID=369&Lot=3616 (20. 1. 2009); zum historischen Zusammenhang vgl. Stephen Brockmann: Nuremberg, the Imaginary Capital. Rochester 2006, S. 211, Anm. 47. Josef Weinheber dichtete anlässlich der Überführung der Insignien ein Weihespiel, das – zu Hitlers Geburtstag – im April 1939 unter dem Titel ›Die Hohen Zeichen‹ vertont uraufgeführt wurde, vgl. Albert Berger: Josef Weinheber (1892–1945). Leben und Werk – Leben im Werk. Salzburg, Wien 1999, S. 298–302. Darin überbietet das Hakenkreuz symbolisch die Insignien der Vergangenheit.

[50] Vgl. Arthur Moeller van den Bruck: Das dritte Reich. Berlin [1]1923.

[51] Wien, Österreichische Nationalbibliothek, Bildarchiv, Nr. S 78/79.

[52] Zitiert nach Heer [Anm. 5], S. 322.

tausend Jahre[n] deutscher Geschichte […]“[53] interpretiert und der „Führer“ als Vollstrecker der Taten Arminius’, der Staufer, Friedrichs II. von Preußen und Bismarcks gesehen. Letztlich war jeder Gebrauch der Reichssymbolik im Kontext des „Anschlusses“ Österreichs zu komplex, um rasch und eingängig zum Publikum transportiert werden zu können. Politische Symbolik bedeutete im Rahmen des Nationalsozialismus vielmehr rücksichtslose Reduktion historischer Komplexität. Der Synkretismus historischer Analogieschlüsse, welcher die konkrete Anbindung an eine bestimmte Reichsidee eher verdunkelte als erhellte, sollte nicht eine konkrete Sinnachse quer durch die deutsche oder europäische Historie legen. Geschichte als *Totum* – als säkulare Vorgeschichte zur „ewigen“ Erfüllung schlechthin – war vielmehr dazu ausersehen, als durch das angebliche Wunder der Jetztzeit als erfüllt angesehen zu werden. Zu diesem Zweck konnte ohne Skrupel das gesamte Repertoire der Weltkultur missbraucht werden, etwa wenn Josef Weinheber den „Anschluss“ Österreichs in seinem berüchtigten ›Hymnus auf die Heimkehr‹ als „des Mannes Tat“[54] des nun heimkehrenden, „neuen“ Odysseus Hitler deutete[55].

[53] Ausstellung Deutsche Größe unter Schirmherrschaft des Stellvertreters des Führers Reichsminister Rudolf Heß. München 1940, S. 383.

[54] Zitiert nach Albert Berger: Dienende Kunst. Lyrik im öffentlichen Raum 1938–1945 am Beispiel Josef Weinhebers. In: Ilija Dürhammer, Pia Janke (Hrsg.): Die „österreichische“ nationalsozialistische Ästhetik. Wien, Köln, Weimar 2003, S. 145–158, hier S. 155f.; vgl. Berger [Anm. 49], S. 260–264; Albert Berger: Wien, Österreich und das „Reich“. Das Scheitern des Dichters Josef Weinheber im Spannungsfeld von Nationalsozialismus, Patriotismus und „innerer Emigration“. In: Hanni Mittelmann, Armin A. Wallas (Hrsg.): Österreich-Konzeptionen und jüdisches Selbstverständnis. Identitäts-Transfigurationen im 19. und 20. Jahrhundert (Conditio Judaica 35). Tübingen 2001, S. 195–207; Kindermann [Anm. 26], S. 325–327 (Abdruck des Gedichts Weinhebers, der sich in der Ahnenreihe von Pindar und Hölderlin sieht). Kindermanns Anthologie wurde insofern mit einer speziellen historischen Intention verfasst, da den Umschlag des Buches eine Abbildung der römisch-deutschen Reichskrone ziert und der gewählte zeitliche Rahmen der zwischen 1866 und 1938 entstandenen Texte auf eine im „Anschluss“ gipfelnde Versöhnung des deutsch-österreichischen Gegensatzes zielt.

[55] Grundlegend zu dieser Problematik: Theodore Ziolkowski: Mythologisierte Gegenwart. Deutsches Erleben seit 1933 in antikem Gewand. München 2008.

Geschichtsbesessenheit und Geschichtslosigkeit sind daher im Nationalsozialismus keine wirklichen Widersprüche. Der für die Zeit des „Dritten Reiches“ charakteristische „ungeschichtliche Geschichtsbezug“[56] bedeutet demgemäß nichts anderes als die eigenartige Kombination von totaler Verfügbarkeit der Historie und dem zugleich manifesten Desinteresse am exemplarischen oder konkret-sinnstiftenden Gehalt ihrer Ereignisse. Nicht ohne Grund beschwor Alfred Rosenberg in seinem Kommentar der Geschehnisse vom März 1938 im ›Völkischen Beobachter‹ die Gegenwart eines „ewigen Deutschland“[57].

Es nimmt daher nicht wunder, wenn zur scheinbaren Erhellung der Gesinnung des österreichischen Wahlvolkes vor der Volksabstimmung am 10. April 1938 nicht die historische Argumentation eingesetzt wurde, sondern die geschichtslos-kosmische Metapher der Erfüllung des Lichtes durch die Gegenwart („Durch Nacht ⌿ zum Licht“ als Werbeplakat zur Volksabstimmung am 10. April 1938)[58] Verwendung fand.

[56] Kroll, Utopie als Ideologie [Anm. 8], S. 82. Auch hinsichtlich der konkreten Frage der Aktualisierung der Reichsidee(n) ist bei den NS-Theoretikern eine auffällige „Dehnbarkeit des Schlagwortes ‚Reich‘“ zu konstatieren, vgl. Wolnik [Anm. 8], S. 70.

[57] Rosenberg [Anm. 30], S. 1f. Diese Formulierung ist auch der Titel eines Gedichts des bekannten nationalsozialistischen Dichters Heinrich Anacker, vgl. Heinrich Anacker: Die Fanfare. Gedichte der deutschen Erhebung. München ^{9}1943 (München ^{1}1933), S. 28. Auch Josef Weinheber verwendete „Ewiges Deutschland“ als Titel eines Gedichts (vom 7. Mai 1941), in dem am Schluss – in einer signifikanten Gegenüberstellung von Zeitlichkeit und Überzeitlichkeit – „Deutschland, seine dritte Ewigkeit“ beschworen wird, vgl. Josef Weinheber. Sämtliche Werke. Herausgegeben von Josef Nadler, Hedwig Weinheber (Bd. 4: Kleine Prosa). Salzburg 1954, S. 716.

[58] Wien, Österreichische Nationalbibliothek, Flugblätter-, Plakate- und Exlibrissammlung, Nr. 16318578.



Plakat „Deutscher Frühling in der Wachau 1938“, entworfen von Franz Kralicek und Elisabeth Benedikt, Wien
© Österreichische Nationalbibliothek,
Flugblätter-, Plakate- und Exlibrissammlung

Damit wurde wiederum auf das Muster der Erklärung der Gegenwart durch den ewigen Naturkreislauf zurückgegriffen, das bereits in einem Bericht der Wiener Ausgabe des ›Völkischen Beobachters‹ vom 16. März 1938 die Geschehnisse in kosmischer Dimension sowie als Rückgriff auf die Frühlingssymbolik der Patristik deutete: Im Zentrum der Ausführungen stand „der weite Menschenacker, der die Worte des Führers sehnsüchtiger erwartete, als junger Boden die erste Frühlingssaat.“[59] Eben diese Instrumentalisierung des Frühlings besaß im „Dritten Reich“ eine wichtige Tradition: Nicht ohne Grund wurden der deutsche Reichstag in der Potsdamer Garnisonkirche (21. März 1933) und der erste deutsche Reichstag durch Bismarck (21. März 1871) jeweils am Beginn des Frühlings eröffnet[60]. Es entsprach somit einer gewissen Logik, eine „Trademark“ der österreichischen Topographie schlechthin, die Wachau, anlässlich der „Wachau Festwochen“ (Mai und Juni 1938) zum „Deutschen Frühling“[61] umzuformen.

[59] Völkischer Beobachter, Wiener Ausgabe. 16. 3. 1938, S. 4 (eigener Bericht des ›Völkischen Beobachters‹); siehe hier auch Heinrich Anackers Gedicht ›Deutscher Frühling‹, vgl. Anacker [Anm. 57], S. 114. Der unmittelbare Bezug zur frühen christlichen Symbolik wird umso deutlicher, wenn man eine Stelle aus der 58. Predigt („Über die Auferstehung des Fleisches“) von Petrus Chrysologus († 450) vergleicht: „Ich sage dies nicht, um die Wundertaten Christi ihrer Herrlichkeit zu berauben, sondern ich mahne euch, dass wir durch das Beispiel des deinen Auferstehenden angefeuert werden zu dem Glauben an die Auferstehung aller, dass wir für wahr halten, dass das Kreuz sei für unsern Leib der Pflug, der Glaube das Samenkorn, das Grab die Furche, die Verwesung der Keim, die Zeit die Erwartung, damit, wenn der Frühling der Ankunft des Herrn uns entgegen lacht, dann das grünende Saatfeld unserer Leiber sich erhebe zur Ernte des Lebens, um dann kein Ende mehr und kein Altern mehr zu kennen, um keinen Sichel- und Flegelschlag mehr zu erleiden!“ Vgl. http://www.unifr.ch/bkv/kapitel1911-19.htm (3. 6. 2009).

[60] Werner Telesko: Erlösermythen in Kunst und Politik. Wien, Köln, Weimar 2004, S. 98f.

[61] Wien, Österreichische Nationalbibliothek, Flugblätter-, Plakate- und Exlibrissammlung, Nr. 16306782.